Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 71 (1926)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, 7. August 1926 Nr. 32 71. Jahrgang

46 71t.Schweizer Landesbibliothek, Bern

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins und des Pestalozzianums in Zürich

Beilagen: Pestalozzianum, Zur Praxis der Volksschule, Die Mittelschule, Das Schulzeichnen, Literarische Beilage, je 4—10 Nummern; Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich, jeden Monat.

Abonnements-Preise für 1926:

	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten	Fr. 10.20	Fr. 5.50	Fr. 2.80
Direkte Abonnenten Schweiz	„ 10.—	„ 5.10	„ 2.60
Direkte Abonnenten Ausland	„ 12.60	„ 6.40	„ 3.30

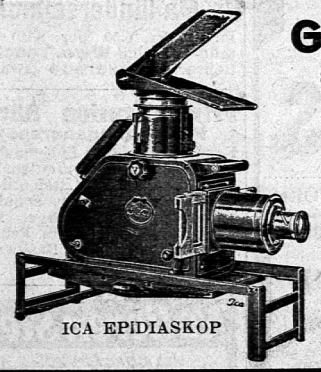
Einzelne Nummer 30 Rp.

Insertionspreise:
Per Nonpareillezeile 50 Rp., Ausland 60 Rp. — Inseraten-Schluß: Mittwochmittag. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof, Sonnenquai 10, beim Bellevueplatz und Filialen in Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sion, Neuchâtel, etc.

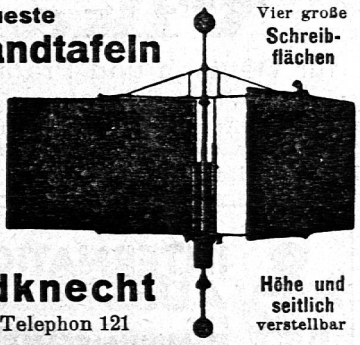
Redaktion: Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer, Zürich 6; Dr. W. Klauser, Lehrer, Zürich 6. Bureau der Redaktion: Schipfe 32, Zürich 1.

Erscheint jeden Samstag

Druck und Expedition: Graph. Etablissemente Conzett & Cie., Werdgasse 37—43, Zürich 4 Postscheck VIII 3737 — Telephon: Selnau 31.31


ICA EPIDIASKOP

GANZ & Co. ZÜRICH
Spezialgeschäft für Projektion, Bahnhofstraße 40
EPIDIASKOPE
für Schulprojektion
Ica-Epidiaskop
Fr. 526.—, Fr. 663.—
Janus-Epidiaskop
Fr. 378.—, Fr. 450.—, Fr. 615.—
Baloptikon-Epidiaskop
Fr. 450.—, Fr. 1275.— 3225/3
Ausführlicher Katalog Nr. 30 L gratis

Neueste Schulwandtafeln
Vier große Schreibflächen
Pat. 37133
Fabrikat unübertroffen
Prima Referenzen

Höhe und seitlich verstellbar
L. Weydknecht
ARBON — Telephon 121

Gademanns Handelsschule, Zürich
Älteste u. bestempfohlene Privathandelsschule Zürichs
Spezialausbildung für den gesamten Bureau- und Verwaltungsdienst für Handel, Bank, Hotel, Post etc. — Fremdsprachen. Höhere Handelskurse — Man verlange Prospekt. 3217

Für Ausflüge und Ferien:
Zürichsee
Exkursionsgebiet und Kurstätten sondergleichen, wunderbare, leicht erreichbare Aussichtspunkte, genußreiche Dampferfahrten (Längs- und Querfahrten, Extrafahrten für Vereine und Gesellschaften), Höhen- und Strandpromenaden (herrliche Waldungen mit gut angelegten Wegen). Seebäder, Angelfischerei, Rudersport, liebliche Dörfer- und Städtebilder (historische Sehenswürdigkeiten) 3752
„Zürichsee-Führer" à 40 Rp., „Zürichsee-Plakate" à 80 Rp. in allen Verkehrsbureaux und auf den Dampfbooten oder beim Zentralbureau des Verbandes der Verkehrsvereine Zürichsee und Umgebung in Horgen. — Eine reichhaltige Diapositivsammlung steht Behörden, Vereinen und Gesellschaften zur Verfügung.

Beatenberg Kinderheim Bergrösli
1150 Meter über Meer
Hier finden erholungsbedürftige und schulmüde Kinder liebevolle u. sorgfältige Pflege / Jahresbetrieb / Telephon 15 / Prospekte und Referenzen durch 3214 Frl. H. u. St. Schmid.

Italienreisen
Vom 19.—28. September, vom 4.—13. Okt. und vom 21.—30. Okt. führt der Unterzeichnete wie gewohnt Gruppen von 20 bis 40 Personen nach Venedig, Assisi, Rom, Neapel. Interessenten verlangen sofort d. Reiseprogramm von Bütler, Dir., Böttstein (Aarg.)

Bremgarten-Wohlen-Hallwylersee-Schloß Hallwyl-Homberg
Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die Bahndirektion in Bremgarten (Telephon Nr. 8) oder durch W. Wiß, Lehrer, Fahrwangen (Telephon Nr. 46). 3511

„Friedheim" Weinfelden
Privatinstitut für körperlich und geistig zurückgebliebene Kinder. - Prospekt 3035

Zahn-Praxis
F. A. Gallmann
Zürich 1
Löwenstr. 47 (6. Löwenpl.)
Tel. Seln. 31.67 Bankgebäude
Künstl. Zähne
Plombieren 2915
Zahnziehen
Zu ermäßigten Preisen

TRINKEN SIE nur noch garantiert coffeïnfreien Kaffee
„RIVAL"
Schweizer Erfindung • Schweizer Fabrikat
3623

Rheumatismus

Wer keine Heilung findet gegen Gicht, Reißen, Gliederweh und Gelenkrheumatismus, kann Hilfe finden durch Bühlers selbsterfundenes 1000fach erprobtes Naturheilmittel, in wenigen Tagen vollständige Befreiung von seinen qualvollen Schmerzen. Dieses Mittel, Bühleröl, gesetzl. gesch., Nr. 28076, ist zu haben in der Victoria-Apotheke, Bahnhofstr. 71 und Josef-Apotheke von Dr. Aißlinger, Zürich-Industriequartier Prospekte u. Zeugnisse werden gratis versandt. 3803

Nur Vorteile
bietet Ihnen der Einkauf von Lehrmitteln bei
HANS HILLER-MATHYS
Lehrmittel-Fachgeschäft
Neuengasse 21 BERN Neuengasse 21
3187 Ständige Ausstellung Auswahlen

ALTDORF Hotel Krone
Altbek. bürgerl. Schulen- u. Passanten-Haus. Kl. u. gr. Säle, vorzügl. Küche u. reelle Getr. Tel. 19. 45 B. Höfl. Empf.: Isenegger-Rhein.

Kopfläuse
samt Brut verschwinden in einer Nacht durch den echten Bieler „Zigeunergeist" zu Fr. 1.60. Doppelflasche Fr. 3.—. Versand diskret durch Jura-Apotheke in Biel. 2170

Arth am Zugersee
Hotel RIGI
Großer Saal. Gute Küche. Schulen u. Vereinen bestens empfohlen. 3675 Ferd. Zürcher.

Inhalt:

Weihe des Alters. — Die Gesamtschule. — 50 Jahre Ferienkolonien. — Beim schweiz. Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform in Chur. — Die deutschen Schulen der Schweizer. Bundesbahnen im Tessin, II. — Ein Besuch im Landesarchiv von Schwyz. — Kunst in der Schule. — Ausländisches Schulwesen. — Totentafel. — Kleine Mitteilungen. — Schweizerischer Lehrerverein. — Bücher der Woche.

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich Nr. 13.

Konferenzchronik

Lehrerverein Winterthur u. Umgebung. Samstag, den 14. August, nachmittags 1½ Uhr, Schreibkurs Hulliger. — Die folgenden Kurshalbtage fallen voraussichtlich auf den 4. September und auf den 18. September.

Gesucht:

Vikar

für Deutsch und Französisch

an den untern Klassen der **Kantonsschule in Frauenfeld.** Antritt sofort. Anmeldungen nimmt entgegen **Das Erziehungs-Departement.**

Frauenfeld, den 4. August 1926.

Alt St. Johann Hotel u. Pension Röbli

Altrenommiertes Haus. Bekannt als ruhiger, heimeliger Kuraufenthalt. Gute Butterküche, reelle Weine. 4 Mahlzeiten. Auch Molkenkuren. Forellenpacht. Besitzer der S. A. C.-Hütte. Illustrierte Prospekte. Kuranten, Passanten und Touristen empfiehlt sich bestens 3743 **J. Schlumpf.**

Bissone Pension Pozzi

Herrliche, sonnige Lage am Luganersee. Ruderboot, Bäder. Gemütliches Heim. Prospekte und Referenzen. Telephon 39 3461

Brig Volkshaus

empfiehlt sich bei Ferienreisen ins Wallis. Mäßige Preise. Aufmerksame Bedienung. Strohlager in Zimmern für 50 Schüler. 3457

Dr. A. Nieriker

Innere Krankheiten und speziell
Erkrankungen der Verdauungsorgane
Röntgen-Diagnostik

zurück

Fraumünsterstr. 29 **ZÜRICH** Tel.: Selnau 32.66
8—9 und 1½—3 Uhr / Tel.: Hottingen 90.66 (Röntgen-Institut)

Für mich und meine Patienten

verwende ich schon seit vielen Jahren und mit Vorliebe Ihren Feigenkaffee Sykos.

Frau Wüest,
dipl. Pflegerin in K. 125

SYKOS

Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Olten

Vereins-Fahnen

in erstklassiger Ausführung, unter vertraglicher Garantie, liefern anerkannt preiswert 3807

Fraefel & Co., St. Gallen

Älteste u. besteingerichtete Fahnenstickerei d. Schweiz

Heidelbeeren

Ia. süße, zu Fr. 1.— per Kilo (5 und 10 Kilo-Kistli) 3886

Mailändersalami

Ia. zu Fr. 6.50 per Kilo versendet täglich **Wwe. Tenchio,** Lehrerin, **Roveredo** (Graub.).

Privat-Pension Rüesch
PURA (Luganersee)

Familienpension f. Ferienaufenthalt und Rekonvaleszenten. Das ganze Jahr geöffnet. Behagliches Landhaus in ruhiger, sonniger, erhöhter Panoramalage. Mod. Komfort. Prima Küche. Pension von Fr. 7.50 an. — Besitzerin: Frl. **Isabella Rüesch.** 3275

Notieren Sie

sich meine Adresse!
Das ganze Leben durch werden Sie keine Zahnschmerzen mehr leiden.
11. UFFICIO RAPPR. MAGLIASO

3146

TELLSPIELE IN PFÄFFIKON ZCH.
JULI-AUGUST 1926

3809

Nächste
Freilichtaufführungen am Pfäffikersee
Samstag, 7. August 1926
und an sämtlichen Augustsonntagen.

Dritte Schüleraufführung: Samstag, 21. August 1926, 3¼—6¾ Uhr.

Samstag, den 7. August **Extrazug** 14²⁰ Uhr ab Effretikon.
Auskunft: Telephon 100.

Rapperswil Hotel-Pension Speer

Gutbürgerliches Haus. Neue prächtige Gartenwirtschaft. Saal. Einfache Mittagessen. Kaffee, Tee, Schokolade. Schulen und Vereine äußerst billig. Telephon 64. Den Herren Lehrern empfiehlt sich höflichst 3625

E. Hämmerle.

Kopf-Schuppen

werden mit garant. Sicherheit u. überraschend schnell nur durch Rumpf's Schuppenpomade beseitigt!

Topf Fr. 2.50 in Coiffeurgeschäften.

Die Mitglieder des Schweizer. Lehrervereins sind ersucht, gefl. die Inserenten dieses Blattes zu berücksichtigen.

„Siciliana" darf bei Schülerausflügen nicht fehlen!

(„Dr. Enkelstroth's Zitronenbasis")

1/30 Liter „SICILIANA" gibt mit 3/10 Liter WASSER 3878

eine kräftige, erquickende Limonade

Wir halten uns der werten Lehrerschaft bestens empfohlen und stehen mit **Prospekt und Muster** bereitwilligst zu Diensten

Alleinfabrikanten: **Emil Ebneter & Co., Appenzell**

Schweizerische Lehrerzeitung

1926 Samstag, den 7. August Nr. 32

Weihe des Alters.*)

Wie ich begreife deine heitere Stärke!
O Mutter komm, mich ängstigt diese Welt.
Du stehst im Feierabend deiner Werke,
Gelebtes ist aus jeder Angst geschält.
Dort in des Kachelofens frommer Nähe
Sag es mir wieder, deinem großen Kind,
Daß deines Lebens Lastbemüh'n und Wehe
Dir heiliges Gottesbrot geworden sind.
Und wenn du schweigst, entschlummernd
mir genommen,
Bringt mir der Glaube einige Stunden Ruh,
Mir kann auch kummerlose Gnade kommen,
Wenn ich am Ende bin und alt wie du.

Die Gesamtschule. Von Albert Züst.

Seit sieben Jahren leite ich eine Gesamtschule, und — ich liebe sie. Nicht die Liebe zum Großen, Vollendeten ist es. Das hieße blind sein gegenüber ihren vielen Schwächen. Ich liebe sie aber trotz ihrer Nachteile, wie man ein verwahrlostes Kind trotz seiner Schwächen liebt. Aber auch Vorzüge weist sie auf, und zwar gar manche. Wenn ich nun im folgenden die Vorzüge voranstelle, geschieht es nicht etwa deswegen, weil sie überwiegen, sondern weil ich gleich zum voraus den Ruf, in dem die Gesamtschule allerorts steht, etwas bessern möchte.

Als ersten Vorzug nenne ich das *Eindringen in die Eigenart jedes Kindes.* Während der Lehrer einer vielgliedrigen Schule meistens seine Schüler nach 1—3 Jahren wieder abtreten muß, hat sie der Lehrer der Gesamtschule 7—8 Jahre in seiner Hand. Zudem kommt noch, daß die Schule meist von Kindern weniger Familien besucht wird (in meiner Schule sind jetzt z. B. Kinder aus 12 Familien), so daß der Lehrer ihre Eltern und ihre Familienverhältnisse gut kennt.

Und nun die Umkehrung hievon: *Das Kind lernt den Lehrer in seiner Eigenart kennen.* Wenn das Kind nur kurze Zeit den Unterricht eines Lehrers besucht, beurteilt es ihn nach seinem Äußeren, aber das Innere bleibt ihm verschlossen. Erst wenn wir aber einen Menschen in seinem Inneren kennen, können wir uns ihm restlos anschließen. Dieses seelische Eins-Sein ist aber für den vollen Erfolg der Lehrarbeit unbedingt nötig. Nur dem Kind, das gläubig vertrauend zu uns aufschaut, können wir die letzten Werte geben.

Ein anderer Vorteil ist die *Freiheit des Lehrers.* Er kennt keine Rücksichten gegenüber Kollegen, denen er die Schüler abtreten soll und ist deshalb in seinen Entschlüssen über Stoffverteilung u. a. nicht gehemmt. In einer vielgliedrigen Schule muß sich der Lehrer einordnen, der Persönlichkeit müssen Bindungen auferlegt werden, die sicher nicht günstig wirken. Wenn die Gesamtschule einen tüchtigen Lehrer hat, sind behördliche Vorschriften und Pläne ganz überflüssig.

Die Gesamtschule zeichnet sich auch aus durch ihre *Einheitlichkeit.* In vielgliedrigen Schulen gibt es Behörden und Lehrern viel zu denken, wie die Einheitlichkeit hergestellt werden könnte, ohne daß das Ziel ganz erreicht wird. In der Gesamtschule, wo alles vom Willen eines einzelnen ausgeht, ist sie von Natur aus da.

In der Gesamtschule besteht keine Gefahr, daß die Kinder zu sehr am Gängelband geführt werden, so daß die Schüler in den obern Klassen schwierigere Aufgaben selbständig lösen. Diese *Erziehung zur Selbständigkeit* ist nicht zu unterschätzen, namentlich wenn wir sehen, wie die Kinder vielgliedriger Schulen, die selten lange Zeit sich selbst überlassen sind, oft unselbständig werden.

Einer der schönsten Vorzüge ist *das familiäre Verhältnis.* Eine Kollegin, die ein paar Stunden meinem Unterricht beigewohnt hatte, schrieb mir nachher: «Ich wünsche Ihnen weiter recht frohe Arbeitsstunden in Ihrer Familie.» Und wirklich, die Gesamtschule ähnelt einer Familie: Der Lehrer der Vater, die Schüler (deren Zahl meist niedrig ist) die Kinder. In der Gesamtschule sind sehr oft Geschwister beieinander. Da sehen die älteren Kinder, was die jüngern leisten und können ihnen zu Hause nachhelfen. Ein Bildchen aus meiner Schule: Der langsame, kleine Hans ist mit seinen Arbeiten wieder stark im Rückstand. Nach Schulschluß sieht seine ältere Schwester seine Arbeiten nach, macht ihn auf die ungenügenden Leistungen aufmerksam, schimpft ihn und gibt ihm in ihrer mütterlichen Art noch einige leichte Haarzüpfe. Dann fragt sie mich, wie weit er zu Hause nachschaffen solle, und ich weiß, daß die Sache ins Reine kommt.

Das Nebeneinander verschiedener Altersstufen hat zudem den Vorteil, daß die Kinder der Unterklassen Tag für Tag schlichtes Kinderdeutsch zu hören bekommen, so daß sie die schriftdeutsche Sprache rascher erlernen, als Kinder, die nur mit gleichaltrigen Schülern beisammen sind.

Ein Sprichwort sagt aber: Wo Licht ist, ist auch Schatten. Und Schattenseiten hat die Gesamtschule genug, übergenug. Wenn die Vorteile der Gesamtschule mehr auf der erzieherischen Seite lagen, werden wir die Nachteile mehr im Unterricht finden.

Der größte Nachteil ist die *Zeit- und Kraftzersplitterung.* Acht Jahrgänge sind zu gleicher Zeit im gleichen Zimmer zu unterrichten. Bildeten wir nun entsprechend den acht Jahrgängen acht Lehrgruppen, so erhielte jede Gruppe nur $^1/_8$ jeder Lehrstunde, also 7½ Minuten. Das führte zu einer Hast im Unterricht. Die experimentelle Psychologie hat aber erwiesen, daß für die Vorstellungstätigkeit des Landkindes mehr Zeit notwendig ist, als für die des Stadtkindes. Das Zeitmaß des Unterrichts müßte für das Landkind also langsamer sein, und es soll in der Gesamtschule beschleunigt werden! Wenn dies geschieht, führt es zur *Oberflächlichkeit.* Gesteigert wird die noch, wenn die Aufsichtsbehörde ihr Augenmerk vor allem auf äußere Resultate richtet, wenn sie feststellt, wieviel Stoffe im Schuljahr eingeprägt wurden. Aber nicht nur für den Schüler besteht die Hast, sondern auch für den Lehrer. Der Un-

*) Mit gütiger Erlaubnis des Rhein-Verlags Basel aus Guido Looser «Nachglanz». (Die Gedichtbände der Neuen Schweiz.) 1925. Geh. Fr. 2.—.

terricht in der Gesamtschule verlangt eine *andauernde Anspannung,* wie sie wohl in keinem andern Berufe zu finden ist.

Ein anderer Nachteil ist die *Stoffüberlastung.* Er trifft aber nur den Lehrer, der an das Heil des Stoffes glaubt. Für mich ist aber der Stoff nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Ausbildung der Denkfähigkeit, des Gemütes und des Willens. Die Stoffbeschneidung kann sogar machmal zum Vorteil werden, wenn man sieht, wie die vielgliedrige Schule gar leicht zu einer Wissensschule ausarten kann.

Soll der Lehrer acht verschiedene Jahrgänge nebeneinander unterrichten, so bewirkt das eine *Zersplitterung der Aufmerksamkeit des Lehrers.* Während er in einer Klasse mündlich unterrichtet, muß er auch andern Klassen mit Rat und Tat beistehen.

Die Gesamtschule verlangt vom Lehrer auch eine sehr starke *Anpassungsfähigkeit.* Er muß in ganz kurzer Zeitspanne seine Gedanken, seine Sprache, sein Lehrverfahren und seinen Lehrton umstellen können, denn er hat neben Schülern, die die ersten Übungen im Sprechen, Schreiben, Lesen und Rechnen machen, auch solche, die bald ins Leben hinaustreten und dazwischen alle möglichen Zwischenstufen.

Das Erlernen der Schriftsprache von den größern Schülern habe ich als Vorteil gebucht. Aus diesem Nebeneinander der Klassen erwächst aber auch ein großer Nachteil: *Die Vorwegnahme des Stoffes.* Dadurch droht der Schule das Gespenst der Langeweile. Wenn dem Schüler der Stoff, den er in den Unterklassen schon von den Oberschülern gehört hat, geboten wird, macht er nicht mehr so freudig mit. Umgekehrt horchen die Schüler der Oberklassen dem oft drolligen Unterricht der Schulanfänger zu. Das bedeutet für sie eine *Störung.*

In der Gesamtschule müssen die Schüler viele Übungen, die anderorts mündlich ausgeführt werden, niederschreiben. Sie gewöhnen sich dadurch an eine langsamere Gedankenentwicklung als Kinder, die viel mündlichen Unterricht genießen. Auch diese *Erziehung zur Langsamkeit* ist zu beachten, um so mehr, da es sich um Kinder handelt, die von Hause aus langsamer sind als Arbeiter- und Stadtkinder.

Werfen wir Vorzüge und Nachteile auf die Wagschale, so finden wir, daß die Nachteile weit überwiegen. Zudem sind die Nachteile immer vorhanden, während die Vorteile nur bedingt aufzufassen sind. Was bedeutet z. B. die Freiheit des Lehrers, wenn er seiner Aufgabe geistig nicht gewachsen oder pflichtvergessen ist? Was wird aus dem Sichanschließen der Kinder, wenn der Lehrer einer jener unnahbaren Menschen ist, oder wenn er als kalter Beamter kommt, der nur seine Pflicht tut? Was bedeuten Freiheit, Einheitlichkeit, Kenntnis der Eigenart der Kinder, wenn der Schule häufiger Lehrerwechsel droht, wie in den Kantonen, die die Mehrarbeit der Gesamtschullehrer noch nicht durch eine besondere Zulage anerkennen?

All die Nachteile zeigen, daß die Gesamtschule nur ein *Notbehelf* ist. Nötig ist sie dann, wenn in einem Ort durchschnittlich nicht mehr als 40 Schüler sind, aber nur dann. Wird die Schule durchschnittlich von mehr Schülern besucht, sollte das Gesetz strenge verlangen, daß sie in eine Unter- und eine Oberschule geteilt werde.

Noch an eine andere Möglichkeit denke ich. Sind zwei Gesamtschulen nur etwa eine Viertelstunde voneinander entfernt, so sollte die eine in eine Unter- und die andere in eine Oberschule verwandelt werden, denn die Verlängerung des Schulweges um eine Viertelstunde (zudem nur während der Hälfte der Schulzeit) wäre ein geringes Opfer gegenüber den daraus erzielten Vorteilen. Oder es könnten auch einzelne kleine Klassen ohne bestimmte Reihenfolge ausgetauscht werden.

Als Unfug allerschlimmster Art erscheint es mir aber, wenn in der gleichen Gemeinde, 2—3 Minuten voneinander entfernt, zwei Gesamtschulen geführt werden: eine katholische und eine evangelische. Für Kollegen mancher Kantone mag das unglaublich klingen, aber ich könnte Beispiele genug hiefür nennen. In unserer politischen Gemeinde (Altstätten, St. G.) bestehen z. B. nicht weniger als 15 Schulgemeinden.

Abgesehen von diesen großzügigen Vereinfachungen, die aber da oder dort auf zähen Widerstand stoßen würden, nenne ich noch einige andere Verbesserungen. Die Zeitzersplitterung wird am besten aufgehoben, wenn etwa zwei Jahrgänge, die in ihren Fähigkeiten keine zu großen Unterschiede aufweisen, in bestimmten Fächern oder im gesamten Unterricht zu einer Lehrgruppe zusammengezogen werden. Oder noch viel wirksamer: *Die Gesamtschule wird nur verpflichtet, alle zwei Jahre neu aufzunehmen.* Die Kinder der ungeraden Jahre wären dann statt sechs bei Schuleintritt sieben Jahre alt, was aber für Durchschnittskinder nur zu begrüßen ist. Wir hätten dann statt acht Jahrgänge nur deren vier.

Einen andern Vorteil bilden die Helfer. Es können größere Kinder betraut werden, für die Ordnung im Schulzimmer zu sorgen, die Fenster zu öffnen und zu schließen, die Wandtafel zu putzen, auf gespitzte Griffel und nasse Schwämme der Schüler zu achten, bei Regen- und Schneewetter auf das Schuhputzen vor der Türe zu sehen, die Reinlichkeit in den Aborten zu überwachen, die Schultabelle zu führen, die Schulmaterialien auszugeben und aufzuschreiben usw. Durch solche Hilfe kann dem Lehrer viel zeitraubende Arbeit erspart bleiben. Aber ich habe auch Helfer eingeführt für unterrichtliche Nachhilfe. Ich lasse durch größere Schüler die Schreibübungen und Rechnungen der unteren Klassen prüfen. Im Gang übt ein größeres Kind mit einer Unterklasse. Die größeren Schüler sind sich dabei ihrer Verantwortung bewußt, und die Kleinen freuen sich der jungen Lehrer und sind freudig bei der Arbeit, so daß es höchst selten zu einer Klage kommt.

Es bleibt unter anderem noch der Nachteil der Vorwegnahme des Stoffes und der daraus entstehenden Langeweile für die nachfolgenden Klassen. Dem kann entgegengewirkt werden durch möglichste Änderung des Lehrstoffes. Im Lesen helfe ich mir z. B. dadurch, daß ich Lesestoffe, die den Schülern schon aus einem früheren Jahr bekannt sind, ausschalte und mich der Leihbibliothek der schweiz. päd. Gesellschaft bediene. (Die Geschäftsstelle, Schwarztorstr. 76, Bern, leiht gegen Vergütung des Portos für abonnierte Drucksachen und 3 Rp. Leihgebühr für jedes Bändchen an jede Lehrperson vortreffliche Jugendschriften für Unter-, Mittel- und Oberstufe aus.)

Es bleiben aber noch viele Nachteile, die nicht behoben werden können. Alle Fragen der Gesamtschule können überhaupt nie gelöst werden. Wir haben es hier mit einem Knoten zu tun, der sich nicht durch Aufsätze und Vorträge lösen läßt.

Unbegreiflich ist es aber, daß gerade «frischgebackene» Lehrer in Gesamtschulen hineingestellt werden. Bevor ein Lehrer an eine Gesamtschule gewählt wird, sollte er sich an einer vielgliedrigen Schule bewährt haben. Wenn es ihm in seiner Lehrtätigkeit nicht gut geht, hat er dort eine Stütze an den Kollegen, und zudem können sie allfällige Lücken noch ausfüllen, wenn er ihnen die Schüler abtritt. In der Gesamtschule ist der Lehrer ganz auf sich selbst angewiesen, und der Schüler kann nachher nicht den Unterricht eines zweiten Lehrers besuchen. Um aber tüchtige Lehrer für die Gesamtschule zu gewinnen, sollten sie so gestellt werden, daß sie dort bleiben und sie nicht verlassen, sobald ein guter Vetter ihnen zu einer andern Stelle verhelfen kann. Nur durch die Bodenständigkeit des Lehrers an einer Gesamtschule bleiben die Vorteile bestehen. Tritt häufiger Lehrerwechsel ein, verschwinden sie alle, nur die erdrückenden Nachteile bleiben, und die Gesamtschule ist dann nicht besser als ihr Ruf.

50 Jahre Ferienkolonien.

Diesen Sommer sind 50 Jahre verflossen, seitdem das so segensreich wirkende Wohltätigkeitswerk der Ferienkolonien besteht. Im Jahre 1876 machte Pfarrer Dr. W. Bion in Zürich den Anfang mit der Ferienversorgung von schwächlichen, erholungsbedürftigen Stadtkindern in reiner, gesundheitsstärkender Bergluft. Welch ungeahnte Ausdehnung und welch herrliche Früchte waren die Folge dieses ersten Versuches des edlen Menschenfreundes. Heute bestehen Ferienkolonien in allen Ländern. Allein in der Schweiz genießen alle Jahre Tausende von blassen, unterernährten und erholungsbedürftigen Kindern die Wohltat einer drei- und vierwöchigen Ferienversorgung in reiner, gesunder Bergluft. Die Zahl der Ferienkolonien wächst bei uns und im Auslande jedes Jahr. Es ist eine Ehrenpflicht der schweizerischen Lehrerschaft und der Schweizerischen Lehrerzeitung, sich heute dankbar und ehrend des Gründers der Ferienkolonien zu gedenken.

In einer im Jahre 1910 von Gottfried Boßhard, Pfarrer in Zürich, erschienenen Schrift, betitelt: «Ferienkolonien und verwandte Bestrebungen in der Schweiz» lesen wir folgendes über den Mann, von dessen warmem Herzen aus das Samenkorn in unser Volk gestreut wurde, an dessen schönem Wachsen und Gedeihen wir uns heute erfreuen:

Hermann Walter Bion wurde am 29. April 1830 im Pfarrhause Affeltrangen geboren. Von seinem Vater, dem bekannten Verfasser der historischen Volksfestspiele, die noch vor wenigen Jahren, besonders zur Fastnachtszeit, landauf und landab gern von unserem Volke aufgeführt wurden, hat er glühende Vaterlandsliebe und einen nie wankenden Glauben an sein Schweizervolk geerbt. In der Stadt St. Gallen, deren Bürger er war, besuchte er die Kantonsschule. Die Universitäten Zürich und Tübingen waren die Stätten, wo er seine theologische Bildung sich aneignete. Bions Tätigkeit auf philanthropischem Gebiete begann schon in früheren Jahren. Von 1852—1873 war er Pfarrer im Kanton Appenzell, zuerst in Rehetobel, nachher in Trogen. Als junger Pfarrer hatte er einmal einen «armen Sünder» auf dessen letztem Gange zu begleiten und bei der Hinrichtung zugegen zu sein. Der Eindruck, den dieses Erlebnis auf ihn machte, war so, daß er alle Kraft anstrengte, auf daß die Todesstrafe in Appenzell abgeschafft werde. Sowohl in Rehetobel als auch in Trogen gründete er Armenvereine zur Unterstützung armer Gemeindeeinwohner ohne Unterschied des Bürgerortes und der Konfession. Er war einflußreiches Mitglied der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft. In deren Schoße regte er die Errichtung von Bezirkskrankenhäusern an und gründete selbst ein solches in Trogen durch Sammlung von freiwilligen Beiträgen. Als er im Jahre 1873 als Pfarrer an die Kirchgemeinde Predigern nach Zürich kam, war er am rechten Platze. Die Predigergemeinde erstreckte sich über das älteste, ärmste und volksreichste Quartier in Zürich. Die moderne Not der werdenden Großstadt trat da an ihn heran, und er mußte auf Mittel und Wege sinnen, wie die Not gehoben oder gelindert werden könnte. Er sah, wie die Kinder während der Ferien in Scharen der Gasse überlassen blieben, wie viele von ihnen schwächlich, kränklich und erholungsbedürftig aussahen. Das griff ihm ans Herz und brachte ihn auf den Gedanken der Versorgung von Stadtkindern auf dem Lande. Schon war diese da und dort eingeführt, am frühesten wohl in Dänemark, wo in Kopenhagen nach einer Choleraepidemie im Jahre 1853 etwa 20 Kinder zur Erholung aufs Land gebracht wurden. Aber die von Pfarrer Bion eingeführten Ferienkolonien sind deshalb als etwas Ursprüngliches zu bezeichnen, weil sie mit dem gesundheitlichen auch den erzieherischen Zweck verbinden. Bion kannte das Appenzellerland und wußte dort Gelegenheiten, wo er die Kinder unterbringen konnte. Er fand unter der stadtzürcherischen Lehrerschaft Anklang mit seinen Gedanken. Auch die finanzielle Unterstützung blieb, trotz anfänglichen Schmähungen von dieser und jener Seite, nicht aus. So vereinigte sich alles miteinander, daß das Samenkorn aufgehen konnte. Die Ferienkolonien nahmen rasch einen Siegeszug durch die ganze Welt. Selten wohl hat eine Idee mit solcher Schnelligkeit sich überall in die Tat umgesetzt. Bis zum Tode ist Pfarrer Bion Präsident der zürcherischen Stiftung für Ferienkolonien gewesen.

Einer ganzen Reihe von gemeinnützigen Werken stand Pfarrer Bion nahe. Alle sind aus dem Geiste der Menschenliebe geboren; sie sind frei von jedem engen Zuge der Konfessionalität. Gemeinnützig wollte er sein und nicht kirchlich, wenn er Liebestätigkeit übte. Er besaß einen festen Glauben an die im Grunde edle und gute Menschennatur. «Ungerechte soziale Forderungen wird man am besten dadurch bekämpfen, daß man gerechte als etwas Selbstverständliches erfüllt. Nicht Almosen muß man den Notleidenden geben, sondern man muß einen Weg suchen, auf dem man ihnen zur Gerechtigkeit verhelfen kann.» Das sind Pfarrer Bions Grundsätze gewesen, nach denen er handelte. Pfarrer Bion wandelte in den Fußstapfen Pestalozzis. Wie wäre es, wenn die schweizerische Lehrerschaft des Gründers der Ferienkolonien in der Weise ehrend gedächte, daß sie ihm, dem echten Jünger Pestalozzis, ein einfaches Denkmal setzte? Gewiß würden hiezu auch die vielen Tausend Ferienkinder ihr Scherflein beitragen. Was sagt die Schweizerische Lehrerzeitung zu dieser Anregung? *-z.*

Nachwort der Schriftleitung: Wir leiten die Anregung gerne an unsere Leser weiter, wenn wir auch der Überzeugung sind, daß Bion durch seine Tat sich selbst das schönste Denkmal setzte in den Herzen der Kinder, die in freier Landluft sich ergehen können und in denen der Eltern, die ihre Lieblinge in den Ferien gut versorgt wissen.

Beim schweizer. Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform in Chur.

(31. Juli und 1. August.)

Daß die heutige Lehrerbildung in den Seminarien bedeutende Lücken aufweist, wurde einem von neuem klar bewußt, wenn man dem schweiz. Lehrerbildungskurs in Chur einen Besuch abstattete. Es ist uns ein vertrautes Bild geworden, fast eine Selbstverständlichkeit, daß im Sommer, wenn andere Erholung von langer und schwerer Arbeit suchen, eine stattliche Zahl Lehrer und Lehrerinnen aus allen Gauen der Schweiz in Aufopferung ihrer Ferienzeit in strenger Arbeit freiwillig das nachholen, was die amtliche Ausbildung ihnen vorenthalten hat. Aber saure und verdrossene Gesichter bekommt man in den Arbeitsstätten nicht zu sehen. Die in Aussicht stehende Kursarbeit, die zielbewußte Führung der Kursleiter, der ungezwungene, fröhliche Verkehr mit andern Teilnehmern und das Bewußtsein, wertvolle Anregungen für den Unterricht zu empfangen, fesseln alle an die Arbeit und lassen die Kursisten vergessen, daß sie es auch leichter haben könnten. Bei meinem Besuch waren drei Viertel der Kurszeit verflossen, und schon legten die ausgestellten Arbeiten das beste Zeugnis ab von dem Fleiß und der Fertigkeit der Teil-

nehmer und der gewissenhaften Führung der Leiter. In den Werkstätten und in den Arbeitsprinzip-Abteilungen bot sich im großen ganzen das gewohnte Bild. In der Kartonnage-Abteilung erregten die selbsthergestellten Kleisterpapiere, die zum Überzug von Gegenständen verwendet wurden, allgemeines Wohlgefallen. Ein Überblick über die Arbeiten aus den methodischen Kursen und der Vergleich mit früheren Jahren zeigte, daß die welsche und die deutsche Auffassung vom Arbeitsprinzip sich immer mehr nähern. In den methodischen Kursen für die Oberstufe wurden mit großem Erfolg namentlich die Kosmos-Experimentierkasten von W. Fröhlich verwendet. Welch ausgezeichnete Dienste sie in der Tat zu leisten imstande sind, zeigten auch die anläßlich der Hauptversammlung des schweiz. Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform vorgeführten Lehrproben. In mustergültig methodischem Aufbau zeigte Herr Fröhlich, wie man an Hand der Kasten mit Schülern die Gesetze des Pendels, der Wage und der Saugpumpe erarbeiten kann. Unwillkürlich stieg der Gedanke auf, wie schön es wäre, wenn jeder Seminarist mit den Experimentierkasten ausgerüstet und vertraut gemacht würde.

Auch die übrigen Vorweisungen und Vorträge brachten viele Anregungen. Herr Schifferli-Wettingen zeigte, wie auf der Unterstufe eine Stoffgruppe durchgearbeitet werden kann. Herr Bresin-Küsnacht fand mit seiner Lehrprobe über die Biene das Interesse der Versammlung. Am Sonntag bot in seiner Begrüßungsrede Herr Regierungsrat Michel eine fesselnde Übersicht über das Schulwesen Graubündens. Hernach ging Herr Prof. Dr. E. Huber-Zürich den Beziehungen zwischen Handarbeit und Volkswirtschaft nach. Seine Ausführungen führten zur Erkenntnis daß der Handarbeitsunterricht den Menschen volkswirtschaftlich wertvoller mache. Herr Malche, Vorsteher der Genfer Primarschulen, sprach über «La correspondance interscolaire dans l'école active». Der schriftliche Gedankenaustausch zwischen Schulen verschiedener Länder hat schon einen ansehnlichen Umfang angenommen. Von der ursprünglichen Form des Verkehrs von Schüler zu Schüler ist man fortgeschritten zum Verkehr zwischen Schulklassen. Briefe, Zeichnungen, Ansichten, Handarbeiten und Erzeugnisse des betr. Landes werden ausgetauscht. Der Austausch erweist sich für den Unterricht wie für die soziale Erziehung gleich wertvoll. Herr Malche stützte seine Ausführungen auf eine reiche Stoffsammlung, die ihm Schulen Genfs und das Jugend-Rotkreuz zur Verfügung gestellt hatten.

Die Generalversammlung des Vereins hat zu einer schönen Kundgebung für den Präsidenten geführt. *Eduard Örtli*, der dem Verein schon so viele Jahre in trefflichster Weise vorsteht und der die Knabenhandarbeit und die Schulreform von Erfolg zu Erfolg trug, ist auf den Antrag von Leupin-Baselland zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt worden. Die von dem Vizepräsidenten Kapp-Basel verlesene Dankes-Urkunde des Vorstandes an Ed. Örtli als den scheidenden Redaktor der «Blätter» fand in der Versammlung reichen Widerhall. — Die Jahresgeschäfte selbst wickelten sich in ordnungsmäßiger Weise ab. Für den zurücktretenden J. Werren-Bern, dem der Präsident warme Worte der Anerkennung für geleistete Dienste widmete, wurde Dr. Guggisberg-Bern in den Vorstand gewählt. *Kl.*

Die deutschen Schulen der Schweizerischen Bundesbahnen im Tessin, mit besonderer Berücksichtigung der Schule in Chiasso.

Von Fritz Schwarz, Luzern. (Schluß.)

C. Die Schule in Chiasso.

1. *Die Gründung des deutschen Schulvereins.*

Die Schulverhältnisse in der Gemeinde Chiasso weisen in den 80er Jahren ähnliche Übelstände auf, wie sie im ersten Kapitel erwähnt worden sind. Die Oberbetriebsinspektion der Gotthardbahn machte mit einem Schreiben vom 2. Juli 1889 auf diese Tatsache aufmerksam, nachdem schon unterm 27. Juni 1889 ein vom Stationsvorstand Ribi in Chiasso gegründeter Schulverein eine Eingabe an die Direktion gerichtet hatte.

Mit dieser Eingabe wurden die Statuten des Vereins der deutschen Schule in Chiasso vorgelegt, worin § 2 bestimmt: Als Mitglied kann jeder aufgenommen werden, ohne Rücksicht auf Nationalität, Sprache und Religion . . .

Größere Schwierigkeiten bot die Lokalfrage. Der Gemeinderat war wegen Überfüllung der Schulen nicht imstande, seinem Versprechen nachzukommen. Schließlich wurde die Schule unter Lehrer Jakob Schmid am 1. Oktober 1889 in einem, bisher als Werkstatt benützten, Lokal eröffnet. Doch war dasselbe zu klein und nicht genügend beleuchtet. Am 11. November gleichen Jahres gelang es, in einem Privathause eine Parterrewohnung zu mieten, welche ein passendes Schullokal und ein Wohnzimmer für den Lehrer enthielten.

Am 23. November 1889 beschloß der Schulrat nur solche Kinder in die Schule aufzunehmen, welche der deutschen Sprache mächtig waren. Die übrigen sollten erst einen Vorkurs durchmachen. Da viele Tessinerfamilien irrtümlicherweise glaubten, die Schule werde errichtet, um italienisch sprechenden Kindern zu ermöglichen, deutsch zu lernen, mußten die in Menge einlaufenden Aufnahmegesuche abgelehnt werden.

Die Eingabe von Stationsvorstand Ribi wurde noch im gleichen Jahre behandelt und ein jährlicher Beitrag von Fr. 1000.— bewilligt. Daß aber trotz dieser Unterstützung die Ausgaben immer größer wurden und dadurch die Existenz der Schule gefährdeten, zeigt nachstehende Rechnung und Voranschlag des Schulvereins.

Rechnung 1889/90.

I. *Einnahmen.*

1. Beitrag der Gotthardbahn . .	Fr. 1365.65	
2. Beiträge der Mitglieder . . .	„ 270.—	
3. Schulgelder	„ 165.—	
4. Zinsvergütung	„ 10.55	
Total .		Fr. 1802.20

II. *Ausgaben.*

1. Anschaffung von Mobiliar und Lehrmitteln	Fr. 409.40	
2. Miete, Heizung etc.	„ 182.30	
3. Besoldung	„ 1250.—	
Total .		Fr. 1841.70
Defizit .		*Fr. 39.50*

2. *Die Schule unter der Gotthardbahn.*

Im November 1891 beschloß die Direktion der Gotthardbahn die Übernahme der Schule auf Kosten der Gotthardbahn-Gesellschaft. Der Schulunterricht war unentgeltlich für Kinder von Bahnangestellten. Kinder von bahnfremden Eltern hatten ein Schulgeld von Fr. 15.— per Jahr zu bezahlen. Die zahlreichen Aufnahmegesuche von Zollbeamten und Geschäftsleuten deutschschweizerischer Herkunft an die Direktion um Zulassung ihrer Kinder zur Schule, wurden nach den gleichen Grundsätzen behandelt wie in Bellinzona, nämlich: Hatten die Kinder genügend Kenntnisse der deutschen Sprache, und herrschte nicht Platzmangel, so stand ihrer Aufnahme nichts im Wege.

Von der Direktion der Gotthardbahn wurde als Lehrer bestimmt, Herr Bernh. Krell von Triengen. Als Lehrplan und Lehrmittel für die Privatschule in Chiasso wurden die betreffenden Vorschriften des Kantons Thurgau als maßgebend bezeichnet.

Interessant ist es, an Hand des Inventars einen Blick zu tun auf die Einrichtung, im Momente der Übernahme der Schule durch die Gotthardbahn. An Mobilien und Lehrmitteln waren vorhanden:

a) Mobiliar:

4 Schulbänke, 1 Tisch, 1 Sessel, 1 Wandtafel, 1 Ofen.

b) Lehrmittel:

2 Karten (Schweiz und Europa), Meinholds Bilder für den Anschauungsunterricht, 4 Serien Zeichnungsvorlagen von

Häuselmann, 6 Hefte «Les trois crayons», 1 Meterstab und eine Wandtabelle.

Durch Direktionsbeschluß vom 15. Dezember 1891 wurde erlaubt anzuschaffen:

a) an Mobiliar:

3 Sessel, 1 Kleiderrechen, 1 Papierkorb, 1 Wandtafelzirkel, 1 Schirmständer, 1 Kohlenkessel.

b) an Lehrmitteln:

1 einfacher Zählrahmen, 1 Tausenderwürfel, 1 Zeichentaschenbuch des Lehrers, 1 Schweizerisches, geographisches Bilderwerk, 1 Bild zur Schweizergeschichte, 2 Planigloben.

3. Entwicklungsgeschichte der Schule.

a) Schülerzahl.

Nachdem nun die Schule nicht mehr mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, erholte sie sich rasch und nahm bald einen bedeutenden Aufschwung. Nachstehende Zusammenstellung gibt uns ein klares Bild über ihre innere Entwicklung:

Schuljahr	Schülerzahl am Anfang	Schülerzahl am Schluß
1891—1892	13	13
1900—1901	18	20
1910—1911	42	40
1921—1922	16	16

b) Schulhaus.

Seit der Übernahme der Schule durch die Gotthardbahn wurde im alten Schullokal der ehemaligen Privatschule Unterricht gehalten. Im Jahre 1893 wurde nun das neuerstellte Gemeindeschulhaus fertig und der Gemeinderat offerierte der Gotthardbahn bereitwillig ein großes, helles Lehrzimmer. 1904 wurde aber dieses Lokal von der Gemeinde gekündigt, und die Direktion der Gotthardbahn sah sich genötigt, einen neuen Raum zu suchen. Sie entschloß sich für den Bau eines eigenen Schulhauses, nach der Art der Döckerschen Schulbarakken. Dasselbe zeigt zwei große, weißgestrichene Schullokale, einen Raum für Holz- und Kohlen und einen andern für Turngeräte und Reinigungsmaterial. Die Aborte waren mit den neuesten sanitarischen Einrichtungen ausgerüstet, was für den Tessin von besonderer Wichtigkeit war. Dieser Schultempel bewährte sich im allgemeinen vorzüglich, nur zeigte sich der Übelstand, daß es im Sommer oft unausstehlich heiß wurde, denn das Dach war aus Eternit. Weil ein Estrich fehlte, herrschte in den Sommermonaten oft morgens schon eine Temepratur bis 30 Grad Celsius. Da war es denn selbstverständlich, daß der Nachmittagsunterricht in den nahen Wald verlegt wurde.

c) Schülerversicherung.

Mit der Erbauung eines hygienisch einwandfreien Schulhauses erschöpften sich die Fürsorgemaßnahmen des Schulrates und der Direktion der Gotthardbahn noch nicht. Im Jahre 1917 wurde mit der «Schweizerischen Unfallversicherungs-Aktiengesellschaft in Winterthur» eine Schülerversicherung abgeschlossen. Gegen einen jährlichen Beitrag von Fr. 1.35 wurden die Schüler für Fr. 3000.— bei Tod oder Ganzinvalidität versichert. Bei Teilinvalidität waren entsprechende Beträge festgesetzt. Zu gleicher Zeit wurde auch der Lehrer gegen Haftpflichtansprüche bis zu einem Maximum von Fr. 50 000.— in die Versicherung eingeschlossen.

d) Arbeitsschule.

Schon frühzeitig sorgte die Direktion dafür, daß den Mädchen Handarbeitsunterricht erteilt wurde. Nachdem man im Jahre 1917 den luzernischen Lehrplan für weibliche Handarbeit einführte, wurde der Unterricht schon in der dritten Klasse begonnen. Auch die Schülerinnen der zweiten Klasse erhielten Anleitung im Stricken.

e) Sprachunterricht.

Begreiflicherweise wurde das Hauptinteresse auf den deutschen Unterricht gelegt. Ist es schon in einer Schule im deutschen Sprachgebiete schwierig, die kleinen A B C-Schützen in die Geheimnisse der Schriftsprache einzuführen, so zeigten sich diese Schwierigkeiten bei uns in viel stärkerem Maße. Einmal war es der Einfluß von zu Hause, der hemmend wirkte. In einigen Familien kam es vor, daß die Mutter entweder Tessinerin oder Italienerin war. Da wurden nun daheim gewöhnlich zwei Sprachen gesprochen, aber das Kind erfaßte beide nicht gründlich. Noch schlimmer war der Einfluß der Straße. Die Schüler tummelten sich mit ihren tessinischen Kameraden und sprachen hier den Tessinerdialekt. So kam es, daß in den kleinen Köpfen eine gewaltige Verwirrung herrschte, die sich natürlich in der Schule stark bemerkbar machte. Zwei Beispiele sollen dies erläutern: So sagte man mir regelmäßig «geschter han-i viel Blume g'fange» oder «er het mit en Schtei zoge». Italienisch heißt es «tirare un sasso» oder «pigliare un fiore», in beiden Fällen wird einfach die Übersetzung angewendet, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß wir eben dafür andere Ausdrücke haben.

Dies dürfte genügen, um zu beweisen, daß der Deutschunterricht ein Sorgenkind war, dem die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden mußte. Dazu gesellte sich noch eine weitere Schwierigkeit.

Schon früh erklärte der tessinische Staatsrat, daß für den italienischen Unterricht, der in der 5. Klasse mit drei Wochenstunden begann, zu wenig Zeit verwendet würde. Es ist richtig, daß für eine gute Ausbildung in der italienischen Sprache die zur Verfügung stehende Zeit etwas knapp bemessen war. Es ist bedauerlich, weil es durchaus im Interesse der Schüler liegt, außer der Muttersprache auch das Italienische zu beherrschen. Allein die Erteilung eines vollauf genügenden Italienischunterrichtes in einer Primarschule ist mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Soviel mir bekannt ist, wird in keiner schweizerischen Schule mit dem fremdsprachlichen Unterricht vor der 5. Klasse begonnen. Die Einführung schon in der 3. Klasse, wie sie angeregt wurde, hätte entweder eine Einschränkung der übrigen Volksschulfächer oder aber eine Überbürdung der Schüler mit Unterrichtsstoff und Stunden zur Folge. Im einen wie im andern Falle muß ein Übelstand erblickt werden, der um so bedauerlicher wäre, als das Bestreben unserer Zeit dahin geht, den Schüler zu entlasten.

Bis 1910 wurde nach thurgauischem und von da an nach zürcherischem Lehrplan und an Hand der dort genannten Lehrmittel unterrichtet. Zugleich wurde der italienische Unterricht schon in der 4. Klasse eingeführt.

Naturgemäß hat eine deutsche Schule in sprachlicher Beziehung ein anderes Lehrziel als eine italienische Schule. Es war daher unmöglich, eine Gleichheit mit den Lehrmitteln der öffentlichen tessinischen Schulen herbeizuführen.

In unserer Schule wurde dann vor der Auflösung (Mai-Juli 1925) der italienische Unterricht bis auf die erste Klasse ausgedehnt. Um den Schülern den Übertritt in die Tessinerschule zu erleichtern, wurden ihnen sogar, anstatt wöchentlich nur 3 Stunden, deren 14 erteilt. Diese Maßnahme die natürlich völlig auf Kosten der andern Fächer durchgeführt wurde, bewährte sich ganz gut, so daß unsern Schülern der Übertritt nicht gar zu schwer fallen sollte.

Im folgenden Kapitel will ich noch kurz zeigen, wie sich die ganze Bewegung entwickelte, die zur Auflösung der deutschen Schulen führte.

D. Die Auflösung der Schulen.

Seit der Eröffnung der Gotthardbahn bildet der Tessin ein beliebtes Reiseziel der Bevölkerung jenseits des Gotthards. Zahlreich sind auch die Deutschschweizer, die sich in den größeren Ortschaften des Kantons niedergelassen haben, sei es als Gewerbetreibende oder als Angestellte von industriellen Betrieben. Der Verkehr mit der tessinischen Bevölkerung beschränkte sich hierbei öfters nur auf geschäftliche Beziehungen und demgemäß kam es selten zu einer richtigen Anpassung an die einheimischen Sitten und Gebräuche.

Die Mobilisation hatte nun ein besseres und innigeres Sichverstehen zur Folge. Der Umstand, daß jahrelang größere, aus allen gesellschaftlichen Schichten zusammengesetzte Truppenkörper der deutschen Schweiz sich inmitten der tessi-

nischen Einwohnerschaft aufhielten, hat bewirkt, daß die Achtung vor unsern Miteidgenossen italienischer Zunge mächtig gestiegen ist. Unsere Soldaten lernten die guten Charaktereigenschaften des Tessiners (Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, patriotische Gesinnung) kennen. Dafür sind das freundschaftliche Verhältnis, das sich zwischen Zivilbevölkerung und Truppe gebildet hat, die zahlreichen begeisterten Soldatenbriefe und endlich die Vorliebe unserer Soldaten für Militärdienst im Tessin der beste Beweis.

In allen Veröffentlichungen, seien es Reisebeschreibungen, Soldatenbriefe oder Berichte über die so reichlich vorhandenen Kunstwerke, ist jeweilen der Wunsch ausgesprochen, es mögen uns die Eigenart der dortigen italienischen Kultur, die einheimischen Sitten, insbesondere die italienische Umgangssprache erhalten bleiben. Kein gebildeter Deutschschweizer kann wünschen, daß die sogenannte Italianität des Tessins verloren gehe; denn damit würde trotz der Naturschönheiten der besondere Reiz des Kantons verloren gehen.

Leider ist aber bald nach Friedensschluß versucht worden, dieses friedliche Verhältnis zu stören. In der Zeitung «Adula» wurden von unzufriedenen Elementen die im Tessin sich aufhaltenden Deutschschweizer als eine Gefahr für die Italianità des Tessins bezeichnet. Die italienischen Irredentisten, die infolge der kürzlich im Tirol erzielten Erfolge zu neuem Tun entflammt waren, stimmten mit Freuden in diese Hetze ein und schlachteten sie politisch aus. Die Deutschschweizer, kurzweg als Deutsche «tedeschi» bezeichnet, sollten ein Vorposten Deutschlands und eine beständige Gefahr für das nahe Mailand sein.

Schon vor dem Kriege wurde einmal versucht, gegen die deutschen Schulen Sturm zu laufen. Im Jahre 1909 hatte Herr Nat.-Rat Fusoni im Kreiseisenbahnrat V die Leistungen der Schulen beanstandet und ihre Abschaffung verlangt. Die Angelegenheit kam hierauf im tessinischen Großen Rat zur Sprache, was dazu führte, daß Herr Fusoni zu einem beschleunigten Rückzuge gezwungen wurde. Hieraus ist zu sehen, daß die kantonale Behörde, die doch in erster Linie dazu berufen war, die Italianità zu schützen, die Aufhebung der Schulen nicht wünschte.

Um nun aber den neuen Verhältnissen nach dem Kriege einigermaßen Rechnung zu tragen, wurden von der Direktion Weisungen erteilt, das im Tessin nötige Personal mehr als bisher aus der einheimischen Bevölkerung zu rekrutieren.

Infolge der Gründung einer Eisenbahnschule in Bellinzona (ca. 1921) wurde dieses Gebot erheblich erleichtert. Die Verwaltung war demgemäß in Zukunft nicht mehr auf das deutschschweizerische Personal angewiesen. Diese Maßnahme machte sich schon bald bemerkbar, indem die Frequenz der Schulen beständig sank.

Schülerzahlen.

	1919	1921
Airolo	42	24
Biasca	53	35
Bellenz (Primar)	179	103
„ (Sekundar)	42	42
Chiasso	42	19
Total	358	223

So ist es begreiflich, wenn die Direktion aus Sparsamkeitsrücksichten an die Schließung der Schulen ging.

Der Hauptgrund aber für die Aufhebung der deutschen Schulen ist politischer Natur. Der Umstand, daß der Bund in einem Landesteil fremdsprachliche Schulen unterhält, konnte zu Anständen, ja zu unheilvollen Auseinandersetzungen führen.

Es ist vorstehend schon erwähnt worden, daß in letzter Zeit die italienische Irredenta den Kanton Tessin zu ihrem hauptsächlichsten Arbeitsfelde auserkoren hat. Dabei stehen ihr im Kantone selbst viele regsame Mitarbeiter zur Verfügung.

Es kann zugegeben werden, daß die deutschen Schulen Pflanzstätten des Deutschtums bildeten. Es ist aber begreiflich, daß die eingewanderten Deutschschweizer, die sehr oft die italienische Sprache nur unvollkommen beherrschen, sich zusammentun und ihre freie Zeit in deutschschweizerischen Vereinen zubringen. Diese Absonderung sollte aber nicht über ein gewisses Maß herausgehen und es ist von Einheimischen oft schon übel vermerkt worden, daß die Miteidgenossen deutscher Zunge so wenig Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten zeigen. Die Gefahr für die Italianität des Tessins sollte nun darin liegen, daß die Kinder der eingewanderten Deutschschweizer besondere Schulen besuchten. Dadurch würde auch in der zweiten Generation die so notwendige Assimilation mit der einheimischen Bevölkerung verhindert, was nicht im Interesse der Allgemeinheit liege, indem dies zur Verschärfung der Gegensätze zwischen deutsch und welsch beitrage.

Daß die deutschen Schulen eine so große Gefahr bilden, ist nach meiner Ansicht unrichtig. Von Anfang an ist sorgfältig vermieden worden, für die Schulen Propaganda zu machen. Nicht nur ist die Aufnahme von Kindern tessinischer Eltern grundsätzlich abgelehnt worden (obschon es an Aufnahmegesuchen nie gemangelt hat), man hat auch die Aufnahme von Kindern von Nichtbahnangestellten so viel wie möglich vermieden. Dann ist nicht gesagt, daß die austretenden Kinder alle im Tessin bleiben. Eben dank der genossenen deutschen Schulbildung finden sie ihr Fortkommen vielfach in der deutschen Schweiz.

Um nun aber nach keiner Seite in Konflikt zu kommen, und um der herrschenden Tendenz nach Abbau und Einsparung zu entsprechen, hat sich die Direktion entschlossen, diese deutschen Schulen eingehen zu lassen. Biasca und Chiasso mußten den Anfang machen und in kurzer Zeit werden auch Airolo und Bellinzona ihren Schülern die Pforten für immer verschließen.

Ein Besuch im Landesarchiv von Schwyz.

Seit vielen Jahren erteile ich Geschichtsunterricht, und allemal, wenn ich auf die Gründung des Schweizerbundes zu sprechen komme, erwähne ich die älteste Bundesurkunde des 1. August 1291, die im Landesarchiv zu Schwyz aufbewahrt wird. Aber erst jetzt hatte ich anläßlich eines Ferienaufenthaltes in der Nähe von Schwyz Gelegenheit, dieses einzigartige Dokument unserer Schweizerfreiheit mit eigenen Augen zu sehen.

Nachdem ich beim Hauswart des Schwyzer-Rathauses den Wunsch, das Archiv zu besichtigen, geäußert hatte, wurde ich an einen Herrn gewiesen, dem ich meine Legitimationskarte als Mitglied der Erholungs- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins zeigte. Er bedeutete mir, das Archiv sei keine öffentliche Sammlung. Weil ich aber als Lehrer dafür Interesse zeige, wolle er gerne mitkommen.

So begaben wir uns denn in den Turm gegenüber dem Rathaus und hier hielt mir der Herr Archivar-Stellvertreter, der sich erst nachträglich als Herr Hegner vorstellte, ein Privatissimum über die ältere Schweizergeschichte, das ich nicht mehr vergessen werde.

Aufmerksam folgte ich den verschiedenen Handgriffen, die nötig waren, um die beiden eisernen Türen des Gebäudes zu öffnen, das dem großen Brande des Fleckens am Ostertag des Jahres 1642 infolge der zwei Meter dicken Grundmauern nicht zum Opfer fiel, während bei den Feuersbrünsten von Altorf und Sarnen alle alten Urkunden verbrannten. Aber ich wäre nicht imstande, diese Manipulation zu wiederholen und die Türen zu öffnen, auch wenn ich den Schlüssel dazu hätte.

Als die eisernen Fensterläden das Licht hereinließen, standen wir vor der einfachen, in Holz gefaßten Vitrine, welche alle Bundesbriefe von 1291—1353, also diejenigen der drei acht alten Orte enthält. Der Brief der drei Urkantone vom erstgenannten Jahre ist in lateinischer Sprache auf ein Pergament geschrieben, das etwa zwei Drittel der Größe eines Quartblattes aufweist. Sein Text spricht von der Erneuerung älterer Bünde, die wahrscheinlich im Interesse besserer Geheimhaltung nur auf mündlichen Abmachungen beruhten.

Das Schwyzer Siegel ist aus den noch vorhandenen Pergamentstreifen herausgerissen, die nicht etwa aufgeklebt sind,

sondern mit dem beschriebenen Teil ein einziges Stück bilden. Als im Jahre 1798 die französischen Truppen die Innerschweiz besetzten, wurden die alten Urkunden von den Eindringlingen durchstöbert, und wenn sich irgend etwas vorfand, das auf Frankreich Bezug hatte, so wurde es mitgenommen und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Vielleicht ist bei dieser Gelegenheit das Siegel verloren gegangen oder bei der Schnelligkeit, mit der es vor den Franzosen gerettet werden mußte, aus Versehen abgerissen worden. Es wäre kein Ding der Unmöglichkeit, es durch eine Nachahmung zu ersetzen, die man jedoch unterläßt, um an dem Vorhandenen nichts zu ändern. Schwierigkeiten böte allerdings die Herstellung der Siegelmasse in solcher Härte, wie dies unsere Vorfahren verstanden. Man weiß eben immer noch nicht, welche Zutaten sie dem Wachs beifügten. Dieses Rätsel wird wohl einmal ähnlich gelöst werden wie das andere, welches der zementartige Mörtel der schwyzerischen Letzimauern den Forschern stellte. Man hat nämlich in alten Landes-Seckelmeister-Rechnungen des Standes Schwyz einen Ausgabeposten gefunden, aus dem hervorgeht, daß mit Hilfe von ganz heißer Schotte dieses sehr haltbare Bindemittel hergestellt wurde, das noch jetzt nur mit dem Meißel bearbeitet werden kann.

Von jedem der fünf andern Orte: Luzern, Glarus, Zug, Zürich und Bern sind die betreffenden Bundesbriefe ebenfalls zu besichtigen.

Sogar der Freiheitsbrief der Schwyzer, den sie sich von Kaiser Friedrich II., dem Hohenstaufen, im Lager vor Faenza in Italien, im Jahre 1240 ausstellen ließen, ist im Original vorhanden, ebenso eine von Kaiser Rudolf I. von Habsburg eigenhändig geschriebene Zusicherung aus dem Jahre 1291 an die Schwyzer, daß sie nur einheimischen Richtern unterstellt werden sollten, die dem Stand der Freien zu entnehmen seien. Das entscheidende Wörtlein «künftighin» machte aber die Schwyzer stutzig, und als Rudolf I. ein paar Monate später starb, stellten sie sich an die Spitze der Feinde Habsburgs. Sie hatten nämlich im Jahre 1289 eine andere bittere Enttäuschung erlebt. Im August dieses Jahres erbat sich der König von ihnen in seinem Streit mit Burgund militärischen Zuzug, den sie ihm in der fast unglaublichen Stärke von 1500 Mann gewährten, gewiß in der stillen Hoffnung, dadurch der Erfüllung ihres Herzenswunsches, die Bestätigung des Hohenstaufischen Freiheitsbriefes vom Jahre 1240 zu erlangen, einen Schritt näherzukommen. Vor Besançon hielten sie den Augenblick des Handelns für günstig und eroberten aus eigener Initiative ohne Wissen des Königs durch einen nächtlichen Handstreich das feindliche Lager. Dieser war wohl von dem ihm so leicht gemachten Sieg freudig überrascht, konnte sich aber nicht enschließen, den Schwyzern die Reichsunmittelbarkeit zu gewähren, erlaubte ihnen dagegen, die große Kriegsbeute an Ausrüstungsgegenständen zu behalten. Damit ist nun auch die Frage gelöst, wie es den Schwyzern möglich war, bei Morgarten in so guter Bewaffnung den Feind zu empfangen. Die Klarlegung dieser Zusammenhänge verdanken wir dem Zürcher Ordinarius für Geschichte, Herrn Prof. Karl Meyer.

Eine andere Vitrine zeigt die Bundesbriefe der Orte Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell. Der Kreis der dreizehn alten Orte war geschlossen. Bis 1798 trotzte er allen Anstürmen.

Von großem Interesse ist auch der Glasschrank mit alten Schwyzerpannern. Die Sammlung beginnt mit dem ältesten Stück, mit der Fahne, die von Morgarten erzählen könnte. Weiter folgt eine Romfahne, ferner ein Panner aus dem Alten Zürichkrieg, auch die Fahne, die den Zürchern in der zweiten Kappelerschlacht abgenommen wurde. Die Entwicklung des «weißen Kreuzes im roten Felde» kann hier sehr hübsch verfolgt werden. Das älteste Schwyzerpanner ist ganz rot. Dann kam in die obere Ecke bei der Fahnenstange ein kleines Bild des Gekreuzigten, umgeben von allerlei Marterwerkzeugen. Dies war eigentlich die Reichsfahne, sie sollte die Schwyzer über die versagte Reichsunmittelbarkeit hinwegtrösten, vielleicht auch hinwegtäuschen. Die Verleihung dieses Ehrenzeichens, das ihnen König Rudolf I. vor Besançon übergab, war der Ausdruck des königlichen Dankes für die oben erwähnte, entscheidende Hilfe, zeigt aber auch, daß Rudolf das letzte Ziel der Schwyzer klar erkannt hatte. Die genannte Zeichnung wird später ersetzt durch ein weißes Kreuzlein an derselben Stelle. Dann reicht das Kreuz z. B. auf einer Doppelfahne aus den Mailänderzügen von einem Fahnenrand bis zum andern, wird jedoch wieder kleiner, bleibt aber in der Mitte und erhielt sodann die durch den Bundesrat festgesetzte jetzige Form. Die jüngste Fahne der Sammlung ist die Tricolore der Helvetischen Republik mit wagrechten Streifen in grün, rot und gelb. Die meistens aus Seide bestehenden Panner sind außerordentlich gut erhalten. Allfällige Zeichen von Altersschwäche werden unter den kunstgeübten Händen der Insassinnen des Frauenklosters zu Schwyz liebevoll gelindert.

Es ist schade, daß auf Schulreisen der Flecken Schwyz gewöhnlich links liegen gelassen wird, weil er nicht in das Reiseprogramm eines Besuches des Vierwaldstättersees paßt. Unter der Führung eines solch trefflichen Erzählers, wie es Herr Hegner ist, könnte in manches jugendliche Herz ein sicherer Grund für vaterländischen Sinn gelegt werden, der getragen wird von dem festen Fundament der Hochachtung vor der opferfreudigen Freiheitsliebe unserer Vorfahren.

Wilh. Weiß.

(Vorbedingung wäre auch, daß das Archiv als öffentliches Museum allgemein zugänglich gemacht würde. *Die Schriftleitung.)*

Kunst in der Schule.

Die heutigen Kämpfe um die Neugestaltung der Schule haben auch das Problem der künstlerischen Darbietung im Unterricht in den Vordergrund geschoben.

Schon das vorschulpflichtige Kind erhält im Kindergarten die erste Anleitung zur schönen Gestaltung, und das Arbeitsprinzip sucht schon oder gerade auf den Unterstufen den Sinn für bildliche Darstellung, sei es durch das Zeichnen und Malen oder Modellieren und weitere Handarbeiten zu wecken. Allerdings geht damit der Anschauungsunterricht parallel, mehr noch, bildliche Darstellung und Anschauungsunterricht greifen ineinander wie die Zähne zweier Zahnräder. Es ist nun klar, daß kaum in erster Linie ästhetische Zwecke verfolgt werden; es wird sich aller Unterricht in einer möglichst praktischen Anlehnung an das Leben zu erschöpfen suchen. So gut wir anerkennen, wie in jeder Kindesseele irgendwie ein winziger Keimling ruht, der bei der richtigen Wärme, bei liebevoller Gärtnerhut ins volle Wachstum aufquellt, daß also schöpferische Kraft nur auf das Erwecken warte, so gut dürfen wir es wagen, der künstlerischen ästhetischen Erziehung den Platz im Unterrichte zu gönnen. Es scheint mir oft, als führe uns die allzukräftige Betonung des Praktischen gar zu nahe an die Ufer des Materialismus, in das Formengestrüpp kleinlicher Vorteilsrechnerei. Die geistige Seite aller Bildung, die Gemütspflege, die Achtung ethischer Werte wird entschieden vernachlässigt. Darum sind alle Anregungen, diesen Unterrichtszweigen zu helfen, zu begrüßen. Vor allem aber ist es die Kunst, die über dem Alltag die Sonne scheinen läßt und die deshalb in die Schule hineingehört. Doch es gibt ernste Gegner dieser Forderung. Carl Spitteler tritt entschieden auf gegen die Umwandlung von Kunstgenuß in Kunstfron. «Es ist so wenig die Pflicht des Menschen, Schönheit und Kunst zu lieben, als es eine Pflicht ist, den Zucker süß zu finden.» Aber auch er anerkennt in gewissem Sinne eine Anwendung der Kunst als Erziehungsmittel unter der Voraussetzung, «daß man Erziehung im Sinne des vorigen Jahrhunderts (Erziehung zu einem rechten Menschen) versteht und daß man nicht Pädagogik hineinpfusche.» Es handelt sich in erster Linie darum, den Gehalt aufzunehmen. «Durch die Sinne redet die Kunst zum Innersten des Menschen und setzt seine Kräfte in Bewegung. In der Seele des Beschauers wird durch das Medium seines Werkes der Lebenskampf des Künstlers nachwirken.» So urteilt Georg Küffer im Vorwort zu seinem Mappenwerk «Das Bild in Schule und Haus. I. Teil: Leben und Tod», der im Verlag Ernst Bircher A.-G., Bern und Leipzig, erschienen ist. Das Werk soll ermöglichen, in den Kindern die Betrachtung eines Bildes aus der unterbewußten Ge-

fühlsempfindung zur bewußten Erkenntnis zu fördern. Es soll möglich sein, wie der Dichter seine Erkenntnis im Gedicht niederschreibt, auch die Eindrücke des Kunstwerkes niederzulegen, ohne in ein Banausentum und Phrasengeklingel zu verfallen. Im Gegenteil: Otto von Greyerz glaubt, daß sich der Schüler durch die Bildbeschreibung in einen seelenvollern Sprachgebrauch, der sich mit der Dichtersprache berühre, eingewöhne.

So schöpft Georg Küffer aus langer, praktischer Erfahrung, wenn er die zehn Bilder «Leben und Tod» auf der Grundlage der durchgebildeten Sprache, die aus dem Kunstwerk selbst zu künsterlischer Wirkung gelangt ist, herausgibt. Anleitung und Anregung, vor allem auch fürs Elternhaus, der Kunst den Platz zu geben, den sie einnehmen darf, ist das Verdienst des Herausgebers. Wir dürfen nicht allzusehr der fatalistischen Erkenntnis huldigen, daß wer's nicht fühle, es nie erjagen könne. Wir wollen und müssen anerkennen, was Georg Küffer sagt: «Unser Kulturbewußtsein bedarf auch vornehmlich in der Jugenderziehung der Betonung der Kunst als Bereicherung der Anschauungs- und Gefühlswelt, als Kulturbeitrag zu unserer Daseinsgestaltung.» *O. Sch.*, O.

Abonniert die **„Pädagogische Zeitschrift"**, deren Schriftleitung am 1. Januar 1926 wieder an den Schweizer. Lehrerverein übergegangen ist.

Ausländisches Schulwesen

Italien. *Wie das intellektuelle und pädagogische Italien Pestalozzi im Jahre 1927 zu feiern gedenkt.* Die von G. Lombardo-Radice herausgegebene «Educazione Nazionale» bringt in der Mainummer, im Anschlusse an den Aufruf des Schweizerischen Aktionskomitees, ein auf die *Pestalozzi-Jahrhundertfeier 1927* bezügliches Arbeits- und Festprogramm, das folgendes vorsieht:

Voraussichtlich wird die Pestalozzigedächtnisfeier zusammenfallen mit der Jahrhundertfeier des ersten Aperti-Kindergartens (Cremona 1827).

Bei der Höheren Lehramtsschule Roms hat sich auf Anregung des Professorenkollegiums ein provisorisches Komitee, bestehend aus Lehramtskandidaten und dem Pädagogiklehrer, gebildet, das verschiedene Aufrufe, auch zum Zwecke der Mittelbeschaffung, erlassen wird.

Bei Anlaß der Pestalozzigedächtnisfeier werden verschiedene Schriften erscheinen: *Guido Santini* (Bologna) übersetzt «Meine Nachforschungen», ein Werk, das noch in keine romanische Sprache übertragen worden ist. *Carlo Sganzini* wird die «Reden an mein Haus» und einen Teil des Briefwechsels übersetzen; *Guido Maspillero* neben der Schrift «Über die Idee der Elementarbildung» Herbarts Kleinere Schriften, worunter die auf Pestalozzi bezüglichen. Alle diese Werke wird *G. Lombardo-Radice* in der von ihm geleiteten Sammlung: Pedagogisti ed educatori antichi e moderni bei Sandro, Palermo, veröffentlichen.

Prof. Lombardo-Radice wird überdies im Auftrag der Associazione per il mezzogiorno und unter Mitbeteiligung zahlreicher Pestalozzifreunde einen Kalender für 1927 herausgeben, betitelt «Moniti pestalozziani per ogni giorno di scuola». Wahrscheinlich wird sich irgendein Verlag entschließen, «Lienhard und Gertrud», wovon nur der erste Teil bisher vorliegt, vollständig herauszugeben.

Senator *Luigi Credaro* hat bereits in «Rivista Pedagogica 1926, No. 4», Forschungsergebnisse über die italienischen Vorfahren des Pestalozzischen Geschlechts veröffentlicht. Die betr. Abhandlung wird auch im Pestalozziband der Educazione Nazionale erscheinen. Der Pestalozzisonderbund der Zeitschrift wird außer einer weiteren interessanten geschichtlichen Nachforschung von *Covotti* im ersten Teil u. a. folgende Beiträge bringen: *Gino Ferretti* «Gegenwartswort von Pestalozzis Erziehungslehre»; *Gabetti* «Pestalozzi und Jean Paul; *Codignola* «Lienhard und Gertrud»; *Sganzini* «Pestalozzi und der Idealismus»; *Almagià* und *Assunta Mori* «Betrachtungen über die Geographie in Pestalozzis Unterrichtslehre»; es besteht Hoffnung, den Altmeister der vergleichenden Literaturwissenschaft, *Arturo Farinelli*, für einen Beitrag über Pestalozzi und Herder im Hinblick auf die Nachforschungen gewinnen zu können.

Der II. Teil wird eine Reihe von Aufsätzen zum Thema: «Pestalozzi und Italien» enthalten. *Luisa Ceccanti:* «Pestalozzi im Urteil der italienischen Zeitgenossen»; *Vidari:* «Ein Künder pestalozzischer Ideen in Mailand» («Jullien»); *Valeria Benetti-Brunelli:* «Pestalozzi und Gino Capponi»; *Angelo Colombo:* «Pestalozzi und die pädagogische Bildung in der Lombardei»; *G. Calò:* «Pestalozzi und die italienische Didaktik»; *Caviglione:* «Pestalozzi und Rosmini»; *E. Pelloni:* «Pestalozzi und die Tessiner Schule»; *A. Mozzinelli:* «Pestalozzi und Alessandro Manzoni»; *Augusta Ciano:* «Die italienischen Ursprünge der Arbeitsschule» u. a. m.

Die jungen Leute vom provisorischen Komitee beabsichtigen von einem jeden der heutigen pädagogischen Forscher eine kurze Äußerung über das Thema: «Was ich Pestalozzi schulde» zu erbitten.

Totentafel Am 7. Juli wurde in Stäfa Musikdirektor J. Emil Naef bestattet, ein Mann, der auch der Lehrerschaft sehr nahe stand.

Emil Naef, von Hausen a. Albis, wurde im Jahre 1865 in Kilchberg (Zürich) geboren. Schon als kleiner Junge zeigte er eine außergewöhnliche musikalische Begabung. Als Emil zehn Jahre alt war, siedelte die Familie Naef, der inzwischen der Vater gestorben war, nach Cham über. Die katholische Geistlichkeit des Dorfes aufmerksam gemacht durch Emils musikalisches Talent und seine große Begabung, riet, den Knaben in ein Institut nach Deutschland zu schicken. Nachdem er einige Jahre dort zugebracht hatte und sich zum Priesterstand entschließen sollte, entwich er bei Nacht und wanderte wieder in die Schweiz zurück. Bei «Bankvater» Keller im Fischental fand der Flüchtling nach einer originellen, schriftlichen Aufnahmeprüfung Anstellung auf dem Fabrikbüro. Aber der Kaufmannsberuf lag ihm nicht. In einer Scheune hielt er mit sangesfreudigen Oberländern abendliche Gesangsübungen. Fabrikant Keller veranlaßte nun seinen Übertritt ins Seminar Küsnacht. Emil Naef konnte, dank seiner humanistischen Vorbildung, in die dritte Klasse eintreten. Hier war er endlich auf dem rechten Weg; der freie Geist am zürcherischen Staatsseminar entsprach seinem Wesen. Emil Naef wurde Organist in einer Gemeinde des Sihltals. Er fand in einer Küsnachterin seine zukünftige, ideale Lebensgefährtin, mit der er sich am Tage der glücklich bestandenen Patentprüfung im Kreise von befreundeten Seminarlehrern verlobte und trat dann die Reise nach Brasilien an, um dort eine Hauslehrerstelle zu übernehmen. Das gelbe Fieber brachte ihn an den Rand des Grabes, aber sein zäher Körper widerstand. Der Tod zweier Kinder und die schwere Erkrankung seiner Frau zwangen ihn zur Rückreise nach Europa. In Rheinau fand er eine Stelle als Lehrer an der Primarschule und als Organist an der Klosterkirche. Die Gemeinde Rüti (Zürich) berief den Musiker und Lehrer an ihre Schule und damit kam Naef in sein eigentliches Element. Lehrer von ganzem Herzen — das offene Kindergemüt der Kleinen harmonierte so ganz mit seiner Künstlernatur — wurde er im Laufe der Jahre doch vor die Entscheidung gedrängt, entweder der Schule zu entsagen oder seine musikalische Nebenbeschäftigung einzuschränken. Emil Naef gab den Lehrerberuf auf; er opferte der Musik sichere und geregelte Stellung. Die täglichen Abendproben, bald in dieser, bald in jener Gemeinde, dazu der Organistendienst in Stäfa, diese unstete Lebensweise konnte nur einer ertragen, der mit außerordentlich zäher Lebensenergie ausgerüstet war. Im Herbst 1925 fing Emil Naef an, leidend zu werden und nach langer, schmerzvoller Krankheit brachte anfangs Juli 1926 der Tod die Erlösung. Ein reiches Leben kam damit zum Abschluß. Es hatte ihn nicht nur auf Höhen getragen; Enttäuschungen aller Art waren Naef nicht erspart geblieben. Seine Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, die sich oft in derber Art äußern konnte, stieß etwa ab. Jene aber, die Emil Naef näher kannten, wußten, daß unter der rauhen Schale ein edles, gütiges Herz schlug. Es ruhe im Frieden! *H.*

Kleine Mitteilungen

Schulstaub. Ich meine nicht den, welchen schulamtliche Erlasse, Zeugnisse, Rückweisungen oder auch private Angelegenheiten des Lehrkörpers aufwirbeln, sondern den richtigen, feinen, grauen Staub den hundert flinke Schülerfüße hereintragen, zu Pulver zerreiben und auffliegen lassen, den Staub, den die unermüdlichen Wischer und Besen fleißiger Abwartfrauen in erreichbarer Höhe wöchentlich dreimal verscheuchen, der sich aber in den höhern Regionen, in den Kasten und Sammlungen zur ansehnlichen Schicht lagern kann von einer Hauptreinigung zur andern. Die Hygieniker haben ihn schon lange als schlimmsten Feind verdächtigt, schwächliche und kranke Kollegen fürchten und verwünschen ihn, wir alle finden ihn gemein und aufdringlich. Doch immer noch macht er sich breit. Krieg dem Staub! Da besteht die Vorschrift, daß man vor dem Schulwischen den Boden mit feuchten Sägespänen bestreuen soll. Wird ihr nur bei uns nicht nachgelebt? Mehrarbeit — Mehrauslagen? Mit der Sparsamkeit kämpfen Schulmeister oft vergebens (besonders in den Ferien).

Soll man durchaus auf der Durchführung dieses einfachen Entstaubungsverfahrens beharren oder — wieviele schweizerische Schulstuben ermangeln noch der Elektrizität? — dürfte man die Anschaffung eines elektrischen Staubsauge-Apparates allgemein empfehlen? Wäre das vom technischen Standpunkt aus verfrüht? Vom finanziellen Standpunkt aus unverantwortlich? Könnte die einheimische Industrie mit bescheidener Gewinnberechnung den schweizerischen Schulen in dieser Sache dienen?

Ich weiß, ganz andere Fragen, voll Geist und Saft, bewegen die führenden Männer der Schule; ich schäme mich fast, diese trockene Angelegenheit vorzubringen, die der herzbetörende Sirenengesang eines Staubsaugers aufgerührt hat. Aber lassen wir die großen Fragen den Führern und putzen wir Soldaten an unserer Ausrüstung so gut es geht! *E. K.*

Schweizerischer Lehrerverein

Delegiertenversammlung, Bellinzona, den 10./11. Juli 1926.

1. *Jahresberichte und Jahresrechnungen* der verschiedenen Institutionen werden ohne besondere Diskussion abgenommen und bestätigt. Sie zeigen, daß der Geschäftsgang in allen Teilen ein guter zu nennen ist. Beschlossen wird, daß der Waisenstiftung für besondere Notfälle zu ihrer Benutzung aus dem Reingewinn der Jahresrechnung des S. L.-V. Fr. 3000.— für das laufende Jahr ausgestellt werden sollen. 2. Herr Nationalrat Graf, Bern, legt eine *Resolution* vor, betreffend die Bundessubvention an die Volksschule. Er gibt einen kurzen Überblick über die Zustände vor und nach dem Kriege und wünscht, daß auf eine Verdoppelung der Bundesbeiträge gedrungen werde. Nach kurzer Diskussion wird die Resolution angenommen, deren Wortlaut bereits in Nr. 29 der «Schweiz. Lehrerzeitung» bekanntgegeben wurde. 3. *Wahlen:* Als Ersatz in den Zentralvorstand für die zurücktretenden Herren Prof. Dr. Stettbacher, Zürich und J. Niggli, Zofingen, werden gewählt die Herren *Hans Honegger*, Primarlehrer, Zürich (Leitender Ausschuß) und *A. Lüscher*, Bezirkslehrer, Zofingen. An Stelle von Herrn Rektor Niggli, als Präsident der *Waisenstiftungskommission* tritt Herr Prof. *Heß*, Zürich, weitere neue Mitglieder sind die Herren *Tschopp*, Basel und Nationalrat *Graf*, Bern. In die *Kur- und Wanderstationen* läßt sich für den austretenden Herrn Kaufmann, St. Gallen, Herr *Altherr*, Herisau, wählen. In der Jugendschriftenkommission wird Frl. Fürst ersetzt durch Herrn *G. Küffer*, Bern. Die übrigen Mitglieder der verschiedenen Kommissionen sowie der Präsident des S. L.-V. werden einstimmig bestätigt. 4. *Verschiedenes:* Herr Nationalrat Graf, Bern, schlägt eine *Sympathiekundgebung* des S. L.-V. für die Beamten und Angestellten zur Wahrung ihrer Rechte gegenüber den Arbeitgebern vor, da durch das Vorgehen der letzteren das Besoldungsgesetz der Arbeitnehmer stark gefährdet ist. Die Kundgebung wird von der Delegiertenversammlung gutgeheißen. 5. Der Präsident teilt mit, daß im Pestalozzi-Jahre 1927 ein *schweizerischer Lehrertag* in Zürich stattfinden wird, dem auch die Delegiertenversammlung angereiht werden soll.

Für die Richtigkeit: *M. Oberholzer.*

Bücher der Woche

Batzer, Maria: Müslin und seine Tante Loline. Eine Mäusegeschichte. (Kinderfreude. X. Bändchen.) 1926. Freiburg i. Br. Geb. M. 1.80.

von Bernus, A.: Stift Neuburg. Eine Gedichtfolge. (10 Holzschnitte von Joach. Lutz.) (Bücher der Heimat, Band II.) Gengenbach u. Hahn, Verlag, Mannheim. Kart. M. 6.—, Leinen M. 8.—.

Bock-Lüttge: Deutsche Sprachlehre. Für Handelsschulen und verwandte Anstalten, wie für Berufsschulen jeder Art und zum Selbstunterricht. Mit Berücksichtigung des fremdsprachlichen Unterrichts 1926. Ernst Wunderlich. Geb. M. 2.—.

Buber-v. Weizsäcker-Wittig: Die Kreatur. Eine Zeitschrift, 4mal im Jahr erscheinend. 1. Heft. 1926. Verlag Lambert Schneider, Berlin.

Dresdner Lehrerverein: Bildungsplan für die zehnjährige Volksschule. Nach den Grundsätzen der Arbeitsschule auf jugendkundlicher und gegenstandsanalytischer Grundlage. 1926. Alwin Huhle, Verlagsbuchhandlung, Dresden. Geh. M. 3.80, geb. M. 4.50.

Ferd. **Hirt's** Sachlesehefte. Heft 3: «Deutsches Werden», 1. Gruppe: Geschichte. Deutsche Einheit bis zur Gegenwart. 1926. Selbstverlag, Breslau.

Köhler, Elsa: Die Persönlichkeit des dreijährigen Kindes. (Psychologische Monographien, herausg. von K. Bühler, 2. Bd.) 1926. Verlag S. Hirzel, Leipzig.

Kraepelin, K.: Einführung in die Biologie, zum Gebrauch an höheren Schulen und zum Selbstunterricht. Bearb. von Dr. C. Schäffer. Kleine Ausgabe. 3. Aufl. 334 Textbilder, 5 schwarze Tafeln, 2 Tafeln und 2 Karten in Buntdruck. 1926. Teubner, Leipzig. M. 5.40.

Lang-Lutz: Waldenbuch auf den Fildern. 12 Originalholzschnitte von J. Lutz, Einführung von M. Lang. (Bücher der Heimat, I.) Gengenbach u. Hahn, Mannheim. Kart. M. 5.—, geb. M. 7.—.

Liesegang, Ed.: Projektionsapparate. Verlag Wilh. Raue, Neue Kantstraße 28, Düsseldorf.

Lochmüller, H.: Die Klappschen Kriechübungen. Ein methodischer Leitfaden für die Schule. 1926. Teubner, Leipzig. Geh. M. 2.—.

Müller, L.: Von freier Schülerarbeit. 1926. J. Klinkhardt, Leipzig. Geh. M. 2.40.

Ott, Alois: Gefangene erlösen! Ein Weckruf an Erzieher und Menschenfreunde. 1926. Kommissionsverlag Verza, Landsberg a. Lech. Geh. 60 Pfg.

Penning, Konr.: Das Problem der Schulreife. (Pädagogium, Bd. XI.) 1926. J. Klinkhardt, Leipzig. Geh. M. 9.—.

Roer, Victoria: Blauhöschen und Rotröckchen. Eine lustige Luftballongeschichte. Bilder von J. Thiel. 1926. Herder, Freiburg i. Br. Geh. M. 3.—.

Schmieder, A., Prof. u. **Schneider,** G. A., Prof. Dr.: Besondere Unterrichtslehre. 3. Bd. (Sammlung von Lehrbüchern für den Pädagogik-Unterricht, herausg. von Prof. Dr. A. Stößner.) 1926. Verlag J. Klinkhardt, Leipzig. Geb. M. 7.60.

Schoedel, J., Prof. Dr.: Gesundheitslehre. 17 Abbildungen. Eine Ergänzung zur «Säuglingspflege in Wort und Bild» vom gleichen Verfasser. 1926. Verlag S. Hirzel, Leipzig.

Verweyen, J., Dr.: Wagner und Nietzsche. 1926. Strecker u. Schröder, Stuttgart. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

*

Das ärztliche Volksbuch, herausgegeben von Dr. Heinrich Meng, Stuttgart. 2 Bände zu 936 und 680 S. (1924 und 1926). Hippokratesverlag Stuttgart. Geb. jeder Band M. 20.—.

Die Zahl der Bücher mit dem Titel «Hausarzt» oder dergleichen ist groß. Darum sei obiges Werk aus deren Menge herausgehoben. Das ärztliche Volksbuch kam zustande durch die Mitarbeit von 45 Ärzten und Professoren. Es stellte sich die Aufgabe, dem Laien einen gründlichen Einblick zu verschaffen in Bau und Lebensvorgänge des menschlichen Körpers. Es bleibt dabei nicht an der Oberfläche, ist kein bloßes «Rezeptbuch», sondern verlangt ernsthafte Mitarbeit des Lesers.

Der Hygiene, insbesondere der des Geschlechtslebens in all seinen Äußerungen, sowie der Ernährung ist breiter Raum gewährt und zwar auf Grund neuester Erkenntnis. Eine besondere Eigenart des Werkes ist die, daß es drei sonst eher sich feindlich gegenüberstehende Behandlungsarten der Krankheiten, nämlich die allopathische, homöopathische und die diätetisch-physikalische Heilmethode zum Worte kommen läßt. Dies gibt dem Buch einen besonderen Reiz und dem Leser einen kleinen Einblick in die Mannigfaltigkeit (und die Schwierigkeit) der Krankheitsbehandlung. — Daß der großen Bedeutung der seelischen Ursache von Gesundheit und Krankheit ausgiebig Rechnung getragen wird, macht das Buch auch für den Erzieher besonders wertvoll.

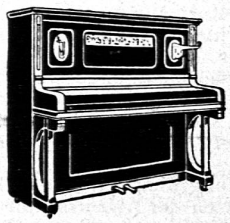
Zahlreiche vorzügliche Tafeln illustrieren den fast überreichen Inhalt des Werkes, das alle Beachtung verdient und zur Anschaffung warm empfohlen werden kann. — Der Preis ist dem Wert durchaus angemessen. E. Z.

Redaktion: Pestalozzianum, Schipfe 32, Zürich 1.

PIANOS

Harmoniums
Musikalien
Violinen und Saiten

3556



Alleinvertretung für das Gebiet unserer Häuser der Schweizerpianos BURGER & JACOBI

—

Spezial-Atelier für **künstl. Geigenbau** und Reparatur

—

Größte Auswahl in **Noten für jeglichen musikalischen Bedarf**

—

Kulante Bedingungen
Zahlungserleichterung
Kataloge kostenfrei

—

Hug & Co., Zürich

Sonnenquai 26/28 und Helmhaus

Ausflugsort Bruderhaus Winterthur

Telephon 7.32 ½ Stunde vom Bahnhof Telephon 7.32

Wildpark — Aussichtsturm

Bestgeführte Wirtschaft. Schöne Waldspaziergänge, empfiehlt den Herren Lehrern, Vereinen und Privaten

3679 **M. Hoffmann-Plister.**

Hirschen Ermatingen

empfiehlt sich den tit. Schulen und Vereinen für gute Mittagessen. Bescheidene Preise. Großer Garten direkt am See. Speisesaal. Telephon Nr. 95. 3643

Gstaad Hotel Oldenhorn

Luft- und Sonnenkuren. Diät- und Hoteltisch. Kurarzt Dr. Bircher, Bern. Prospekte durch

3847 **R. Reichenbach-Burri.**

Besuchen Sie den neuen

Natur-Tierpark Goldau

3870

Schulen und Vereine Spezialpreise.

Natur- und Heimatschutz-Freunde wollen die fertige Ansichtskarten-Serie des Tier-Parkes Goldau kostenlos verlangen.

Langenthal Hotel Kreuz

Im Zentrum der Ortschaft. Schöne Zimmer mit Zentralheizung. Gesellschaftssäle — Garage. Forellen und Güggeli. — Höflich empfiehlt sich

3637 **Br. Steuri-Zesiger.**

Luzern Hotel Restaurant Löwengarten

Telephon 339 — **Direkt beim Löwendenkmal.** 3527

Platz für 1000 Personen. Mittagessen, Kaffee, Tee, Schokolade, Backwerk etc.

Es empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft aufs beste zur Verpflegung von Schulen und Gesellschaften **J. Treutel.**

Kinderheim Frau Nebel

Hausen am Albis

Erzieherischer Beirat: 3734

Hr. **Dr. Hanselmann,** Albisbrunn b. Hausen.

Obstalden Hotel und Pension „Hirschen"

am Wallensee

Altbekanntes Haus. 80 Betten. Schattiger Garten und Terrasse mit wundervoller Aussicht auf See und Gebirge. Schulen und Vereinen bestens empfohlen. Autogarage. Prospekte. Zivile Preise. Telephon Nr. 50. 3801 **Jacques Lips.**

Pension Paradiso-Sport Lugano-Paradiso

Schöne ruhige Lage, 2 Minuten vom Quai, für Ferienaufenthalte besonders geeignet. Bürgerliche Küche, Ia. Italienische Weine. Pensionspreis Fr. 8.—. Prospekte. 3835 Bes.: **Ida Brignoli.**

Ponte-Tresa, Luganersee

HOTEL PENSION GRIVELLI 3877

Schönstes und bestes Restaurant am Platze mit großer Terrasse am See. Bescheidene Preise. Für Schulen u. Vereine Ermäßigung. Pensionspreis von Fr. 6.— an. **F. Lauwiner-Steiger,** neuer Besitzer.

Hotel Pension Lema, NOVAGGIO b. Lugano (Tessin)

650 M. Fam.-Pens. Herrl. Pan. Gute reichl. Küche. Sonn. Lage m. Terr., Garten u. Park. Fr. 6.50 p. Tag inkl. Zimmer. Prosp. gratis.

Rapperswil

Hôtel du Lac 3815

Große Säle u. Aussichtsterrasse für Schulen u. Gesellschaften. Einfache Mittagessen. Kaffee, Tee, Schokolade. Telephon 44. Mit besten Empfehl. der neue Bes. **A. Lagler-Humbel.**

SEELISBERG

Bahnverbindung mit Treib. 3714

Hotel Pension Löwen

Sehr schön gelegen. Altbekanntes Haus, sehr sorgfältig geführte Küche. Pensionspreis von Fr. 8.- an. Prospekte. **A. Hunziker.**

Restaurant und Ferienheim Weisslingen

630 m ü. M. 3687 **Zürcher Oberland**

empfiehlt sich bestens für Ferienaufenthalt. Schöne, waldreiche, ruhige, ebenso sonnige Lage. Anerkannt gute Küche. Größere und kleinere Säle den tit. Vereinen und Schulen beim Besuche der Kyburg bestens empfohlen. Telephon 6. Familie **Kury-Fink.**

WEESEN Schloßhotel Mariahalden

3690

Idealer Ausflugspunkt für Vereine und Schulen. Große Räumlichkeiten. Prachtvolle Parkanlagen. Vorzügliche Küche zu mäßigen Preisen. Kostenvoranschläge unverbindlich. Bes.: **R. Willa.**

Weißbadbrücke

Weißbad bei Appenzell.

Großes, renov. Restaurant und Gartenwirtschaft

Separate Gesellschaftsräume, schöne Fremdenzimmer. Gute Bedienung aus Küche und Keller; mäßige Preise. Schönster Ausflugspunkt ins Wildkirchli- und Säntisgebiet. Eigenes Orchestrion, Auto- und Velogarage, Massenlager, speziell passend für Schul- und Vereinsausflüge. 3776 Höflich empfiehlt sich der Besitzer: **K. Schneider-Gass.**

HARMONIUMS

von den einfachsten bis zu den feinsten und größten Modellen und Dispositionen. 3678

Für jeden Zweck etwas Passendes.

Ruh & Walser, Musikverlag, Adliswil b. Zürich.

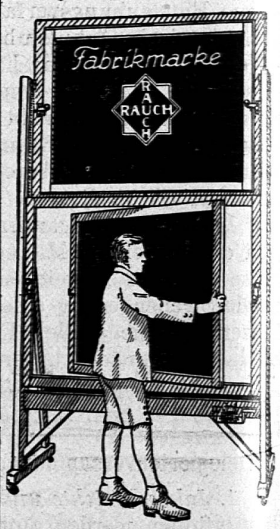
Amerik. Buchführung lehrt gründl. d. Unterrichtsbriefe. Erf. gar. Verl. Sie Gratisprosp. **H. Frisch,** Bücher-Experte. **Zürich** Z. 68. 2168

Schul-

Wandtafeln

mit Rauchplatten

haben sich in unseren Schulen über **20 Jahre** bewährt. Nur echt mit eingeprägter **Fabrikmarke.**



Prospekte, Musterzimmer

G. Senftleben, Ing.

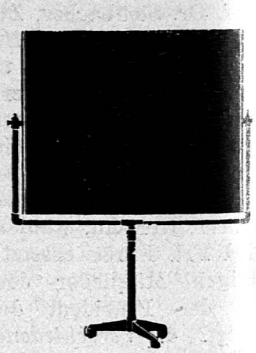
Zürich 7 2966

Plattenstraße 29.

Komitee- und Festabzeichen

Schärpen, Stulpen, Federn, Armbinden, Rosetten, Mäschli, Festbändeli, Quasten und Fransen. Billige und prompte Bedienung. **L. Brandenberger,** Posamenterie, Mythenstr. 33, **Zürich.** Tel. S. 6233

Schulwandtafeln



nach allen Seiten beweglich, aus Eternit- od. Rauchplatten, solid, praktisch, preiswert. **Chr. Schenk,** Mech. Schlosserei, **Kirchberg** (Kt. Bern) 3750

Literarische Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

August Nr. 5 1926

Buch-Besprechungen.

Pädagogik.

Weber, Ernst: Ästhetik als pädagogische Grundwissenschaft. 2. Aufl. Ernst Wunderlich, Leipzig. Geb. M. 7.—.

Das Wesen des Lebendigen kann durch verstandesmäßige Erkenntnis allein nicht restlos begriffen werden. Was die Wissenschaft nicht vermag, vermag die Kunst. In überzeugender Weise erbringt Weber den Nachweis, daß und inwiefern die pädagogische Praxis eine Kunst ist und als solcher der Ästhetik als Grundlage bedarf. Webers Werk ist nicht ein in nebelhafte Fernen gerücktes Phantasiegebilde; es ist eine streng wissenschaftliche Untersuchung, die gestützt wird durch die bisherige Tätigkeit und die reichen Erfahrungen des bekannten Kunstpädagogen. Eine ideale Auffassung von der Tätigkeit des Erziehers spricht aus jeder Seite. Seiner hohen Einschätzung des wahren Pädagogen und der Pädagogik willen verdient das Buch weiteste Verbreitung in Lehrerkreisen. Selbst diejenigen, die zu ästhetischen Studien sonst keine Neigung hegen, werden über das Buch erfreut sein, enthält es doch Anregungen und Hinweise für die pädagogische Praxis in Fülle. Kl.

Kerschensteiner, Georg: Begriff der Arbeitsschule. Sechste, erweiterte Auflage. 1925. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. 260 S.

Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1911. Welch gewaltige Erschütterungen, welch grauenvolles Erleben rüttelten seither an den Grundfesten der menschlichen Gemeinschaften. Sie haben die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer Umstellung unserer Erzieherarbeit gezeigt. Wenige sind so wie Kerschensteiner berechtigt, mit allem Nachdruck hinzuweisen auf die neuen Wege, zu den neuen Zielen. Er hat sie schon vor mehr als 15 Jahren den Erziehern dargelegt und seither immer wieder gezeigt. Auch in diesem Werklein kämpft er aus tiefster Überzeugung und mit beachtenswerten Darlegungen für eine Neugestaltung und Verinnerlichung der Erzieherarbeit. Wohl mischt sich Bitternis in die Betrachtung der Ergebnisse der vielversprechenden Umbildungsbewegung, wenn Kerschensteiner auf die Frage, welche Schule nach seinen Ideen geführt werde, antworten muß: Keine mehr. Sieht vielleicht hier der Vorkämpfer vor lauter Wünschen das Erreichte nicht? Sicher ist manches gute Samenkorn auf fruchtbaren Boden gefallen und sprießt da oder dort. Auch aus diesem Büchlein wird manches wieder keimen und zu einem lebensfrischen Pflänzchen wachsen. E. B.

Jahrbuch der Erziehungswissenschaft und Jugendkunde. Herausgegeben von Dr. Erich Stern. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin. 466 S. M. 12.—.

Kein Jahrbuch in gewöhnlichem Sinn des Wortes mit vielen Tabellen und nichtssagenden Angaben, sondern eine Sammlung vortrefflicher, pädagogischer Aufsätze. Daß hauptsächlich das Alter des Jugendlichen berücksichtigt wird, wird alle die freuen, die sich mit Jugendkunde beschäftigen. Das vorliegende Buch wird ihnen mannigfaltige Ratschläge erteilen. Es enthält neben Arbeiten über Jugendkunde und Berufswahl Aufsätze allgemeiner Art über philosophische und pädagogische Fragen, über Schule, Lehrerbildung und andere. Über das schweizerische Bildungswesen berichtet F. Schwarz. Schade, daß dieser Teil nicht sachlicher und sorgfältiger abgefaßt wurde. Kl.

Hahn-Koch: Physikalische Schülerübungen. Verlag B. G. Teubner.

Das vorzüglich illustrierte Buch stellt ein ausgezeichnetes Hilfsmittel bei der Durchführung von Schülerübungen auf der Mittelschulstufe dar. Es enthält in 188 Versuchsgruppen aus allen Zweigen der Physik genaue Anleitungen zur Durchführung der Versuche, die notwendigen Formeln sowie Hinweise auf möglichste Fehlerquellen. Dem Schüler wird ferner gezeigt, wie er die selbst gefundenen Ergebnisse in Tabellen zusammenstellen und teilweise graphisch darstellen kann. Jedem Versuch ist ein Verzeichnis der notwendigen Apparate und Geräte vorangestellt. Das Buch kann den Lehrer nicht ersetzen, ist aber imstande, ihm manche Arbeit abzunehmen und die selbsttätige Arbeit des Schülers zu fördern. Seine Verwendbarkeit wird noch dadurch erhöht, daß alle Arbeiten mit möglichst einfachen Hilfsmitteln durchgeführt werden. Sp.

Baden-Powell, R.: Pfadfinder. Ein Handbuch zur Erziehung zum tüchtigen Staatsbürger. Übersetzung von Arnold Schrag. Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich. 366 S. Brosch. Fr. 5.—.

Es ist zweifellos richtig, wenn der Präsident des Zentralvorstandes des Schweizerischen Pfadfinderbundes, W. v. Bonstetten, behauptet, daß niemand sich an Pfadfinderarbeit ernstlich beteiligen könne, ohne eine Vertiefung seines inneren Lebens zu empfinden. Man möchte hier allen Schulmännern empfehlen, Baden-Powell zu lesen. Wieviel steckt an praktischer, erprobter Erzieherweisheit in diesem Buche! Es offenbart sich darin ein seltenes Verständnis für das Seelenleben unserer Knaben. Ein reicher Gewinn erwächst uns, wenn wir versuchen, diese Gedanken wirklich zu erfassen und durchzuführen. Den erfreulichen Beweis von der Brauchbarkeit des Buches gibt die Tatsache, daß innert kurzer Zeit sich die erste Auflage erschöpfte. Die autorisierte und angenehm lesbare Übersetzung besorgte Sekundarschulinspektor Dr. A. Schrag in Bern. kg.

Deutsche Sprache und Literatur.

Boßhart, Jakob: Besinnung. Erzählungen. Grethlein u. Co., Zürich, Leipzig, Fr. 1.50.

In einer Sonderausgabe für den schweiz. Lehrerverein sind zwei Erzählungen Jakob Boßharts vereinigt, die den Bänden Opfer und Erdschollen entnommen sind: 1. Besinnung; 2. Heimat. Beide Erzählungen setzen zu ihrem Verständnis eine gewisse Reife voraus, Ihr tiefer Gehalt kann aber sicher von einem Teile der reiferen Jugend gefühlsmäßig empfunden werden. Wer tief in der Arbeit drin steckt, sich manchmal fast von ihr umklammert fühlt und die Sehnsucht nach Sammlung und Erhebung aus dem Alltag als eine seelische Notwendigkeit empfindet, der wird die Bedeutung der Sonntagsfeierstunden als Stunden der Besinnung klar erfassen. Und wer mit dem Tobelbauer Hans Schollenberger die Bedeutung eines Heimatfleckleins für das innere Leben eines Menschen recht tief erlebt, der kann nicht anders als alle Bestrebungen unterstützen, die darauf ausgehen, möglichst allen Menschen, auch den Städtern, zu einem Flecklein Erde zu verhelfen, und wäre es noch so klein, das in ihnen Heimatgefühle wecken kann. In beiden Erzählungen zeigt sich Jakob Boßhart als der große Menschenkenner und Gestalter, der zu packen und unser ganzes Wesen aufzurütteln versteht. F. K.-W.

Ramuz, C. F.: Ein Dichter kam und ging. Roman. Orell Füßli, Zürich. 1926.

Unter den westschweizerischen Dichtern ist Ramuz unstreitig der bedeutendste und eigenartigste. Sein Werk uns zu vermitteln, dafür setzt sich der Verlag Orell Füßli in schönster Weise ein. Eben beschert er uns den vierten Band seines Gesamtschaffens, den Roman «Passage d'un poète», auch er, wie die drei vorhergegangenen Werke von Albert Baur meisterlich übertragen. Schon der Titel ergibt einen wundervollen Klang. Der Roman gibt eine starke Vision des naturhaften, unerregten Lebens eines Winzerdorfes, in das ein fahrender Korbmacher kommt und in die unberührte Welt einen Hauch von Sehnsucht und Ferne mitbringt. Nach einigen Wochen geht er wieder, und alles ist wie zuvor. Es geschieht eigentlich nichts in diesem Buche, das dennoch mächtig ergreift. Denn nicht die Handlung macht seine Stärke aus, sondern der eigenartige und einzigartige Stil dieses Dichters, der aus den Urtiefen der Sprache schöpft. Es geht durch das Buch ein geheimnisvolles Leuchten und eine suggestive Kraft der Ergriffenheit. J.

Vogel, Traugott: Ich liebe, Du liebst. Roman. Orell Füßli, Zürich. Geh. Fr. 6.—, geb. Fr. 8.—.

Dem eigenartigen, bedeutenden Erstlingswerk Traugott Vogels «Unsereiner» folgt sein zweiter Roman: «Ich liebe, Du liebst», der das Problem der Liebe in der Ehe behandelt: «Es gibt nicht eine himmlische und eine irdische Liebe, sondern nur eine, die himmlisch und irdisch zugleich ist.» Christine Meier, die intelligente, feinfühlige Lehrerin in Binzen muß einen weiten Weg machen, bis sie zu dieser Einsicht kommt. Infolge bitterer Jugenderlebnisse, — ihre Mutter war ganz im Triebleben versunken — beherrscht eine ungewöhnliche Angst vor den Trieben, auch vor gesunder Sinnlichkeit, ihr ganzes Wesen. Aus dieser Angst entspringen fortwährend Gefühle der Abneigung, des Hasses, der Unsicherheit, wenn sie mit ihrem Verlobten und spätern Manne, dem schlichten, gütigen Gärtner Ludwig Schermen, beisammen ist. Immer wieder werden dadurch die weichen, innigen Gefühle des Vertrauens und Geborgenseins zerstört, die Ludwigs gesundes, bodenständiges Wesen in Christine wecken.

Der enttäuschte Gärtner findet ein warmes Herz, eine liebe Kameradin in der zarten Hilde, einem kranken Mädchen, das Christine ins Gärtnerhaus geholt hatte, damit es erstarke und gesunde. Eine reine Freundschaft verbindet den Mann mit dem zur Jungfrau erwachenden Kinde und läßt ihn nach und nach Kälte und Fremdheit der Frau vergessen, die plötzlich — aus eigener Schuld — allein steht. Nach Hildes frühem Tode vermag nur eine längere Trennung die beiden Menschen wieder zusammenzuführen. In der Trennung lernen beide sich selbst und das andere verstehen. Ihre Liebe vertieft und läutert sich. Jetzt erst ist es ihnen möglich, in wahrer, lebendiger Ehe, — in schlichter Kameradschaft — zu leben, in der die Liebe wie die Sonne Wärme, Kraft und Wachstum spendet.

Traugott Vogel erweist sich auch in diesem Buche als echter Dichter, als feiner Psychologe, der in den Seelen zu lesen versteht und auch eigenartige und schwer verständliche Menschen zu ergründen und darzustellen vermag. Wie in «Unsereiner» gelingt es ihm auch hier, die Menschen nicht nur durch ihre Worte und Taten zu schildern, sondern durch eine Menge kleiner Züge: durch ihnen eigene Gebärden, die besondere Art des Blickes..., Züge, die andere kaum beachten, die der Dichter aber psychologisch fein

erfaßt hat und geschickt zur Enthüllung des tiefinnersten Wesens seiner Gestalten zu verwenden weiß.

Die Hauptpersonen des Buches stehen außerordentlich lebendig vor uns. Der Dichter dringt mit unerbittlichem Wahrheitseifer zu den tiefen Beweggründen aller Handlungen vor. Schonungslos deckt er die Fehlerquellen auf; in keiner Weise schmeichelt er seinen Geschöpfen aus Rücksicht auf den Leser. Wie wahrheitsgetreu ist das Verhältnis Christinens zu Hilde dargestellt, wie ergreifend charakterisiert Vogel das Gefühlsleben des jungen Mädchens und seine Einstellung zu den Eheleuten durch seine Träume. Ganz erschütternd wirkt auch jene Stelle des Romans, da Christine im Kampf für ein verschupftes Kindlein «in der Seele» zur Mutter heranreift. Ganz abgesehen von seinen hohen, künstlerischen Qualitäten ist Traugott Vogels Roman infolge seiner Schlichtheit und Ehrlichkeit ein Ehebuch von großem, erzieherischem Wert.
F. K.-W.

Stäger, Robert: Über den Dingen. Bilderbuch eines Naturfreundes. Orell Füßli, Zürich. 1926.

In dem reizend ausgestatteten, schmalen Bande, dem dritten Froschauerdrucke der Offizin des Orell Füßli-Verlages, plaudert der bekannte Naturforscher in kleinen, pointierten Skizzen, Anekdoten und Betrachtungen von den Dingen der Welt. Nicht jedes der kleinen Stücke ist ein Fund; neben der großen Zahl der Treffer gehen auch einige Leergänger mit. Aber es stehen viele reizende Sachen, entzückend geschaute Bilder, überraschende Vergleiche, tiefe und ernste Bemerkungen in diesem «Bilderbuche eines Naturfreundes», daß man den schlanken Band immer wieder gerne zur Hand nimmt und sich darein versenkt. J.

Kurz, Hermann: Die gerupfte Braut. Erzählungen. Orell Füßli, Zürich. 1926.

Hermann Kurz, der Dichter gewichtiger Romane kann in diesem heiteren Novellenbande seine baselstädtische Herkunft nicht verleugnen. Die sechs Erzählungen haben alle einen sarkastisch-ironischen Unterton, der nicht immer sympathisch ist. Auch die Vorwürfe genügen oft kaum für eine Erzählung, wie etwa in der «Gerupften Braut» (die leider dem ganzen Bande den Titel gegeben hat), wo ein reichgewordener Lumpensammler die Wirtstochter nicht heiratet, obschon er sich bei ihrem Vater ein Stück Geld auf die Hochzeit hin ausgeliehen hat. Doch stehen in dem Buche ein paar größere Erzählungen, in denen die kleinen und großen Fehler der lieben Mitmenschen die Würze der Begebenheiten ausmachen. Die Stücke sind alle gut und amüsant geschrieben; so wird es dem Bande an Lesern nicht fehlen. J.

Wickihalder, Hans: Zur Psychologie der Schaubühne. Orell Füßli, Zürich. 1926.

Zum erstenmal untersucht hier einer, mit dem Rüstzeug der modernen Psychologie ausgestattet, die Wirkungen der Schaubühne. In seinen Grundansichten folgt Wickihalder seinem Lehrer Paul Häberlin. In temperamentvoller Darstellungsart setzt er sich mit den gestellten Problemen auseinander. Er fragt nicht nach dem Wert oder Unwert eines Stückes oder einer Darstellung, sondern nur nach der Wirkung. Denn in dem so und nicht anders Wirken offenbaren sich die psychologischen Gesetze. Die Kunst des Schauspielers wie das Verhalten des Zuschauers sind ihm Ausgangspunkt für seine Betrachtungen, die nach ethischen und ästhetischen Blickpunkten orientiert sind. Man wird manches in dem Buche diskutierbar finden; aber es ist ein unleugbar interessanter und gescheiter Versuch der Behandlung eines nicht eben alltäglichen und doch allen naheliegenden Gegenstandes. Der Verlag hat das Werklein schön ausgestattet und ihm auch eine Reihe Bilder beigegeben. J.

Moeschlin, Felix: Die Vision auf dem Lofot. Roman. Orell Füßli, Zürich. 1926.

Man weiß, wie sehr Felix Moeschlin nicht nur in seiner schweizerischen Heimat, sondern auch in der nordischen Landschaft verwurzelt ist. Aus mehr als einem seiner Bücher weht uns herbe Nordlandsluft entgegen. Auch sein neuester Roman atmet diese Luft Es ist die Lebensbeichte eines schwedischen Malers, der in einer Vision sich seinem Leben und seiner Kunst Ziel und Richtung weisen sieht. Es ist ein Bekenntnisbuch, das neuerdings von dem starken Bruder- und Gemeinschaftsgefühl Moeschlins zeugt. Aber irgendwie läßt uns dieses Buch doch kühl; es dringt nicht recht zum Herezn. Die Briefform, in der es gehalten ist, wirkt auf die Dauer monoton, unser Interesse erlahmt, und erst gegen den Schluß hin erhebt sich der Roman zu der Höhe, auf der man den so begabten Erzähler weiß. J.

Keller, Gottfried: Der Grüne Heinrich. Erste Fassung. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich und München. 1926. (Bd. 16—19) von: Gottfried Keller, Sämtliche Werke, herausgegeben von Jonas Fränkel.)

Die an dieser Stelle bereits gewürdigten Vorzüge der rechtsgiltigen Keller-Ausgabe kennzeichnen auch diese vier ersten Fortsetzungsbände des großen Unternehmens. Sie bringen die Erstfassung des Grünen Heinrich. Im Anhang schildert Fränkel zunächst die Entstehung des Romans von seiner frühesten Gestalt in den Nach-Münchner Jahren, der Wandlung aus einer romantischen Künstlergeschichte zum Bilde eines typischen Lebensverlaufes unter Feuerbachs Einfluß, der Erweiterung des ursprünglichen Romans im ersten Berliner Sommer, bis zu dem «buchstäblich unter Tränen geschmierten» letzten Kapitel im Frühjahr 1855. — Sodann folgen die Vorarbeiten; Fränkel konnte hier die von Bächtold veröffentlichten Materialien aus dem Nachlaß vielfach berichtigten und durch versprengte Aufzeichnungen vermehren. Den Text selber hat der Herausgeber, da die handschriftliche, erste Fassung nicht erhalten ist, mit bewunderswerter Philologentechnik und Aufbietung sämtlicher Mittel wissenschaftlicher Kleinkunst originalgetreu gestaltet. — Auch für den Kommentar sind die an der endtgiltigen Fassung bewährten Grundsätze maßgebend gewesen; die Erläuterungen erweisen einmal mehr des Herausgebers subtilen Geschmack und eindringliches Wissen, es sind Musterstücke großzügiger Interpretationskunst. — Eine vergleichende Tabelle endlich veranschaulicht durch Gegenüberstellung die verschiedene Gruppierung des Stoffes in den beiden Fassungen. — Als Facsimile bringt die Ausgabe die erste Seite der ältesten Niederschrift des Grünen Heinrich (1846). H. Sch.

Schäfer, Wilhelm: Huldreich Zwingli. Ein deutsches Volksbuch. Verlegt bei Georg Müller, München. Mk. 10.—.

Der Dichter des hervorragenden Pestalozzi-Romans «Lebenstag eines Menschenfreundes» schenkt dem deutschen Volke eine neue Gabe von bezwingender Kraft: die Darstellung des Lebens und Werkes Zwinglis. Wiederum ist es nicht ein Lebensbild im landläufigen Sinne des Wortes, wiederum sind es einzelne Bilder, die der Dichter herausgreift. Aber er schildert mit solcher Anschaulichkeit und in solch wuchtig ursprünglicher Sprache, daß die Wirkung eine nachhaltige ist. Der junge Glarner Pfarrer, der zürcherische Reformator und der weitsichtige Staatsmann, sie stehen leibhaftig vor uns.

Möchte Schäfers neues Werk hinaus- und hineindringen ins Volk deutscher Zunge, auf daß das Bild Zwinglis sich von neuem und tiefer in die Herzen eingrabe! Kl.

Grundzüge der Deutschkunde. Herausgegeben von W. Hofstaetter u. F. Panzer. 1. Band. Leipzig u. Berlin 1925, B. G. Teubner. 259 S. Br. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Seit Walther Hofstaetter in einem schlanken Sammelband die erste orientierende Übersicht über das weite Gebiet der Deutschkunde gegeben hat, ist in Deutschland die Einsicht durchgedrungen, daß der Unterricht auf allen Stufen und in allen Schulgattungen entschiedener als bisher auf heimische Art und Kunst gegründet werden müsse. Eine Wissenschaft «Deutschkunde» aber gibt es nicht und wird es wohl auch nie geben, denn dieser neue Begriff umfaßt eine so mannigfaltige Summe von Einzelkenntnissen aus allen Gebieten der vier Fakultäten, daß ein einzelner Kopf, und wenn er noch so aufnahmefähig wäre, sie unmöglich zu umspannen vermöchte. Man muß es daher lebhaft begrüßen, daß die beiden sehr verdienten Förderer der Deutschkunde in einem, auf mehrere Bände berechneten Sammelwerk unter der Mitwirkung ausgezeichneter Fachgelehrter eine erste groß angelegte Synthese unseres gesamten Wissens um die Auswirkungen deutschen Wesens in Politik, Kunst, Wissenschaft, Recht, Technik, Glaube, Weltanschauung, Erziehung usw. zu geben unternehmen. Der vorliegende erste Band stellt dem ganzen Unternehmen das beste Zeugnis aus. Er vereinigt sechs Abhandlungen, die ohne Ausnahme in klarer und erfreulich knapper, das Wesentliche eindrucksvoll herausarbeitender Darstellung Vertikalschnitte durch die deutsche Wort-, Ton- und Bildkunst legen. Ausgezeichnet in der flotten, originellen Art der Stoffgruppierung und Gestaltung gleich der erste, überaus kenntnisreiche Aufsatz Bojungas über die deutsche Sprache, aufrüttelnd und mitreißend der glänzend geschriebene Abschnitt über die deutsche Verskunst von Andreas Heusler mit seiner alle herkömmlichen Anschauungen umstoßenden Verstheorie, musterhaft in der Beschränkung auf das Dauernde die Übersicht über die Geschichte der deutschen Musik von Abert, ein Kabinettstück beschwingter Darstellung die Geschichte der bildenden Kunst von Carl Neumann, Seite für Seite interessant und höchst lehrreich auch für denjenigen, der schon allerlei von der Sache weiß. Problematischer, aber ebenfalls reich an greifbaren Ergebnissen ist der etwas trocken geschriebene Beitrag von Boucke über die Entwicklung des deutschen Prosastils, willkommen auch bei grundsätzlich anderer Einstellung der Aufsatz von Karl Brandi über die Schrift, der auf 10 Seiten die Entstehung der deutschen Schreib- und Druckschrift anschaulich und aus gründlichster Kenntnis des nicht leicht zugänglichen Stoffes schildert. — Das Problem der «deutschen Bildung» hat für uns Deutschschweizer natürlicherweise ein etwas anderes Gesicht als für die Angehörigen des deutschen Reiches; die stammliche und kulturelle Beziehung zum deutschen Volk aber ist uns so deutlich bewußt, daß wir jede Vertiefung und Bereicherung der Deutschkunde dankbar begrüßen und uns zunutze machen, sofern unsere stammlichen und nationalen Rechte anerkannt werden, und dies ist in dem vorliegenden ausgezeichneten Buch in erfreulicher Weise der Fall. Wir sehen den folgenden Bänden mit Spannung entgegen und behalten uns eine ausführliche Besprechung des ganzen Werkes vor.
M. Z.

Geschichte und Geographie.

Baud-Bovy, D.: Schweizer Bauernkunst. Orell Füßli, Zürich und Leipzig. Bis heute 10 Lieferungen. Preis je Fr. 2.50.

Es ist ein groß angelegtes Werk, beschränkt sich auf wenig, aber gehaltvollen Text und bietet eine herrliche Fülle von Bildern nach Zeichnungen oder Photographien, schwarz und farbig. Dieses Anschauungsmaterial beweist, was für eine urtümliche, saft- und

kraftvoll gewachsene Volkskunst wir — besessen haben. Als Einführung wird die bis vor kurzem unberührte Bauernkunst des Lötschentals vorgeführt, dann folgen in reichbelegten Kapiteln die Baukunst, d. h. das schlichte Bauernhaus, die Tischlerei und Schnitzerei. Es werden die Trachten und Textilien vorgeführt. Weiter erfreut sich das Auge an dem, was kunstfertige Dorfhandwerker aus Eisen, Zinn und Gold formten, und den Beschluß werden die Töpferei und Glasmalerei machen, die in der Schweiz einst in hoher Blüte standen. Manches Museumsstück ist dabei, manches auch, das heute noch in Gebrauch und Nutzung steht und schon dadurch beweist, daß es nicht spielerisches Kunsthandwerk, sondern lebenskräftige Handwerkskunst war und ist. Könnte das Werk in Gewerbe- und Handwerkerschulen als Anregung, nicht zur Nachahmung und Kopie, nutzbar gemacht werden, indem die in den Bauernkunststücken lebendig gewordenen Werkgrundsätze klar herausgehoben würden, so hätte es seinen vornehmsten Zweck erfüllt und mehr genützt, als wenn es nur die Bücherschränke der Sammler und Liebhaber anfüllen hülfe. F.

Die Alte Schweiz. Stadtbilder, Baukunst und Handwerk. Mit 369 Abbildungen. Von Artur und Maria Weese. Eug. Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich. 2. verm. Aufl. 1925. Fr. 25.—.

Im Kernpunkt Europas und innerhalb des Ideenkreises und der Kräftezone gelegen, die das historische und kulturelle Leben des Kontinents umschließen und bedingen, war die Kunstentwicklung der Schweiz den Einflüssen der sich auf ihrem Gebiete tangierenden drei Kulturkreise ausgesetzt. In den eigenartigen, künstlerischen Ausdrucksformen der gegenseitigen Durchdringung schöpferischer Kräfte, wobei sich sofort die Frage nach der Abgrenzung eigenen Kunstgutes von fremden Zugeständnissen und Anleihen erhebt, kommt diese Dreiheit von Sprache und Kultur zum Ausdruck. Die Belegstücke sind mannigfaltig und weit im gesamtschweizerischen Gebiete herum zerstreut und es ist deshalb ein besonderes Verdienst des Eugen Rentsch-Verlages, Erlenbach-Zürich, und legt erneut Zeugnis ab von dessen hoher Leistungsfähigkeit auf dem Gebiete der Kunstreproduktion, das von Baumeistern und Kunsthandwerkern im Laufe von Jahrhunderten unter den unserem Lande eigenen natürlich-geographischen, politischen und wirtschaftlichen Bedingtheiten geschaffene Kunstgut in 369 prachtvollen Reproduktionen zu einem schweizerischen Kunstatlas: «Die Alte Schweiz» zusammengestellt zu haben. Die zweite Auflage bringt wertvolle Ergänzungen zur ersten. Das Schönste und Seltenste, was auf unserem Gebiete geschaffen und gebaut worden ist, findet sich hier mit feinem Geschmack und liebevollem Verständnis vereinigt.

In übersichtlicher und geistvoller Formulierung verfolgt Prof. A. Weese, Bern, auf 22 Seiten der Einführung unter steter Bezugnahme auf die nebenlaufenden politischen und kulturellen Verhältnisse des Landes dessen künstlerische Gesamtentwicklung bis zu den verborgensten Anfängen zurück und prüft und erläutert an vielfachen anschaulichen Belegen die geistigen Einflüsse weltlicher und kirchlicher Art und die inneren Zusammenhänge mit der Kunst anderer Länder.

Ungemein interessant sind die Ausführungen da, wo gezeigt wird, wie als Folge des eigenwilligen Verlaufs der Kunstentwicklung mit ihren oft ganz willkürlichen Umbildungen von älteren zu neuen Stilformen über Romantik, Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko, Empire und die Biedermeierzeit hinweg oft jene wunderlichen Stilverwerfungen resultieren, wobei Spätlinge und Nachzügler vorausgegangener Kunstformen gleichzeitig mit wesensfremden und neuzeitlichen Stilarten zusammentreffen. Und schließlich ist ein großer und schöner Teil des Kommentars und der Veranschaulichungen im Bilderwerk der Darstellung der Zusammenfühlung von Bauwerk und Naturbild gewidmet, wobei auch an vielen hübschen Objekten mit Sorgfalt und Forscherliebe die künstlerische Gestaltung der Gegenstände, die dem täglichen Gebrauch und der behaglichen, sich selbst genügenden Lebensart unseres Volkes dienen, aufgezeigt werden. Dr. A. Bissegger.

Guggenbühl, Gottfried, Dr.: Quellenbuch zur Geschichte der neuesten Zeit für höhere Schulen. Zweite (Schluß-) Lieferung. Schultheß u. Cie., Zürich.

Dieser Schlußteil beschlägt eine Epoche, für die ein kritisch ausgewähltes Illustrationsmaterial besonders wertvolle Dienste leistet. Das besonders hinsichtlich des industriellen Momentes, der Bildung des 4. Standes und der sozialen Verhältnisse Der Leser ist dem Verfasser vor allem dankbar für die authentische Wiedergabe von Stücken, aus denen unsere Zeit so oft unvollständig und deshalb unrichtig zitiert, wie z. B. aus dem kommunist. Manifest von Karl Marx, Geibels Gedicht von Deutschlands Beruf («Und es mag an deutschem Wesen einmal noch die Welt genesen») oder Bismarcks Reichstagsrede von 1888 («Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt») usw. Besondere Anerkennung verdient die letzte Abteilung (1871—1914), die einen tiefen Einblick in die Probleme der jüngsten Vergangenheit (Kulturkampf — Sozialistengesetze — Allslav. Bewegung — Drei- und Zweibund — Imperialismus und Kolonialpolitik etc. etc.) gewährt, und man möchte nur wünschen, daß auch noch der Weltkrieg selber einbezogen worden wäre. G.

Swen, Hedin: Mount Everest. 2. Aufl. 1926. F. Brockhaus, Leipzig.

Nach einer kurzen Vorgeschichte der Bemühungen um Bezwingung des mit 8840 m höchsten Berges der Erde und der Entstehung seines Namens (tibetisch Tschomo lungma) schildert der Verfasser in höchst fesselnder Weise den edeln Wettstreit der verschiedenen gleichzeitigen Expeditionen der Jahre 1922 und 1924. Ihre Anstrengungen gingen bis an die Grenzen des Menschenmöglichen; die beiden Forscher, die bis 8600 m vordrangen, büßten dabei ihr Leben ein. Saubere Kärtchen unterstützen den Text. Dann folgen die Schilderungen der jahrzehntelangen Bekehrungsversuche päpstlicher Missionare in Tibet im 18. Jahrhundert und ein Vortrag Swen Hedins über Bodengestaltung und Bevölkerung Tibets. A. G.

Busch, K. A., Dr.: Quer durch Amerika. Mit 30 z. T. farbigen Bildern. Dresdener Verlagsbuchhandlung 1926. 331 S.

Der Verfasser, ein geistreicher Dresdener Pfarrer, hielt sich nach Vollendung seiner Studien noch ein Jahr an der amerikanischen Universität Harvard bei Boston auf. Er ist ein ausgezeichneter Beobachter und ein prächtiger Erzähler. Seine Schilderungen packen einen derart, daß man das Gefühl hat, man sei bei ihm und erlebe mit ihm. Er schenkt den Menschen und ihrem Treiben so viel Aufmerksamkeit wie dem Lande und erwähnt z. B. die Tatsache, daß in Amerika jede Arbeit geachtet ist: «Arbeit ist drüben ein allgemeiner sittlich-demokratischer Begriff». Am ausführlichsten schreibt er über den amerikanischen Universitätsbetrieb, spricht aber auch vom religiösen Leben, das in Amerika eine Rolle spielt. In welch eigenartigen Formen es sich offenbaren kann, zeigen die Berichte des Verfassers über seine Besuche von spiritistischen, scientistischen und mormonischen «Gottesdiensten». — Die Schnellzüge, die ihn nach San Franzisko brachten, wurden oft verlassen, und es ist überraschend, wieviel der unermüdliche Reisende beim Durchqueren von Amerika erlebt hat. Wir verweilen mit ihm beim vereisten Niagarafall, vernehmen in Chicago durch Medien übermittelte Geisterbotschaften, besuchen in den Rocky Mountains eine Indianerschule und steigen in Kolorado in den Grand Canon hinab. Und überall findet unser Führer Anknüpfungspunkte für feine Bemerkungen, historische Abschweifungen und geographische Vergleichungen. — Auf dem Rückweg halten wir uns am längsten bei den Mormonen am Großen Salzsee, im stillen Washington und in der Quäkerstadt Philadelphia auf.

Mit einem redlich verdienten amerikanischen Grad ausgerüstet (B. D. = Bachelor of Divinity), trat der Verfasser nach der Rückkehr in Harvard die Reise heimwärts an — von Kanada nach Schottland hinüber, wo er nach fünf Tagen in Glasgow wieder europäischen Boden betrat. — Sein Buch gehört m. E. zum besten, was im Zusammenhang mit Amerika geschrieben worden ist. Bg.

Hamilton, Louis: Kanada. Erschienen in der Sammlung «Orbis Terrarum». Verlag Ernst Wasmuth, Leipzig. Abonnement auf die ganze Sammlung 8 M. monatlich. Einzeln in Leinen 26 M.

Es stellt sich den anderen Bänden der Sammlung, die wir schon besprochen haben, würdig an die Seite. In den fast dreihundert wundervoll ausgeführten Tiefdruckbildern rollt das schönste, was die reiche Kolonie Englands an landschaftlichen Reizen besitzt, vor unseren Augen ab. Eine bessere bildliche Ergänzung zu den Karten des Atlas können wir uns nicht denken. Unter dem Epidiaskop bekommen die Bilder Leben. Im Bande über Italien ist viel stärker das Werk der Menschenhand betont, während hier in diesem kulturell jungen Lande eine gewaltige Natur zu uns spricht. Sehr oft sehen wir zwischen Kanada und unseren schweizerischen Landschaften große Ähnlichkeit. -r.

Mathematik und Naturwissenschaften.

Das mathematische Werkzeug des Chemikers, Biologen und Statistikers. Vorlesungen über die höheren math. Begriffe in Verbindung mit ihren Anwendungen von Dr. Rudolf Fueter, o. Professor an der Universität Zürich. Orell Füßli-Verlag, Zürich. 268 S. 1926. Geb. Fr. 18.—.

Das vorliegende Buch legt das Hauptgewicht auf das Verständnis der math. Begriffswelt und deren Anwendungsmöglichkeiten und kommt dadurch dem Bedürfnis der Vielen entgegen, die zu wissen wünschen, wie die scharfen Begriffe der Mathematik auf allen möglichen Gebieten vorteilhaft angewendet werden. Das Buch will demnach keine Formelsammlung geben, sondern das Verständnis wecken für die Begriffswelt der höheren Mathematik, soweit diese für die Behandlung der Naturwissenschaften grundlegend und nötig ist. Wer sich mit naturwissenschaftlichen Problemen beschäftigen will, findet in diesem Buch eine ungemein klare und anschauliche Darstellung der math. Grundlagen und ihrer Anwendungen.

Das erste Kapitel entwickelt das wichtigste aus der Differential-Rechnung. Nachdem die Begriffe: veränderliche Größe und Funktion eingeführt sind, wird am einfachen Beispiel der linearen Funktion der wichtige Begriff der Steigung der Funktion definiert. Als Beispiel eines ungleichförmigen Prozesses wird die Stromstärke als Funktion des Widerstandes bei konstanter elektromotorischer Kraft untersucht und dabei der Begriff des Differentialquotienten scharf und klar eingeführt. Nach den notwendigsten Differentiationsregeln werden als wichtigste Funktionen untersucht: Potenzfunktion, trigonometrische Funktionen, Exponential- und logarithmische Funktion. Das zweite Kapitel macht mit den schönen und interessanten Anwendungen der Differential-Rechnung auf Maxima- und Minimaaufgaben bekannt. Dabei werden auch in knapper, klarer Form die Hauptresultate der analytischen Geometrie entwickelt. Der Begriff des Integrals und die Integrationsregeln sind der Gegenstand des dritten Kapitels. Im nächsten Kapitel werden die Anwendungen

der Integralrechnung für die Flächenberechnung der wichtigsten Kurven gezeigt. Sehr interessant und willkommen sind die Ausführungen über die Theorie der Fehlerberechnung und als Anwendung einiges über die mathematische Statistik. Das Schlußkapitel streift noch kurz die Theorie der Differentialgleichungen, die namentlich in der Physik eine wichtige Rolle spielen.

In allen Kapiteln werden die eingeführten Begriffe an interessanten Beispielen aus allen Gebieten der Naturwissenschaften sehr anschaulich und klar demonstriert. Das Buch kann allen denen, die einigermaßen über Mittelschulmathematik verfügen und die gerne in die Begriffswelt der höheren Mathematik und ihren Anwendungsmöglichkeiten eingeführt werden wollen, bestens empfohlen werden. E. V.

Rüdisüli, A., Dr.: Kurzer Leitfaden der Chemie zum Gebrauch an Landwirtschaftsschulen, Handelsschulen und der unteren Stufe von Mittelschulen. Paul Haupt, Bern. 1926. Kart. 88 S.

Überschrift und Vorwort des Verfassers treffen die Wesensart dieses Bändchens: Es kann und will nicht allen dienen Was es aber lehrt, ist trotz seiner Kürze, oder vielleicht eben darum, vortrefflich. Nichts Theoretisches, keine Einzelheiten, dafür übersichtliche Zusammenhänge. Wer Chemie unterrichtet, weiß, wie schwer es ist, diese zu gewinnen. Das Büchlein kann allen empfohlen werden, die auf den genannten Stufen lehren oder lernen. R Z..

Cadisch, J.: Der Bau der Schweizeralpen. Räumlich dargestellt und kurz erläutert. Verlag Orell Füßli, Zürich 1925. 61 S. Mit 9 Figuren und einem Tektonogramm. Geb. Fr. 15.—.

Die Erläuterungen geben einen Überblick über unsere heutigen Anschauungen vom Bau der Schweizeralpen, speziell der helvetischen, penninischen, ostalpinen Decken, sowie über die Beziehungen zwischen Gebirgsbau und Oberflächengestaltung der Schweizeralpen. Zur Darstellung der Schweizeralpen wird hier zum erstenmal das Tektonogramm verwendet, d. h. die perspektivische Ansicht eines Reliefs, aufgenommen aus bestimmter Richtung unter einem bestimmten Neigungswinkel. Zur Konstruktion wurde die rechtwinklig-isometrische Projektion gewählt, welche in den 3 Axenrichtungen gleiche Maßstäbe gestattet. Eine Axe ist in die mittlere Streichrichtung des Gebirges gelegt, wobei die Gotthardkulmination etwa in die Bildmitte zu liegen kommt. — Durch die starke Schematisierung hat m. E. die Anschaulichkeit etwas gelitten; vielleicht ließe sich durch Einzeichnen einiger Flußläufe und durch deutlichere Hervorhebung der Seeflächen, sowie durch Angabe wichtiger Orte diesem Mangel abhelfen und so ein leichter verständliches Anschauungsmittel gewinnen. M. Sch.

Verschiedenes.

Spies, Heinrich: Kultur und Sprache im Neuen England. B. G. Teubner, Leipzig. 1925. 216 S. Geh. M. 6.—, geb. M. 8.—.

An Hand von reichem Material, das eine große Belesenheit verrät, führt uns der Verfasser in das Gebiet des Neuenglischen und bietet dem Lernenden eine Fülle von Beispielen der verschiedenen Erscheinungen dieser Sprache. Nach einer Einleitung, in welcher er das Werden des neuen Englands vom «Zeitalter der Muskeln» zum Zeitalter der «Nerven», sowie alle Strömungen des englischen Kulturlebens von 1880—1920 bespricht, befaßt er sich zunächst mit den verschiedenen Abarten des Englischen, wie Pidgin usw. Dieser Teil des Buches ist gleichzeitig lehrreich und unterhaltend. Zu weit, will es mich dünken, geht er, wenn er behauptet, der Weltkrieg habe «das sprachliche Leben Englands von Grund aus aufgewühlt». «Aufgewühlt» ist ein starkes Wort. Gewiß hat der Weltkrieg manches Wort und manche Wendung geprägt, aber dies ist eine sprachliche Erscheinung, die bei allen die Gefühle eines Volkes aufregenden Ereignissen einsetzt. Die Abschnitte über Euphemismus, Innuendo understament usw. sind besonders für Lehrer des Neuenglischen wertvoll, weil gerade diese Sprachformen nicht nur Aufschluß über die Mentalität der Engländer, sondern auch über die Handhabung der Sprache selbst geben, was bei Übersetzungs- und Konversationsübungen sehr von Nutzen ist.

Es ist ein alter Gemeinplatz, wenn man sagt, ein Buch «dürfe in keiner Bibliothek fehlen», jedoch gilt dies für das Buch von Prof. Spies. Es ist ein fleißiges, sorgfältig durchgearbeitetes Werk, das von der Belesenheit und wissenschaftlichen Gründlichkeit des Verfassers ein beredtes Zeugnis ablegt. F. H. G.

Verkehrs- und geschäftskundlicher Unterricht. Gemeinverständliche Abhandlungen und schriftliche Ausführungen aus den Gebieten des Verkehrs- und Geschäftslebens in konzentrischen Kreisen mit methodisch geordneten Übungsaufgaben für schweiz. Volks-, Mittel-, Fach- und Fortbildungsschulen von B. Stöcklin, Lehrer in Grenchen. Band I, 77 S. 90 Rp. Selbstverlag.

Aus dem Inhaltsverzeichnis: Das schweiz. Transport- und Verkehrswesen. Internationaler Transportverkehr. Schriftl. Verkehr im Privat- und Geschäftsleben. Schriftl. Verkehr mit privaten und staatlichen Verbänden, mit Banken. Versicherungswesen. Geschäftsaufsätze. Rechnungsführung. Buchführung. Übungsaufgaben in Geschäftsgängen.

Der Verfasser ist seit langer Zeit auf diesem Gebiete erfolgreich tätig. Das Werklein bildet eine wertvolle Bereicherung der Lehrmittel für den Geschäftsunterricht. Den Lehrern der Volks- und Fortbildungsschulen sei es wärmstens empfohlen. A. K.

Methodischer Kurs für französische und deutsche Schreibschrift von Hans Michel, Sekundarlehrer in Brienz. 5. Auflage.

Man hat in neuester Zeit der Spitzfeder den Krieg erklärt und sie für die schlechten Handschriften verantwortlich machen wollen. Kollege Michel hält an ihr unentwegt fest, weil er überzeugt ist, daß bei ernsthafter, konsequenter Durchführung einer guten Schreibmethode die Spitzfeder auch hohen Anforderungen und auf die Dauer genügt. Mit Recht verlangt er, daß keine harten Federn verwendet werden. Michel legt keinen Wert auf eine sklavische Nachahmung bestimmter Buchstabenformen, sondern verlangt nur die Angewöhnung guter Federführung. Mehrere Kapitel, insbesondere die über Körper-, Arm- und Handhaltung wurden verbessert und erweitert. Sie zeigen dem Lehrer in trefflicher Weise, wie ein guter Schreibunterricht zu gestalten ist. Diese Anleitung sei bestens empfohlen! A. F.

Weiß, Wilhelm: Methodische Maschinen-Schreibschule. I. Teil: Anfängerkurs. Selbstverlag des Verfassers, Sonneggstr. 66, Zürich 6. Fr. 2.50.

Ein ausgezeichnetes Lehrmittel sowohl für den Klassen-, wie für den Selbstunterricht. Aus dem, gegenüber der I. Auflage seines «Maschinenschreiben im Klassenunterricht» vor allem instruktiveren und bedeutend reichhaltigeren Lehrbuch spricht die langjährige Erfahrung im Fache des Maschinenschreibens und der methodisch gebildete Schulmann. Wer mit Energie und Fleiß den klaren Erläuterungen und praktischen Winken des Büchleins folgt und den Stoff wirklich durcharbeitet, wird vollen Erfolg ernten, nicht nur in offener Zehnfingermethode, sondern, wie's der Verfasser verlangt, auch in der «Zehnfinger-Blindschreibmethode».

Das Werk kann für den Unterricht an Handels- und kaufmännischen Fortbildungsschulen bestens empfohlen werden, um so mehr, als die neue Auflage für alle Schreibmaschinen-Systeme verwendbar ist. Man vergesse aber nicht, auch den II. Teil (Fortbildungskurse) gründlich durchzuschaffen, wenn man sich zum einwandfreien, richtigen Maschinenschreiber ausbilden will. z.

Der Gesangunterricht in der Arbeitsschule. Von P. Kirchrath. Verlag J. Beltz, Langensalza. M. 2.50.

Der Titel des Büchleins verspricht viel, und die Überschrift eines Abschnittes «Unser bisheriger schulgesanglicher Betrieb ist kein Gesangunterricht» erzeugt Spannung im Leser; denn wer kühn alles Bisherige mit solcher Bestimmtheit abzutun wagt, muß doch wohl seiner Sache sicher sein und etwas ganz besonderes zur Welt gebracht haben. Der Verfasser will aber nicht nur eine vorzügliche, sondern auch eine sehr einfache Methode entdeckt haben. (Die meisten von den neueren Gesangsmethoden sind einfach und erfordern im Vergleich mit anderen Lehrweisen viel weniger Denken und Erarbeiten!) Leider ist man nicht wenig überrascht und enttäuscht, wenn man Grundsätze aufgestellt und durchgeführt findet, die «im bisherigen schulgesanglichen Betrieb» einmal eine Rolle spielten. Dazu gehört z. B. die mit Zahlnamen benannte Tonleiter als «Ausgangspunkt des Gesangunterrichtes und Grundlage der systematischen Übungen». Die Behandlung verschiedener wichtiger Kapitel befriedigt nicht, so die Rhythmik, die Unterscheidung von Ganz- und Halbtonschriften, die Übungen mit Dreiklängen, die Modulation, die Molltonart. E. Kz.

Der Gesangunterricht als Grundlage der muskalischen Bildung. Von Carl Eitz. Verlag J. Klinkhardt, Leipzig. M. 3.20.

Die Kritik, die Eitz am Notensystem und den Stufenlehrmethoden übt, ist zum Teil berechtigt und die von ihm geschaffene Tonwortmethode gewiß sachlicher als das Singen auf Stufennamen. Die Mängel des Notensystems sind jedoch nicht so schwerwiegend und die Vorteile der Tonwortmethode nicht so bedeutend, daß es sich empfehlen würde, für den Gesangunterricht das Tonwortverfahren einzuführen, abgesehen davon, daß — wie Eitz ja selbst zugibt — die Schüler aus verschiedenen Gründen mit dem Notensystem und der gebräuchlichen Benennung der Noten bekannt gemacht werden müssen. Dagegen sind die Tonalitätsübungen äußerst wertvoll, und sie werden gewiß, wie Eitz hofft, «die mathematische Treffsicherheit aus dem Schulgesangunterrichte verdrängen». Für die Rhythmik und die Dynamik will die Tonwortmethode keine neuen Wege weisen, sie setzt aber eine gewissenhafte Behandlung dieser Gebiete voraus. Die Fingerzeige für die Stimmbildung sind beherzigenswert. E. Kz.

Weber, Ernst: Angewandtes Zeichnen, besonders im Schülerheft. 2. Auflage. Verlag B. G. Teubner, Berlin/Leipzig.

Daß sich Ernst Weber nicht mit Binsenwahrheiten abgibt, ist längst bekannt. Hier geht der Verfasser in durchaus origineller Weise aus vom einfachen Schlußstrich unter dem fertigen Aufsatz, den er zur oft künstlerisch wirkenden Vignette ausbauen läßt. In den tiefgreifenden, anschließenden Kapiteln erhebt er erneut die Forderung nach einem innigeren Zusammenschluß zwischen Sach- und Formunterricht. Methodisch stellt sich Weber zwischen Realismus und Idealismus, indem er im Zeichenunterricht sowohl Freiheit als Zwang, sowohl Produktion als Reproduktion das Wort redet. Es dürfte nicht schwer halten, mit dem Verfasser auch hier den goldenen Mittelweg zwischen zwei Auffassungen, die trotz gleicher Ziele entgegengesetzte Wege einschlagen, zu betreten. So gelungen die Schülervignetten einerseits anmuten, so kann man anderseits den mit allerlei überflüssigen Einzelheiten belasteten figürlichen Gestalten nicht restlos Anerkennung zollen. W. Z.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

im Kanton Zürich

Organ des Kantonalen Lehrervereins — Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Erscheint monatlich einmal

20. Jahrgang | Nr. 13 | 7. August 1926

Inhalt: Zürcherischer Kantonaler Lehrerverein: Ordentliche Delegiertenversammlung. — 16 Wochen Lehrübungsdienst. — Zürcherischer Kantonaler Lehrerverein: Verzeichnis der Vorstände und Delegierten.

Zürchericher Kantonaler Lehrerverein.

Ordentliche Delegiertenversammlung

vom 29. Mai 1926 in Zürich.

Eröffnungswort des Präsidenten.

Geehrte Delegierte!

Mein erstes Wort an der heutigen ersten Delegiertenversammlung der Amtsdauer 1926 bis 1930 sei ein Wort des Dankes und der Anerkennung für geleistete Dienste an die Kollegen und Kolleginnen, die auf Ende April dieses Jahres ihren Rücktritt als Abgeordnete der Sektionen unseres Verbandes genommen haben oder uns im Laufe der vergangenen Amtsperiode durch den Tod entrissen worden sind. Gestorben sind: Johann Jakob Amstein, Sekundarlehrer in Winterthur; Albert Brunner, Primarlehrer in Zürich und Albert Pfenninger, Sekundarlehrer in Winterthur-Veltheim. Zurückgetreten sind als Delegierte der Sektion Zürich: Ernst Schlatter, Sekundarlehrer in Zollikon; Dr. Reinhold Bolleter, Sekundarlehrer in Zürich 7; Heinrich Kägi, Primarlehrer in Zürich 6; Martha Steiner, Primarlehrerin in Zürich 4; Ulrich Wespi, Primarlehrer in Zürich 3; Adolf Wolfer, Sekundarlehrer in Altstetten; Jacques Ziegler, Primarlehrer in Zürich 6; Ulrich Siegrist, Primarlehrer in Zürich 4 und Dr. Martha Sidler, Primarlehrerin in Zürich 3, welche beiden aber der Delegiertenversammlung weiterhin als Mitglieder des Kantonalvorstandes angehören. Hans Brandenberger, Sekundarlehrer in Mettmenstetten, der in der Sektion Affoltern zurückgetreten ist, ist nunmehr Delegierter der Sektion Zürich. Ihren Rücktritt haben ferner genommen: In der Sektion Hinwil Lorenz Kaspar, Primarlehrer in Hinwil und Arnold Schärer, Primarlehrer in Kempten; in der Sektion Uster Emil Ernst, Primarlehrer in Kirchuster; in der Sektion Pfäffikon Emil Thalmann, Primarlehrer in Pfäffikon; in der Sektion Winterthur Ernst Siegrist Sekundarlehrer in Winterthur, Margrit Wening, Primarlehrerin in Winterthur-Veltheim; in der Sektion Bülach Robert Blatter, Sekundarlehrer in Wallisellen, und in der Sektion Dielsdorf Werner Spieß, Sekundarlehrer in Dielsdorf. Keinen Wechsel weisen die Deputationen der Sektionen Horgen, Meilen und Andelfingen auf. Aus dem Kantonalvorstand ist Klara Hoffmann, Primarlehrerin in Zürich 3 zurückgetreten.

Es gehören somit der Delegiertenversammlung, die sich gemäß § 29 der Statuten aus dem Kantonalvorstand, den Rechnungsrevisoren und den Delegierten der Sektionen zusammensetzt, von den 79 Abgeordneten 19 oder ziemlich genau ein Viertel derselben nicht mehr an. Diesen letztern möchte ich heute von dieser Stelle aus von Herzen danken für die dem Verbande in den abgelaufenen vier Jahren geleisteten guten Dienste.

Noch größer aber ist der Wechsel, wenn man den Bestand noch früherer Delegiertenversammlungen durchgeht, und Wehmut will den Sprechenden beschleichen, wenn er daran denkt, daß aus der Zeit, da ihm die Leitung unseres Verbandes übertragen wurde, noch zwei Kollegen der Delegiertenversammlung angehören. Von den damals vier Vorstandsmitgliedern sind bis auf den Sprechenden alle ausgeschieden; zwei, Vizepräsident Friedrich Meister, Sekundarlehrer in Horgen und Zentralquästor Ernst Wetter, damals Sekundarlehrer in Winterthur, nahmen ihren Rücktritt, und eines, Aktuar Eduard Maurer, damals Primarlehrer in Zürich, ist seither verstorben. Der Delegiertenversammlung, die damals 43 Mitglieder zählte, gehören heute, nach 21 Jahren, noch deren drei an: 1. Wilhelm Zürrer, Primarlehrer in Wädenswil, damals Delegierter der Sektion Horgen, heute Vizepräsident und Zentralquästor des Verbandes; 2. Adolf Lüthi, Seminarlehrer in Küsnacht, damals und heute noch Delegierter der Sektion Meilen, und 3. Emil Hardmeier, Sekundarlehrer in Uster, von 1896 bis 1902 Delegierter der Sektion Uster und von 1902 bis zu seiner 1905 erfolgten Wahl zum Präsidenten des Z. K. L.-V. Aktuar des Kantonalvorstandes. Von den weiteren damaligen 40 Delegierten sind deren zehn zu den Vätern abberufen worden. So ist denn auch in unsern Reihen ein stetes Gehen und Kommen, und nichts ist auch da beständig als der Wechsel.

Geehrte Delegierte!

Ich weiß, daß ich in Ihrem Namen spreche, wenn ich heute den beiden Getreuen, die so lange ausgehalten haben, für ihre dem Z. K. L.-V. während mehr als zwanzig Jahren zum Teil in schweren und arbeitsreichen Zeiten großen Dienste den Dank des Verbandes abstatte. *Wilhelm Zürrer*, der der Delegiertenversammlung von 1905 bis 1908 als Nachfolger des Abgeordneten Sekundarlehrer Streuli in Horgen angehörte, ist im letztgenannten Jahre in den Kantonalvorstand gewählt worden und hat da zunächst als Aktuar und Stellenvermittler und sodann als Vizepräsident und Zentralquästor dem Verbande vielseitige und treffliche Arbeit geleistet. Prof. *Adolf Lüthi* hat seit der im Jahre 1893 erfolgten Gründung des Vereins als Delegierter der Sektion Meilen und während einiger Amtsdauern als Rechnungsrevisor dem Verbande wertvolle Dienste getan und, was ihm nicht vergessen sei, als Lehrer am Seminar in Küsnacht, die Abiturienten auf die Bedeutung, die dem Z. K. L.-V. neben der offiziellen Institution der Schulsynode zukommt, hingewiesen. Diese Werbearbeit für unsere freie Organisation war ihm immer Herzenssache gewesen. In dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um den Z. K. L.-V. hat darum der Kantonalvorstand dem verdienten und getreuen Freunde unseres Verbandes bei Anlaß seines Rücktrittes als Lehrer der Methodik und Pädagogik am Lehrerseminar in Küsnacht folgendes Schreiben zugehen lassen:

Uster und *Zürich*, den 8. März 1926.

Herrn Prof. *Ad. Lüthi*, Seminarlehrer,
Küsnacht.

Sehr geehrter Herr!

Der Vorstand des Z. K. L.-V. hat die Nachricht von Ihrem Rücktritt als Seminarlehrer vernommen. In das Bedauern, Sie nicht mehr in Ihrem bedeutungsvollen Amte zu wissen, mischt sich trotzdem die Freude, einem arbeitsreichen Leben die wohlverdiente Ruhe vergönnt zu sehen.

Wenn Sie jetzt die Hand vom Pfluge lassen und auf das durchschrittene Arbeitsfeld zurückblicken, dürfen Sie mit Genugtuung die Jahrzehnte Ihres Schaffens überschauen. Es ist nicht nur die treue Erfüllung der Pflicht, auf die vielleicht Ihr bescheidener Sinn abwehrend verweisen möchte, die Sie mit der zürcherischen Volksschullehrerschaft verknüpft.

Auf wie manchen werdenden Jugenderzieher haben Sie als Lehrer bestimmend gewirkt, haben dem aufnahmsfreudigen Sinn der Jugend die Zusammenhänge und die Überblicke geboten, die in der Zerfächerung des Seminarunterrichtes sonst verloren gingen. Dankbar wird mancher gereifte Kollege sich *dessen* erinnern, *dem* er das Wertvollste aus seiner Seminarzeit zu verdanken hat. Unsere Volksschullehrerschaft hatte immer die Gewißheit, daß Sie einer der ihrigen geblieben sind.

Stets haben Sie den Wert des Z. K. L.-V. betont und den angehenden Lehrern die Bedeutung einer starken Organisation vor Augen gehalten.

Und mit dem Beispiel vorangehend, haben Sie trotz Ihrer Arbeitslast unserem Verbande Jahre lang als Delegierter die Treue gehalten. Einen Beweis der Hochachtung und der Dankbarkeit durfte die zürcherische Lehrerschaft Ihnen darbringen durch Ihre Wahl in den Vorstand der Schulsynode.

Für das ganze reiche Lebenswerk, das durch Ihren Rücktritt in den Ruhestand zu einer Rückschau auffordert, dankt der Kantonalvorstand und mit ihm die zürcherische Lehrerschaft. Unserm Danke fügen wir den Wunsch bei, Ihre Gesundheit möge sich so stärken, daß Ihnen noch manche Jahre der Ruhe beschieden sein werden.

Wir sind gewiß, daß Sie auch im wohlverdienten Ruhestande ungemindert Anteil nehmen an der zürcherischen Lehrerschaft und ihren Organisationen. Darum hoffen wir auch, den erfahrenen und getreuen Mitarbeiter auch weiterhin als Delegierten an unseren Versammlungen begrüßen zu können.

So begleiten unsere herzlichsten Wünsche Sie in den möglichst glücklichen und unbeschwerten Zeitabschnitt der Ruhe.

In Ehrerbietung und Freundschaft grüßen:

Namens des Vorstandes des Z. K. L.-V.:
Der Präsident: *E. Hardmeier.*
Der Aktuar: *Ulr. Siegrist.*

(Fortsetzung folgt.)

16 Wochen Lehrübungsdienst.

Aus den verschiedenen bemerkenswerten Anregungen, die Herr Regierungsrat Dr. Moußon in seinem Referat über «Richtlinien für die künftige Gestaltung der Primarlehrerbildung des Kantons Zürich» gegeben hat bei Anlaß der außerordentlichen Schulsynode vom 5. Mai 1926, möchten wir eine herausgreifen, die uns von besonderer Wichtigkeit zu sein scheint: die Anregung, daß die Kandidaten einen praktischen Lehrübungsdienst von mindestens sechzehn Wochen zu leisten haben.

Schon die verschiedenen Fassungen der Forderung in den «Richtlinien» und in dem dem Amtlichen Schulblatt vom 1. Juni 1926 beigelegten «Referat» zeigen deutlich, daß die Frage dieses Lehrübungsdienstes noch der Abklärung bedarf. Auch wurden schon Stimmen laut, die den Wert dieser Neuerung stark in Zweifel zogen.

Ist ein solch ausgedehnter Lehrübungsdienst nötig? Soll er vor und während des Studiums zu leisten sein, oder ist er an den Schluß der Ausbildung zu verlegen

Wer je sich Rechenschaft gegeben hat, mit welchen Gefühlen der größten Unsicherheit er nach Erwerbung des Primarlehrerpatentes die ersten Wochen vor den ihm anvertrauten Schülern stand, wie ihm da, als er zum erstenmal den Stoff für eine längere Zeit sich klarlegen mußte, die bedrückendsten Zweifel an seiner Berufung zum Erzieher aufstiegen, der ist schon längst der Überzeugung, daß eine ausgedehntere Schulpraxis während der Studienzeit eine unbedingte Notwendigkeit ist. Das sichtbarste, doch nicht wichtigste Ergebnis eines solchen Lehrübungsdienstes wäre die Aneignung einer gewissen Unterrichtstechnik. Viel höher einzuschätzen ist aber der Gewinn, der für das Verständnis der fachwissenschaftlichen Erörterungen aus dieser Schulpraxis hervorgehen würde. Anschauung ist die Grundlage jeder Erkenntnis. Nirgends hat dieser Satz so umfassende Gültigkeit, wie in den pädagogisch berufswissenschaftlichen Fächern. Sie alle müssen sich auf lange zielbewußte Beobachtungen und Untersuchungen am Kind stützen. Und die Schlußfolgerungen dieser Untersuchungen können naturnotwendig in vollem Umfange nur nach gutgeleiteter Betätigung mit den Kindern erfaßt werden. Aus diesem Grunde bildet die Lehrübung ein ganz wesentliches Stück der beruflichen Ausbildung, und darum soll die Schaffung vermehrter Gelegenheit zur Arbeit in der Schule eines der hauptsächlichsten Ziele der Reform der Lehrerbildung sein. Allerdings verlangt die volle Auswertung dieses geplanten Lehrübungsdienstes engste Fühlungnahme der verschiedenen Lehrer an der künftigen Lehramtsschule und Übungsschulen oder Hospitantenschulen.

Die Wertschätzung des Lehrübungsdienstes als Grundlage für die theoretische Ausbildung ergibt auch seine zeitliche Einordnung in die Ausbildungszeit der Lehrer. Es geht wohl nicht an, diesen praktischen Kurs *vor* dem berufswissenschaftlichen Studium erledigen zu lassen; dem Praktikanden würde ja jede Einsicht in die Notwendigkeit der ergriffenen unterrichtlichen und erzieherischen Maßnahmen fehlen; er stände vor den so verschiedenartigen Seelenäußerungen der Kinder wie vor einem Buch mit sieben Siegeln. Die Gefahr wäre sehr groß, daß er zum geist- und liebelosen Routinier würde. Anderseits darf der Kurs auch nicht an den Schluß der Ausbildung verlegt werden; denn wo bliebe dann die Verbindung mit dem theoretischen Studium, wie wären dann ersprießliche Aussprachen denkbar? Und doch sollten die Lehramtskandidaten schon vor dem Beginn des eigentlichen Berufsstudiums einen Einblick in den Schulbetrieb erlangen, damit sie sich ein letztes Mal Rechenschaft über ihre Berufswahl geben können, damit aber auch zum voraus schon das Interesse an der künftigen Berufsarbeit geweckt wird. Dieser Orientierungskurs sollte sich über drei bis vier Wochen erstrecken. Der zukünftige Lehramtsschüler hätte Gelegenheit, die Lehrmittel unserer Schulen, die Sammlungen, die Veranschaulichungsmittel und den äußern Betrieb, wie Führung der Absenzenlisten, Schülerkontrolle, Pausenaufsicht usw. kennen zu lernen. Daneben würde er bei einem guten Praktiker auch schon manche Anregung für das berufswissenschaftliche Studium holen können. Und was von größter Wichtigkeit ist, die folgende Arbeit würde sich auf das lebendige Interesse und die gewonnene Anschauung stützen.

Wenn wir den Lehrübungsdienst während mindestens 16 Wochen — wie es die Vorlage der Erziehungsdirektion vorsieht — ausüben lassen wollen, so bleiben nach diesem Vorkurs für einen weitern Unterrichtsversuch immer noch 12 Wochen. Die Frage ist nun gut zu prüfen, ob es möglich oder überhaupt wünschbar sei, diese 12 Wochen zusammenhängend oder in zwei Teile aufgeteilt, während oder nach dem Studium an der Lehramtsschule einzusetzen.

Wir sind der Ansicht, daß eine Teilung in den meisten Fällen angezeigt sein wird. Der Hauptgrund ist der, daß die Lehramtskandidaten die verschiedenen Stufen unserer Volksschule kennen lernen sollten, also Elementar-, Real- und 7. und 8. Klasse. Es muß auch verlangt werden, daß alle Kandidaten eine gewisse Zeit an mehrklassigen, wenn immer möglich an ungeteilten Schulen den Unterricht beobachten können. Und von diesen sind wohl nicht gar viele zu diesem Dienst geeignet, schon wegen der Schülerzahl und der örtlichen Lage. Um der großen Zahl der Kandidaten eingehendes Arbeiten auch an diesen Schulen zu ermöglichen, werden nicht zu viele gleichzeitig zum gleichen Lehrer abgeordnet werden können, d. h. daß der Lehrübungsdienst an diesen Schulen in der Regel nicht mehr als 6 Wochen betragen können wird. Dies schon auch, weil das ganze Sommerhalbjahr an ungeteilten Schulen infolge der verschiedenen, durch die bäuerlichen Arbeiten bedingten Ferien arg zerschnitten wird, und wir froh sein müssen, wenn 6 Wochen zusammenhängend unterrichtet werden kann.

Geteilte Schulen werden sich in genügender Zahl finden lassen, so daß es keine Schwierigkeiten bieten wird, auch während des Sommerhalbjahres die Kandidaten dort für mindestens 6 aufeinanderfolgende Wochen zu verteilen. Dies könnte dann wohl in der Nähe Zürichs und in der Stadt selbst geschehen; damit wäre die Möglichkeit geboten, gerade während dieser Lehrwochen an gewissen Halbtagen die Kandidaten zu Besprechungen und anderweitigem Unterricht zu sammeln. Im gleichen Semester sollten auch gewisse technische Fächer erledigt werden können, welche Notwendigkeit bedingt, daß nur *ein* Lehrübungsdienst von 6 Wochen in dieses Semester gelegt werden kann. Der andere wird in einer der akademischen Ferien oder nach Erledigung des Studiums durchgeführt werden müssen.

Aus diesen Erwägungen heraus begrüßen wir die anfänglich etwas sonderbar anmutende Fassung über den Lehr-

übungsdienst in den Leitsätzen der beiden Synodalreferenten: Vor, während oder nach der Studienzeit haben die Kandidaten während mindestens 16 Wochen praktischen Lehrübungsdienst zu leisten. *E. Bleuler.*

Zürcherischer Kantonaler Lehrerverein.

Verzeichnis der Vorstände und Delegierten.

Amtsdauer 1926—1930.

I. Kantonalvorstand.

Präsident: *Emil Hardmeier*, Sekundarlehrer, *Uster.*
Vizepräsident und Quästor: *Wilhelm Zürrer*, Primarlehrer, *Wädenswil.*
Protokollführer: *Jean Schlatter*, Primarlehrer, *Wallisellen.*
Korrespondenzaktuar: *Ulrich Siegrist*, Primarlehrer, Anwandstraße 48, *Zürich 4.*
Stellenvermittler: *Heinrich Schönenberger*, Primarlehrer, Kalkbreitestraße 84, *Zürich 3.*
Besoldungsstatistikerin: *Dr. Martha Sidler*, Primarlehrerin, Dubsstraße 39, *Zürich 3.*
Mitgliederkontrollführer: *J. Ulrich*, Sekundarlehrer, St. Gallerstraße 76, *Winterthur.*

II. Rechnungsrevisoren.

Hans Honegger, Primarlehrer, Fliederstraße 21, *Zürich 6.*
Heinrich Keller, Sekundarlehrer, *Winterthur-Seen.*
Heinrich Hiestand, a. Bezirksratsschreiber, *Dielsdorf.*

III. Preßkomitee.

Dem Preßkomitee gehört auch der Kantonalvorstand an.

1. Sektion Zürich: *Hans Brandenberger*, Sekundarlehrer, Hönggerstraße 136, *Zürich 6.*
   Hans Flückiger, Primarlehrer, Weinbergstraße 20, *Zürich 6.*
   Karl Kleiner, Sekundarlehrer, Weineggstraße 40, *Zürich 8.*
2. Sektion Affoltern: *Otto Peter*, Sekundarlehrer, *Hedingen.*
3. Sektion Horgen: *Ernst Maurer*, Sekundarlehrer, *Horgen.*
4. Sektion Meilen: *Jakob Kupper*, Sekundarlehrer, *Stäfa.*
5. Sektion Hinwil: *Ernst Auer*, Primarlehrer, *Tann.*
6. Sektion Uster: *Karl Büel*, Primarlehrer, *Dübendorf.*
7. Sektion Pfäffikon: *Karl Pfister*, Sekundarlehrer, *Rikon-Effretikon.*
8. Sektion Winterthur: *Albert Sulzer*, Primarlehrer, Brühlbergstraße 53, *Winterthur.*
   Heinrich Brunner, Primarlehrer, St. Georgenstraße 37, *Winterthur.*
9. Sektion Andelfingen: *Friedrich Leibacher*, Primarlehrer, *Andelfingen.*
10. Sektion Bülach: *Heinrich Freimüller*, Primarlehrer, *Wallisellen.*
11. Sektion Dielsdorf: *Ernst Meyer*, Primarlehrer, *Rümlang.*

IV. Sektionsvorstände.

Der Quästor ist zugleich Vizepräsident.

1. Sektion Zürich.

Präsident: *Fritz Hösli*, Sekundarlehrer, Kehlhofstraße 6, *Zürich 3.*
Quästor: *Heinrich Weber*, Primarlehrer, Edenstraße 3, *Zürich 3.*
Aktuar: *Hans Brandenberger*, Sekundarlehrer, Hönggerstraße 136, *Zürich 6.*

2. Sektion Affoltern.

Präsident: *Paul Huber*, Sekundarlehrer, *Obfelden.*
Quästor: *Jakob Vogel*, Primarlehrer, *Obfelden.*
Aktuar: *Hans Heß*, Primarlehrer, *Mettmenstetten.*

3. Sektion Horgen.

Präsident: *Hans Schmid*, Sekundarlehrer, *Richterswil.*
Quästor: *Gottlieb F. Meier*, Primarlehrer, *Adliswil.*
Aktuar: *Gottfried Widmer*, Primarlehrer, *Horgen.*

4. Sektion Meilen.

Präsident: *Emil Brennwald*, Primarlehrer, *Meilen.*
Quästor: *Johannes Suter*, Primarlehrer, *Ütikon.*
Aktuar: *Edwin Zollinger*, Sekundarlehrer, *Küsnacht.*

5. Sektion Hinwil.

Präsident: *Heinrich Suter*, Sekundarlehrer, *Wald.*
Quästor: *Edwin Kaspar*, Primarlehrer, *Rüti.*
Aktuar: *Otto Richard*, Sekundarlehrer, *Hinwil.*

6. Sektion Uster.

Präsident: *Albert Pünter*, Sekundarlehrer, *Uster.*
Quästor: *Emil Jucker*, Primarlehrer, *Kirchuster.*
Aktuar: *Heinrich Greuter*, Primarlehrer, *Kirchuster.*

7. Sektion Pfäffikon.

Präsident: *Alfred Stadelmann*, Sekundarlehrer, *Pfäffikon.*
Quästor: *Jakob Braun*, Primarlehrer, *Grafstall.*
Aktuar: *Fritz Hotz*, Sekundarlehrer, *Grafstall.*

8. Sektion Winterthur.

Präsident: *Arthur Graf*, Sekundarlehrer, Reitweg 3, *Winterthur.*
Quästor: *Rosa Suter*, Primarlehrerin, *Seuzach.*
Aktuar: *Otto Bühler*, Primarlehrer, Oststraße 12, *Winterthur.*

9. Sektion Andelfingen.

Präsident: *Paul Hertli*, Sekundarlehrer, *Andelfingen.*
Quästor: *Edwin Blickenstorfer*, Primarlehrer, *Waltalingen.*
Aktuar: *Johannes Schneiter*, Primarlehrer, *Flurlingen.*

10. Sektion Bülach.

Präsident: *Hans Simmler*, Primarlehrer, *Kloten.*
Quästor: *Karl Ganz*, Sekundarlehrer, *Kloten.*
Aktuar: *Jean Thalmann*, Sekundarlehrer, *Glattfelden.*

11. Sektion Dielsdorf.

Präsident: *Eugen Meierhofer*, Primarlehrer, *Otelfingen.*
Quästor: *Johann Meili*, Primarlehrer, *Affoltern bei Zürich.*
Aktuar: *Jakob Zolliker*, Sekundarlehrer, *Schöfflisdorf.*

V. Delegierte der Sektionen des Zürch. Kant. Lehrervereins.

Der Delegiertenversammlung gehören auch der Kantonalvorstand und die Rechnungsrevisoren an.

1. Sektion Zürich.

854 Mitglieder: 22 Delegierte.

1. *Fritz Hösli*, Sekundarlehrer, Kehlhofstraße 6, *Zürich 3.*
2. *Heinrich Weber*, Primarlehrer, Edenstraße 3, *Zürich 3.*
3. *Hans Brandenberger*, Sekundarlehrer, Hönggerstraße 136, *Zürich 6.*
4. *Hans Flückiger*, Primarlehrer, Weinbergstraße 20, *Zürich 6.*
5. *Karl Kleiner*, Sekundarlehrer, Weineggstraße 40, *Zürich 8.*
6. *Berta Blumer*, Primarlehrerin, Drahtzugstraße 72, *Zürich 8.*
7. *Reinhard Brunner*, Primarlehrer, Neptunstraße 98, *Zürich 8.*
8. *Fritz Fischer*, Sekundarlehrer, *Seebach.*
9. *Emma Graf*, Primarlehrerin, Werdstraße 109, *Zürich 4.*
10. *Walter Günthardt*, Primarlehrer, Rotstraße 34, *Zürich 6.*
11. *Ernst Heller*, Primarlehrer, Schrennengasse 24, *Zürich 3.*
12. *Erhard Huber*, Primarlehrer, *Altstetten.*
13. *Karl Huber*, Sekundarlehrer, Lindenbachstraße 47, *Zürich 6.*

14. *Dr. Walter Klauser*, Primarlehrer, Susenbergstraße 181, *Zürch 6.*
15. *Emmi Leemann-Biber*, Primarlehrerin, Stauffacherstr. 54, *Zürich 4.*
16. *Ernst Reithaar*, Primarlehrer, Haldenstraße 168, *Zürich 3.*
17. *Fritz Rutishauser*, Sekundarlehrer, Winterthurerstraße 58, *Zürich 7.*
18. *Edwin Schmid*, Primarlehrer, *Höngg.*
19. *Eugen Schulz*, Sekundarlehrer, Wibichstraße 20, *Zürich 6.*
20. *Jakob Spörri*, Primarlehrer, *Zollikon.*
21. *Heinrich Treichler*, Sekundarlehrer, Scheuchzerstraße 94, *Zürich 6.*
22. *Albert Boßhard*, Sekundarlehrer, Rheinstraße 12, *Zürich 2.*

2. Sektion Affoltern.

53 Mitglieder: 4 Delegierte.

1. *Paul Huber*, Sekundarlehrer, *Obfelden.*
2. *Jakob Vogel*, Primarlehrer, *Obfelden.*
3. *Otto Peter*, Sekundarlehrer, *Hedingen.*
4. *Hans Heß*, Primarlehrer, *Mettmenstetten.*

3. Sektion Horgen.

170 Mitglieder: 6 Delegierte.

1. *Hans Schmid*, Sekundarlehrer, *Richterswil.*
2. *Gottlieb F. Meier*, Primarlehrer, *Adliswil.*
3. *Ernst Maurer*, Sekundarlehrer, *Horgen.*
4. *Gottfried Widmer*, Primarlehrer, *Horgen.*
5. *Jakob Egli*, Sekundarlehrer, *Thalwil.*
6. *Heinrich Baumann*, Primarlehrer, *Wädenswil.*

4. Sektion Meilen.

98 Mitglieder: 4 Delegierte.

1. *Emil Brennwald*, Primarlehrer, *Meilen.*
2. *Johannes Suter*, Primarlehrer, *Ütikon.*
3. *Jakob Kupper*, Sekundarlehrer, *Stäfa.*
4. *Adolf Lüthi*, Prof., a. Seminarlehrer, *Küsnacht.*

5. Sektion Hinwil.

145 Mitglieder: 5 Delegierte.

1. *Heinrich Suter*, Sekundarlehrer, *Wald.*
2. *Edwin Kaspar*, Primarlehrer, *Rüti.*
3. *Ernst Auer*, Primarlehrer, *Tann.*
4. *Otto Richard*, Sekundarlehrer, *Hinwil.*
5. *Ernst Hefti*, Primarlehrer, *Wetzikon.*

6. Sektion Uster.

86 Mitglieder: 4 Delegierte.

1. *Albert Pünter*, Sekundarlehrer, *Uster.*
2. *Emil Jucker*, Primarlehrer, *Kirchuster.*
3. *Karl Büel*, Primarlehrer, *Dübendorf.*
4. *Heinrich Greuter*, Primarlehrer, *Kirchuster.*

7. Sektion Pfäffikon.

78 Mitglieder: 4 Delegierte.

1. *Alfred Stadelmann*, Sekundarlehrer, *Pfäffikon.*
2. *Jakob Braun*, Primarlehrer, *Grafstall.*
3. *Karl Pfister*, Sekundarlehrer, *Rikon-Effretikon.*
4. *Fritz Hotz*, Sekundarlehrer, *Grafstall.*

8. Sektion Winterthur.

254 Mitglieder: 9 Delegierte.

1. *Arthur Graf*, Sekundarlehrer, Reitweg 3, *Winterthur.*
2. *Rosa Suter*, Primarlehrerin, *Seuzach.*
3. *Albert Sulzer*, Primarlehrer, Brühlbergstraße 53, *Winterthur.*
4. *Heinrich Brunner*, Primarlehrer, St. Georgenstraße 37, *Winterthur.*
5. *Heinrich Meier*, Sekundarlehrer, Breitestraße 40, *Winterthur.*
6. *Heinrich Walter*, Sekundarlehrer, *Turbenthal.*
7. *Heinrich Hafner*, Primarlehrer, Rychenbergstraße 101, *Winterthur.*
8. *Rudolf Brunner*, Sekundarlehrer, Breitestraße 31, *Winterthur.*
9. *Johannes Vogt*, Primarlehrer, Ankerstraße 22, *Winterthur-Töß.*

9. Sektion Andelfingen.

73 Mitglieder: 4 Delegierte.

1. *Paul Hertli*, Sekundarlehrer, *Andelfingen.*
2. *Edwin Blickenstorfer*, Primarlehrer, *Waltalingen.*
3. *Friedrich Leibacher*, Primarlehrer, *Andelfingen.*
4. *Johannes Schneiter*, Primarlehrer, *Flurlingen.*

10. Sektion Bülach.

85 Mitglieder: 4 Delegierte.

1. *Hans Simmler*, Primarlehrer, *Kloten.*
2. *Karl Ganz*, Sekundarlehrer, *Kloten.*
3. *Heinrich Freimüller*, Primarlehrer, *Wallisellen.*
4. *Jean Thalmann*, Sekundarlehrer, *Glattfelden.*

11. Sektion Dielsdorf.

70 Mitglieder: 4 Delegierte.

1. *Eugen Meierhofer*, Primarlehrer, *Otelfingen.*
2. *Johann Meili*, Primarlehrer, *Affoltern bei Zürich.*
3. *Ernst Meyer*, Primarlehrer, *Rümlang.*
4. *Jakob Zolliker*, Sekundarlehrer, *Schöfflisdorf.*

VI. Delegierte der Sektion Zürich des Schweizerischen Lehrervereins.

1991 Mitglieder: 22 Delegierte.

1. *Emil Hardmeier*, Nationalrat, *Uster.*
2. *Dr. Alfred Ernst*, Professor an der Universität, *Zürich 1.*
3. *Dr. Max Hartmann*, Primarlehrer, *Zürich 8.*
4. *Reinhold Heß*, Professor an der Höheren Töchterschule, *Zürich 7.*
5. *Hans Honegger*, Primarlehrer, *Zürich 6.*
6. *Dr. Walter Klauser*, Primarlehrer, *Zürich 6.*
7. *Martha Schälchlin*, Primarlehrerin, *Zürich 4.*
8. *Martha Schmid*, Primarlehrerin, *Höngg.*
9. *Ulrich Siegrist*, Primarlehrer, *Zürich 4.*
10. *Paul Huber*, Sekundarlehrer, *Obfelden.*
11. *Friedrich Meister*, Sekundarlehrer, *Horgen.*
12. *Wilhelm Zürrer*, Primarlehrer, *Wädenswil.*
13. *Emil Brennwald*, Primarlehrer, *Meilen.*
14. *Ernst Huber*, Sekundarlehrer, *Rüti.*
15. *Eduard Tobler*, Sekundarlehrer, *Uster.*
16. *Alfred Stadelmann*, Sekundarlehrer, *Pfäffikon.*
17. *Emil Gaßmann*, Sekundarlehrer, *Winterthur.*
18. *Albert Sulzer*, Primarlehrer, *Winterthur.*
19. *Paul Hertli*, Sekundarlehrer, *Andelfingen.*
20. *Alfred Walter*, Primarlehrer, *Bülach.*
21. *Jean Schlatter*, Primarlehrer, *Wallisellen.*
22. *Ernst Meyer*, Primarlehrer, *Rümlang.*

VII. Delegierte des Zürch. Kant. Lehrervereins in den Kant. Zürch. Verband der Festbesoldeten.

1. *Emil Hardmeier*, Nationalrat, *Uster.*
2. *August Bächi*, Sekundarlehrer, *Zürich 6.*
3. *Emil Bühler*, Primarlehrer, *Oberuster.*
4. *Dr. Walter Klauser*, Primarlehrer, *Zürich 6.*
5. *Otto Kündig*, Primarlehrer, *Kilchberg.*
6. *Paul Schoch*, Sekundarlehrer, *Thalwil.*
7. *Heinrich Schönenberger*, Primarlehrer, *Zürich 3.*
8. *Heinrich Meier*, Sekundarlehrer, *Winterthur.*
9. *Heinrich Treichler*, Sekundarlehrer, *Zürich 6.*
10. *Johannes Winkler*, Primarlehrer, *Zürich 7.*

Redaktion: E. Hardmeier, Sekundarlehrer, Uster; W. Zürrer, Lehrer, Wädenswil; U. Siegrist, Lehrer, Zürich 4; J. Schlatter, Lehrer, Wallisellen; H. Schönenberger, Lehrer, Zürich 3; Dr. M. Sidler, Lehrerin, Zürich 3; J. Ulrich, Sekundarlehrer, Winterthur.
Einsendungen sind an die erstgenannte Stelle zu adressieren. — Druck und Expedition: Graphische Etablissemente Conzett & Cie., Zürich.

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

August Nr. 6 1926

Referat über die vereinfachung der deutschen rechtschreibung,

gehalten von Dr. Erwin Haller am 29. mai 1926 in Baden, an der interkantonalen konferenz zur besprechung der ortografiereform.

Sehr geehrte versammlung.

Zuerst möchte ich meiner freude ausdruck verleihen, dass ich heute vor ihnen über ortografiereform sprechen darf. Wer hätte das vor einigen jahren noch vermutet, damals, als man jeden für nicht ganz normal hielt, der sich mit solchen ideen an die öffentlichkeit wagte. Heute hat sich in dieser hinsicht doch eine gewisse wandlung vollzogen.

Ich nehme an, dass sie alle sich in letzter zeit in irgendwelcher weise mit der ortografiereform beschäftigt haben, angeregt durch die verschiedenen einsendungen in der schweizerischen lehrerzeitung. Und ich darf auch annehmen, dass sie alle empfinden; wir stehen hier vor einer frage, die wichtig ist für das öffentliche leben und ganz besonders wichtig für die schule, der wir unsere arbeit und unser denken widmen.

Ich will gleich auf die hauptsache eingehen und zwei fragen stellen:

1. Ist eine reform, eine vereinfachung unserer gebräuchlichen deutschen rechtschreibung überhaupt wünschenswert?
2. Ist eine solche möglich?

Schon die antwort auf die erste frage wird sehr verschieden ausfallen. Der grossteil der schreibenden und lesenden wird sie heute vielleicht verneinen. Es ist diesen leuten überhaupt noch nicht zum bewusstsein gekommen, dass etwas anderes möglich sein könnte. Sie leben so sehr im glauben daran, dass ortografie etwas feststehendes, bleibendes sei, etwas wie ein schicksal, das über den modernen menschen verhängt ist, dass sie überhaupt noch nie darüber nachgedacht haben. Ein anderer teil des publikums lehnt von vorneherein jede änderung des bestehenden, seit jugend auf gewohnten ab. Dafür bietet eine einsendung im Basel-Landschäftler vom 7. april 1926 ein prächtiges beispiel. Sie knüpft an an eine kurze korrespondenz über die jahresversammlung unseres bundes. Nachdem der einsender zuerst von der geschmacklosigkeit gesprochen hat, die eine abschaffung der grossschreibung bedeute, indem dadurch «unsere schöne, heimelige deutsche Schrift verunstaltet und verhunzt» werde — der einsender verwechselt dabei schrift und ortografie! —, fährt er folgendermassen fort: «Wenn ich daran denke, mit wieviel Mühe in den Schulen gearbeitet wird, um den Kindern das Schreiben beizubringen, so tut es mir direkt weh, wenn es Leute geben kann, die dieses in schwärmerischer Weise nur so über den Haufen werfen möchten. Es wäre doch schade, ja sogar ungerecht, wenn ich an die Prügel und an die Tränen denke, die eine Folgeerscheinung waren, als ich schreiben lernte, die großen wie die kleinen Buchstaben.» — Dies eine treffende illustration einer weitverbreiteten mentalität.

Daneben aber gibt es viele, und zwar in erster Linie gebildete leute, die schon längst von der wünschbarkeit, ja sogar von der notwendigkeit einer reform überzeugt sind. Und mir scheint, dass zu dieser gruppe eigentlich jeder lehrer gehören sollte, der sich tagtäglich damit beschäftigt, den kindern die schwere kunst der ortografie beizubringen.

Wünschbar mindestens, scheint mir, müßte jedem lehrer eine solche vereinfachung sein, ganz besonders in einer zeit, wo unsere schule sich neu orientiert. Überall ertönt der ruf: wir müssen da abbauen, wo es möglich ist, um zeit zu gewinnen für einen vertieften unterricht. Wir wollen ja nicht mehr nur blosse fertigkeit erzielen bei den kindern, wir dringen auf tieferes verständnis. Wir wollen besonders im sprachunterricht nicht rein formales wissen und können, sondern wir wollen, dass unsere sprache erlebt und zum träger seelischer werte werde im kinde. Das soll zwar nicht heissen, dass dies bis dahin nicht auch möglich gewesen wäre, o nein. Aber unter der herrschaft der amtlichen, sog. Duden'schen rechtschreibung geht unendlich viel zeit und nervenkraft verloren mit der einübung einer komplizierten schreibweise, die sicher weit nutzbringender angewandt werden könnte. Und erst noch mit welchem erfolg? Nur ein kleiner teil der volks- und bezirksschüler bringt es zu annähernder beherrschung der heutigen ortografie, zu einigermassen fehlerfreiem schreiben. Zur vollkommenen beherrschung der schweren kunst bringt es überhaupt kaum jemand, wie die versuche mit dem sog. *Kosog'schen diktat* bewiesen haben.

Das bedenkliche aber ist, dass diese amtliche ortografie ein geistiger wertmesser geworden ist. Ortografiereinheit entscheidet oft über den erfolg in einem wettbewerb. Nach ihr wird die geistige fähigkeit grossenteils bewertet. Wer ortografische fehler macht, trägt einen bildungsmakel. Dem ist so, wie sehr es auch immer wieder in abrede gestellt wird. Ich weiss das aus eigener erfahrung, d. h. ich beurteile gefühlsmässig immer noch so, trotzdem ich davon überzeugt bin, dass in unserer heute gebräuchlichen schreibweise manches sinnlos geworden ist, und dass ihre beherrschung nur eine gewisse fähigkeit des gedächtnisses beweist. Ich stütze mich bei dieser feststellung auf allerneueste erfahrungen. Bei den aufnahmeprüfungen für die bezirksschule Aarau habe ich folgende beobachtung gemacht: wohl stimmt bei manchen schülern ortografisches können und sprachliche fähigkeit überein, bei manchen aber klafft ein sonderbarer widerspruch. Es gab schüler, die ein ganz ordentliches verständnis zeigten, die sich auch befriedigend auszudrücken verstanden, im diktat aber bekamen sie eine 4 oder 5. Andererseits aber gab es einige, und zwar besonders mädchen, die in ortografie 1 oder 1—2 erhielten, deren aufsätze aber inhaltlich und im sprachlichen ausdruck sehr schwach waren.

Vielfach schreibt man den ortografischen übungen sprachbildenden wert zu. Dies ist jedoch nur sehr bedingt richtig. Denn unsere heutige ortografie hat so viele sinnlosigkeiten und willkürlichkeiten, es ist so wenig konsequenz darin, dass von wirklicher sprachbildung bei solchen übungen nicht die rede sein kann. Ja, das richtige sprachliche gefühl des naiven kindes wird sogar in manchen fällen dadurch verwirrt. Denken wir nur an fälle wie «voll» und «füllen, «vor» und «fort», an den wirrwarr der dehnungszeichen oder gar an die substantive und ihren anhang, die substantivierten wörter aller art. Einige beispiele der spitzfindigkeiten, die wir unseren kindern zumuten müssen: nach «Duden» schreibe man: der *letzte* (er ist der letzte, den ich wählen würde) — aber: er ist *Letzter* oder der *Letzte* der Klasse! Der *letztere* aber ist immer klein zu schreiben! Sagen sie mir, bitte, weshalb?

Oder: die Nacht; aber: heute nacht —, nachts, aber: des Nachts. Was ist des Nachts überhaupt für eine grammatikalische form? der genitiv von Nacht? der lautet anders. Es ist nichts als eine unrichtige analogiebildung nach: des Tags. Und ist es im grunde nicht ebenso gut adverbial gebraucht wie «nachts»?

Neuerdings schreibt man nach dem «Duden« von 1924 auch: eine Zeitlang. Die Zeitlang ist also zum richtigen «dingwort» erhoben worden, es ist der «ehre des nomens» teilhaftig geworden, wie man früher so schön sagte. Ist das nicht die reine willkür? Kann man nicht mit ebenso gutem oder besserem recht behaupten, zeitlang sei ein adverbialer begriff und müsse somit trotz des artikels klein geschrieben werden, wenn man nicht die alte, sinngemässe schreibung in drei wörtern: «eine Zeit lang» anwenden will?

Der fall ist aber noch in anderer hinsicht interessant. Er beweist, wie übrigens noch manch andere neuere wortbildungen, dass die wortarten eben nicht durch scharfe grenzen getrennt sind, sondern in einander überfliessen, und dass

es überhaupt keine genügende definition des substantivs gibt. Und mit solchen knifflichen begriffsklaubereien zweifelhafter natur plagen wir die kleinen kinder! Geben wir ihnen da nicht steine statt brot?

Soviel vom standpunkt des lehrers aus. Die ortografie ist aber nicht nur eine schulangelegenheit, sondern sie geht das ganze volk an, heute mehr als je. Ich möchte betonen, dass schreiben nicht mehr die angelegenheit einer kleinen gebildeten oberschicht ist wie vor 100—200 jahren! heute muß sozusagen jeder schreiben, schon als staatsbürger unserer demokratie, — es ist, darf man wohl sagen, eine volksangelegenheit im weitesten sinne des wortes. Der handwerker, der bauer, der arbeiter muss heutzutage auch die feder führen können. Wäre somit eine vereinfachung der schreibweise nicht eine wohltat für das ganze volk, auch abgesehen von den schulkindern und lehrern? Sie ist aber auch eine sache der eltern. Schade ist nur, dass die menschen so leicht vergessen, dass sie im alter nicht mehr wissen, wie sie sich in der jugend im dienst der gottheit ortografie geplagt haben. Oder sie denken eben wie jener Basellandschäftler: was dem einen recht ist, ist dem andern billig: die prügel, die ich seinerzeit bekommen habe, sollen der heutigen jugend nicht vorenthalten werden!

In erster linie praktische vorteile aber bietet eine vereinfachung dem kaufmann. Er spart dadurch zeit und geld ein, dies vor allem beim maschinenschreiben.

So beantworte ich die frage nach der wünschbarkeit einer reform mit einem unbedingten *ja*, trotzdem heute die masse der schreibenden sie verneinen mag.

Wie aber steht es mit der zweiten frage: *ist eine solche reform möglich, und zwar ohne dass unsere sprache darunter leidet?* — Darüber sollen in erster linie die sprachgelehrten entscheiden. Und da will ich ihnen folgendes zu bedenken geben: Zwar gibt es auch unter den sprachwissenschaftlern gegner einer reform; jedoch gerade die grössten, die führenden sprachforscher sind eifrige befürworter einer solchen gewesen oder sind es heute noch. *Jakob Grimm*, der begründer der deutschen sprachwissenschaft, ist auch der eigentliche begründer der reformbewegung. Er hat ganz besonders aus sprachhistorischen gründen die rückkehr zur *kleinschreibung* befürwortet. Ferner nenne ich ihnen Schleicher, den grossen indogermanischen sprachforscher, und Wilmanns, den schöpfer einer der besten historischen grammatiken der deutschen sprache, Wackernagel und Hermann Paul, den bekannten münchner germanisten, Braune und Heyne. Die reihe liesse sich beliebig verlängern. Doch will ich ihnen nur noch prof. Bachmann in Zürich nennen, den verdienten mundart-forscher und chefredaktor des schweizerischen Idiotikons, und Otto von Greyerz, dessen sprachpädagogische bücher und mundartdichtungen sicher auch ihnen bekannt sind. Und als allerletzten nenne ich in diesem zusammenhang auch noch einen, dessen namen sie wohl nicht erwarten: Konrad Duden. Auch Duden war ein reformer, der für eine zukunftsortografie sogar sehr weitgehende forderungen stellte, und wenn man sein wörterbuch, das die grundlage für die vereinheitlichung der ortografie bot, zum starren gesetz gestempelt hat, so tut man seinem verfasser ein unrecht an. Dies zu seiner ehrenrettung. Die reformfreunde befinden sich also in durchaus guter gesellschaft und dürfen ruhig sagen: die wissenschaft steht auf unserer seite. Die kleinschreibung z. b. ist denn auch schon längstens fast durchwegs angewandt worden in der fachwissenschaftlichen literatur der germanisten.

Was aber ist alles reformbedürftig in unserer ortografie? Ich will ganz kurz die wichtigen punkte herausgreifen, denn zu einer eingehenden sprachhistorischen behandlung fehlt uns die zeit.

An erster linie steht da die *grosschreibung*. Vorausgeschickt sei, dass grosschreibung und sprache, *gesprochene sprache*, überhaupt nichts miteinander zu tun haben, insofern wir das schreiben als wiedergabe der sprachlaute auffassen. Sie ist eine reine angelegenheit des auges. Die deutsche sprache hat denn auch die grosschreibung der substantive im heutigen sinne als feste regel überhaupt nicht gekannt bis ins 18. jahrhundert hinein. Gross geschrieben wurden in der mittelhochdeutschen blütezeit nur satzanfänge und eigennamen. Ich erinnere an die prächtigen initialen der mittelalterlichen handschriften. Vereinzelt vom 15., besonders aber vom 16. jahrhundert ab, dringen dann langsam die majuskeln oder versalbuchstaben, wie man sie damals nannte, in das innere des satzes ein, bis es zu anfang des 18. jahrhunderts sitte geworden ist, die substantive und gelegentlich auch substantivisch verwendete wörter mit der majuskel auszuzeichnen. Ich betone aber, dass es *sitte* und nicht strenges gesetz geworden war, und dass in der praxis weitgehende freiheit herrschte. Die gründe jedoch, die zu dieser entwicklung führten, sind, soweit sie analysiert werden können, überhaupt nicht sprachlicher natur. Die grosschreibung der substantive ist wie viel anderes überflüssiges in unserer schreibung ein kind der Barockzeit, und ihre wurzeln sind teils kulturpsychologischer, teils ästhetischer natur. Ausgegangen ist sie bekanntlich vom worte GOTT, das man, um seine religiöse verehrung auszudrücken, in dieser weise auszeichnete. Dann wurden andere wörter, die sich ebenfalls auf gott bezogen, mit majuskel versehen, z. b. Der, Hirte, Unser Vater, wobei gelegentlich aber auch so geschrieben wurde dEr oder: uNser vAter. Zu verfolgen ist dieser prozess sehr schön in den verschiedenen ausgaben der lutherischen bibel.

Vom religiösen gebiet wurde dann bald die verehrung durch grosschreibung übertragen auf das weltliche gebiet, indem alle wörter, welche sich auf die weltliche obrigkeit bezogen, ebenfalls dieser ehre teilhaftig wurden; daher auch die grosschreibung der sog. höflichkeitsformen. Fördernd für diesen prozess wirkte ferner das ästhetische moment der schön geschwungenen majuskel. Denken wir dabei an die überreiche ornamentik der barockzeit. Die schreibung verlor damals überhaupt die alte einfachheit, indem zur selben zeit auch die vokalverdoppelungen und konsonantenhäufungen mode wurden, eine erscheinung, die wieder auf dem gebiet der literatur ihre parallele hat, in dem schwülstigen stil der barockdichter.

Die erscheinung ist psychologisch höchst interessant. Verstanden hat man sie damals natürlich nicht. So haben denn auch manche grammatiker diese komplizierung der schreibweise, und besonders die immer weiter um sich greifende grosschreibung, bekämpft bis ins 18. jahrhundert hinein. Erst der mächtige Gottsched hat ihr durch seinen einfluss vollends zum siege verholfen. Das misslichste daran ist aber, dass man bei der grosschreibung der eigentlichen substantive nicht stehen blieb, sondern dass im 19. jahrhundert nun auch alle möglichen substantivisch verwendeten ausdrücke der «ehre der grosschreibung» teilhaftig wurden, wie ich oben schon ausgeführt habe. Dadurch aber kommen wir zu einer komplizierung der schreibweise, die ans absurde grenzt, so dass der einfache menschenverstand überhaupt nicht mehr aus und ein weiss. Ungefähr die hälfte aller schreibregeln betrifft denn auch die grosschreibung, und die fehler darin überwiegen weitaus. Davon habe ich mich letztes jahr durch einige statistische feststellungen in den heften meiner schülerinnen überzeugt.

Darum fordern die freunde der reform in erster linie: *abschaffung der grosschreibung der substantive.*

Der zweite wunde punkt und zugleich die zweitwichtigste fehlerquelle ist die *dehnung* und damit in zusammenhang die *schärfung.*

Hier leidet unsere schreibung an vollständiger inkonsequenz, die sprachgeschichtlich erklärbar ist. Das sog. dehnungs-h, sowie das -e in ie wurde ursprünglich gesprochen. Ein alter ch-laut, war er schon um 1200 abgeschwächt zu einem immerhin noch deutlichen h-laut: gmahel (Gemahl), zaher (Zähre), zehen (zehn) usf. Später war es vollständig abgeschwächt, so dass das h schon im 16. jahrhundert nicht mehr verstanden und als dehnungszeichen aufgefaßt wurde. Es schob sich dann auch bei vielen anderen wörtern ein, wo es lautgeschichtlich nicht hingehört. Beispiele: Bahre, Jahr, lehren, Ohr, Ruhm und viele andere. Daneben aber sprechen wir eine ganze menge wörter genau so gedehnt, ohne dass wir die länge bezeichnen. Ebenso steht es mit -ie. Ursprünglich wurde ein diphtong gesprochen wie heute noch in unseren

dialekten: liebi. Die aussprache änderte sich, die lautbezeichnung blieb bestehen, wurde nicht mehr verstanden und das -e wurde schliesslich als dehnungszeichen aufgefasst.

Ins gebiet der dehnung gehören auch die vokalverdoppelungen. Sie stammen meist aus der barockzeit, sind aber längst schon auf dem rückzug begriffen, da sie mehr und mehr als überflüssig angesehen wurden. Ihrem vollständigen verschwinden, wenigstens im innern der wörter, stehen wohl am wenigsten hindernisse entgegen. — Diese mannigfaltigkeit der dehnungszeichen, wobei völlige regellosigkeit herrscht, erschwert das schreiben ganz besonders, und schon Konrad Duden hat die dehnung als einen der punkte bezeichnet, an denen eine vereinfachung einsetzen müsse.

Innerlich verwandt mit der dehnung ist ferner die sog. *schärfung*, die verdoppelung der konsonanten zur bezeichnung der vokalkürze, wozu auch die ck und tz gehören. Auch hierin ist eine vereinfachung angebracht, doch sind dehnung und schärfung, als bezeichnung der vokallänge und -kürze miteinander zu behandeln und im zusammenhang zu vereinfachen.

Auf ursprünglich lautliche unterschiede, die heute aber fast ganz verwischt sind, geht auch die *vielheit unserer s-bezeichnungen* zurück. Eine vereinfachung bringt da schon der übergang zur antiqua, wodurch mindestens das schluss-s und leicht auch das scharfe s ausgeschaltet werden kann.

Ein stein des anstosses, über den sich besonders der maschinenschreiber ärgert, wenn er drei- statt einmal tippen muss, ist das *sch*. Auch diese schreibweise ist ein historisches überbleibsel. Das einfachste wäre hier ein neues zeichen, doch ist die einführung von solchen immer eine schwierige sache.

Sehr lästig und dabei heute vollkommen sinnlos sind die verschiedenen zeichen für den f-laut. Auch hier liegt ursprünglich lautliche verschiedenheit zugrunde. Doch ist dieselbe schon längstens, seit mindestens 600 jahren verschwunden; wir schleppen aber immer noch f und v nach; zudem entspricht die heutige verteilung dieser zeichen den historischen verhältnissen nicht mehr, indem man heute manche wörter mit v schreibt die früher f hatten und umgekehrt. Der gipfel des absurden aber sind *voll* und *füllen*, *vor* und *fort*, eine schreibung, die allem sprachgefühl hohnspricht. Dazu kommt dann noch das pseudo-griechische ph, als gelehrtenschrulle des 16. und 17. jahrhunderts. Das f als alleiniges zeichen würde vollkommen genügen.

Höchst inkonsequent sind wir auch bei der anwendung von *ä* und *e*. Hier tritt hauptsächlich das ethymologische interesse ins spiel, indem wir die stammzugehörigkeit betonen wollen. Doch fehlt es auch hier an folgerichtigkeit. Einmal wird die stammzugehörigkeit bezeichnet, ein andermal nicht. Beispiel: Hand-Hände, aber alt-Eltern, Stange-Stengel, Spange-Spengler usf.

Ferner haben wir die doppelzeichen äu und eu, ai und ei für genau dieselben laute. Auch da liesse sich mit leichtigkeit vereinfachen, indem durchgehends die eine oder andere bezeichnung gewählt würde. Von geringerer wichtigkeit ist ferner noch: die ersetzung des t durch z in wörtern wie: Station, Nation etc., als anpassung der schreibung an die sprache, ebenso die anpassung an den sprachlaut in wörtern wie Wachs, wechseln. Da liesse sich entweder einfach x setzen oder wie in Deutschland vorgezogen wird ks. Drittens könnte auch qu ersetzt werden durch kw, ebenfalls der fonetischen anpassung wegen.

Damit sind wohl so ziemlich alle wichtigeren punkte berührt, doch kann ich ihnen hier nicht alle vereinfachungs-vorschläge vorlegen. Es handelt sich für uns in erster linie um *den reformgedanken als solchen, um das prinzip.* — Aus meinen Ausführungen werden sie entnommen haben, dass es sich keineswegs um ein attentat auf die deutsche sprache handelt oder um umsturz alles bestehenden, wie so oft befürchtet wird, sondern um eine vernünftige erleichterung, um ein abstossen historischen ballastes und um anpassung der schreibweise an den heutigen lautstand der sprache. Etwas aber als ehrwürdig zu betrachten, nur weil es alt ist, auch wenn es direkt widersinnig geworden ist, geht über die grenzen einer angemessenen ehrfurcht vor dem bestehenden, geschichtlich gewordenen hinaus.

Dafür, dass der deutschen sprache keine gefahr droht, mögen ihnen jene namen deutscher sprachforscher bürgen, die ich oben anführte.

Wie schon erwähnt, hat die reformbewegung bereits eine lange geschichte hinter sich. Vereinzelte reformer traten schon gegen ende des 18. jahrhunderts auf, so z. b. der dichter Klopstock, der eine weitgehende vereinfachung forderte. Eigentlich in fluss aber kam die bewegung erst durch Jakob Grimm um die mitte des 18. jahrhunderts. Sie hatte zwei ziele: vereinheitlichung und vereinfachung. Die erstere wurde 1901 erreicht auf jenem kongress zu Berlin, als das wörterbuch von Duden als allgemein verbindliche norm erklärt und seine schreibung zur amtlich anerkannten gestempelt wurde. Das zweite ziel, die vereinfachung, hatte einen langen leidensweg vor sich; es ist im 19. jahrhundert nur zum kleinsten teil erreicht worden, und es wird nun die aufgabe des 20. sein, sie durchzuführen.

Jakob Grimm ging hauptsächlich von sprachhistorischen gesichtspunkten aus; daneben aber entwickelte sich die fonetische richtung, welche eine möglichst weitgehende, lautgetreue anpassung der schreibweise an die heute gesprochene sprache anstrebte. Der kampf um die reform war besonders heiss in den 60er und 70er jahren des 19. jahrhunderts. Es kam dann auch 1876 zu einer ersten ortografie-konferenz, doch führte sie zu keinem nennenswerten ergebnis. In jener zeit war es auch, als die *schweiz. lehrerzeitung* (1873—1881) in vereinfachter schreibung gedruckt wurde: in kleinschrift, ohne dehnungszeichen und ohne ck, tz, ph und v.

Eine internationale regelung, die der schweiz. bundesrat 1885 in Berlin anregte, scheiterte an der ablehnenden haltung Bismarks, der auch in Preussen jede reform auf diesem gebiete unterband. Und sein einfluss wirkte über seinen tod hinaus. Es siegte die amtliche preussische ortografie über die gelinde vereinfachte schulortografie, wie sie der minister Puttkammer hatte durchsetzen wollen. Die amtliche schreibweise wurde denn auch 1901 zur grundlage der einheitlichen ortografie gemacht. Immerhin gelang es Duden, einige wenige kleine änderungen durchzusetzen, wie die abschaffung einiger th und vokalverdoppelungen. Das dudensche wörterbuch aber ist von da weg, als amtlich beglaubigt, die ortografiebibel aller deutschsprechenden lande geworden.

Zwar hatte die vereinheitlichung und amtliche regelung sicher praktische vorteile, besonders für den buchdruck und auch für die schule. Andererseits wurde dadurch die weitere reform erschwert, wenn nicht unterbunden. Zunächst flaute denn auch die bewegung ab, doch bestand in Deutschland ein «ferein für fereinfachte rechtschreibung» weiter, der eine weitgehende vereinfachung anstrebt auf fonetischem prinzip. Von zeit zu zeit kamen auch da und dort reformpublikationen heraus, die anzeigten, dass die bewegung nicht eingeschlafen war. Und als dann 1918 nach dem politischen zusammenbruch des reichs eine mächtige reformbewegung auf dem ganzen weiten feld des erziehungswesens einsetzte, kam auch die ortografiereform wieder in fluss. Es wurde eine grosse unterschriftensammlung unter der lehrerschaft unternommen, eine lebhafte diskussion setzte ein in zeitschriften und tagespresse, und schliesslich trat 1920 eine *reichsschulkonferenz* zusammen zur behandlung dieser frage. Wie Oesterreich war auch die Schweiz eingeladen worden. Sie sandte zwei vertreter nach Berlin, einen mann der wissenschaft, prof. Bachmann von Zürich, und einen vertreter des buchgewerbes. Inzwischen war aber in Deutschland wieder ein rückschlag eingetreten, und die reichsschulkonferenz lehnte die reform ab; nur ein kleiner ausschuss von sprachgelehrten, worunter auch der schweizerische vertreter, arbeiteten bis zum folgenden jahr noch ein sehr zusammengeschmolzenes reformprogramm aus, von dessen schicksal man seither nichts erfahren hat. Der neuerwachte nationale chauvinismus steht einer reform nicht günstig gegenüber, und so ist vorläufig von Deutschland kein vorangehen zu erwarten.

Dagegen hat der reformgedanke in der Schweiz in den letzten jahren sich auszubreiten begonnen. Es sind mehrere

reformvorschläge z. t. ziemlich weitgehender natur veröffentlicht worden. Ich erinnere an die schrift des aargauer lehrers J. Strebel und an verschiedene in der zeitschrift «Schulreform» veröffentliche vorschläge. Und im herbst 1924 fand dann endlich in Olten eine versammlung statt von freunden einer ortografiereform, die zur Gründung des *«Bundes zur vereinfachung der rechtschreibung»* führte. Sie sind seinerzeit in der schweiz. lehrerzeitung darüber orientiert worden.

Der bund stellte sich damals auf den standpunkt, dass vorläufig von der deutschen regierung nichts zu erwarten sei, dass also die Schweiz auf eigene faust an die lösung der reformfrage herantreten müsse. Nach langer diskussion und überlegung wurde aus praktischen gründen vorläufig abgesehen von einer umfassenden reform, da es sich zeigte, dass über wichtige punkte, wie z. b. die dehnungsfrage, die meinungen auseinander gingen. Da man ferner mit grossen praktischen widerständen von seiten des buchgewerbes rechnete, einigte man sich auf ein beschränktes programm, von dem man sich sagte, dass es auch in der Schweiz allein durchgeführt werden könnte, nämlich *auf die kleinschreibung der substantive*, die als der allerwichtigste punkt angesehen wurde. Sie lässt sich am leichtesten verwirklichen; der schritt ist so klein, dass sich die anpassung leicht vollziehen kann, für die schule wie auch im gesellschaftsleben. Das auge gewöhnt sich rasch, und gross- und kleindruck können in der übergangszeit ruhig nebeneinander stehen. Die bücher in alter druckart sind somit nicht ohne weiteres entwertet. Gelingt es, die kleinschreibung in der Schweiz durchzuführen, so ist damit ein praktischer anfang gemacht, der sicher weitere folgen zeitigen wird. Es ist dabei zu bemerken, dass das prinzip der kleinschreibung nicht starr formuliert wurde, sondern so, dass eine gewisse persönliche freiheit möglich ist. Der wortlaut der formulierung war folgender: *Alle wörter sind grundsätzlich klein zu schreiben. Jedoch sollen bei satzanfängen und eigennamen grosse buchstaben verwendet werden. Es ist auch kein verstoss, im satzzusammenhang besonders wichtige wörter gross zu schreiben.*

Auf diesem boden ist denn auch im Aargau der vorstoss unternommen worden, der dazu führte, dass heute bereits vertreter von 8 deutschschweizerischen lehrervereinigungen hier versammelt sind. Im Aargau haben sich die bezirkskonferenzen in weit überwiegender mehrheit für eine reform in obigem sinne ausgesprochen, doch soll nun die lösung der frage auf schweizerischem boden an die hand genommen werden, da nach der meinung der meisten ein kanton kaum allein den schritt tun kann. Auch im kanton Schaffhausen haben sich bereits 2 bezirkskonferenzen dafür ausgesprochen. Wir sind uns zwar vollkommen bewusst, dass eine solche teilreform stückwerk ist, sind zugleich aber auch überzeugt, dass schon dieser schritt allein eine gewaltige erleichterung bedeutet.

Dem bund zur vereinfachung der rechtschreibung ist aber schon oft der Vorwurf gemacht worden, dass er mit diesem vorgehen viele freunde des reformgedankens abstosse, da sie wohl eine reform begrüssen würden, aber nicht für die Schweiz allein, sondern nur, wenn auch Deutschland mitmache. Sie fürchten, dass eine kulturelle trennung eintreten könnte. Selbstverständlich liegen von seiten des B. V. R. keinerlei trennungsabsichten vor, sondern er ist gewillt, alles zu tun, um eine reform hand in hand mit den übrigen staaten des deutschen sprachgebiets zu fördern. Den landläufigen einwurf aber, dass die Schweiz allein nichts ausrichten könne, oder dass es gar lächerlich sei, wenn wir hier von reform sprechen, den weisen wir energisch zurück. Der erfolg unseres vorstosses hängt sicher ab von der kraft des willens, die sich in der bewegung verkörpert. Dass eine umfassende reform nur auf internationalem boden gelöst werden kann, ist auch uns klar; doch sind wir davon überzeugt, dass irgendwo praktisch mit der reform begonnen werden muß. Alle reformfreunde in Deutschland werden unsere initiative freudig begrüssen und unterstützen. Die regierungen aber werden sich erst ernsthaft mit der frage befassen, wenn die anregung von unten kommt, wenn ein druck ausgeübt wird. Das ist meine demokratische überzeugung.

Der B. V. R. hat nun an seiner letzten jahresversammlung sein aktionsprogramm in folgendem sinne erweitert: *Der schweiz. bundesrat soll veranlasst werden, die verhandlungen mit Deutschland und Oesterreich zum zweck einer allgemeinen ortografiereform wieder aufzunehmen.*

Das schliesst aber keineswegs aus, dass zugleich ein praktischer schritt unternommen werde durch die einführung der kleinschreibung auf dem gebiete der deutschen Schweiz. Es scheint mir sogar sehr wichtig, dass gleich eine bestimmte forderung gestellt wird. Dann sehen die massgebenden persönlichkeiten, dass die sache an die hand genommen werden muss. Eine anregung von seiten des bundesrates in Berlin wird sicher viel eher ernst genommen, wenn dieser darauf hinweisen kann, dass bereits bestimmte forderungen gestellt werden, die eventuell auch auf einem teilgebiet verwirklicht werden könnten.

Der B. V. R. beabsichtigt, von möglichst vielen korporationen, d. h. wirtschaftlichen und berufsverbänden, erklärungen zu sammeln, die dann dem bundesrat eingereicht werden sollen. Es kommen da in frage in erster linie die zunächst interessierten berufe: lehrerschaft, schriftstellerverband, verbände des buchgewerbes und der presse, kaufmännische organisationen etc. Zugleich soll die reformfrage auch im parlament aufgerollt werden. Dazu ist es natürlich notwendig, dass einige hervorragende parlamentarier für unsere sache gewonnen werden. Sie sehen, wir haben also einen weitgehenden feldzugsplan entworfen. Dazu nun ist uns die meinungsäusserung der vertreter der lehrerschaft ausserordentlich wichtig. Ich werde ihnen deshalb einige anträge zur diskussion und womöglich zur abstimmung vorlegen. Denn nur durch energisches, bestimmtes auftreten bringen wir die sache vorwärts. Auf alle fälle sollten wir, falls sich die mehrheit dieser konferenz prinzipiell für eine reform ausspricht, eine resolution fassen und die dann weiterleiten an die nächsten wichtigen instanzen. Ich denke da in erster linie an die kantonalen erziehungsdirektoren. Ferner frägt es sich, ob nicht direkt an den bundesrat gelangt werden soll.

Ein erster antrag soll die prinzipielle stellung der versammlung zur ortografiereform überhaupt zum ausdruck bringen, ein fernerer antrag soll sich beziehen auf unsere konkrete forderung hinsichtlich einführung der kleinschrift.

Verehrte kollegen, scheuen wir uns nicht, mit forderungen an die öffentlichkeit zu treten, auch wenn unser schritt da und dort noch kopfschütteln hervorrufen sollte. Wir wollen helfen, die kinder und damit das volk zu befreien vom zwange einer teilweise sinnlos gewordenen, allzu komplizierten schreibweise! Unsere kinder sollen einmal frei werden von der ortografieplackerei, die Sie ja alle aus doppelter erfahrung kennen! Nicht weil sie nicht arbeiten lernen sollen — nein —, aber sie sollen vernünftigeres, fruchtbringenderes lernen als die grosschreibung aller möglichen und unmöglichen substantive samt anhang, als die unterschiede von v und f, von wörtern mit und ohne dehnungs-h usf. — Unserm volk eine möglichst einfache, sinngemässe schreibung schaffen bedeutet nicht einreissen, wie von den gegnern einer reform oft gesagt wird — nein! Indem wir das denken aus totem formalimus befreien helfen, reissen wir nicht ein, sondern wir arbeiten mit am *aufbau* unseres geistigen lebens.

Nachwort der schriftleitung. Die konferenz zur besprechung der orthografiereform in Baden hat folgende beschlüsse gefasst (S. L.-Z. Nr. 24: «Der vorstand der aargauischen lehrerkonferenz wird beauftragt, an die lehrerverbände der deutschen schweiz zu gelangen mit dem gesuch, die entsprechenden instanzen zu veranlassen, sich über die reform der orthografie auszusprechen, die resultate zu sammeln und im gegebenen zeitpunkt eine weitere versammlung einzuberufen. Der S. L.-V. ist einzuladen, die frage an die hand zu nehmen und die drucklegung des referates zu ermöglichen. Das referat soll dann auch sämtlichen erziehungsdirektoren zugestellt werden.»

Der B. V. R. hat schon letztes jahr den S. L.-V. ersucht, sich der rechtschreibefrage anzunehmen. Der leitende ausschuss des S. L.-V. wollte in würdigung der zwecke des B. V. R. dem wunsche entgegenkommen. Der plan, an der präsidentenkonferenz in Bellinzona eine aufklärung über die ortograpfiereform entgegenzunehmen, musste aus zeitrücksichten fallen gelassen werden. Dagegen beschloss die präsidentenkonferenz eine nummer der Praxis der volksschule zur verfügung zu stellen, damit die bestrebungen des B. V. R. in die lehrerkreise hinausgetragen werden.